WIDENER LIBRARY
HX K2Q1 D

Digitized by Google

P Germ 332.2

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL

(Class of 1815)

OF BOSTON

Digitized by Google

Rheiniſches Archiv

für

Geſchichte und Litteratur.

Herausgegeben

von

N. Vogt und J. Weitzel.

OEFFENTLICHE = BIBLIOTHEK ZU WIESBADEN

Siebenter Band.

Erſtes bis viertes Heft.

Mainz 1812.

In Kommiſſion bei Florian Kupferberg.

Digitized by Google

P Germ 332.2

HARVARD COLLEGE
MAR 12 1920
LIBRARY

J. A. Lowell fund

Digitized by Google

Inhalt des ſiebenten Bandes.

Erſtes Heft.

I. Gedichte.

Proben von Uiberſezungen des Horaz und Ovid; von Gerning.

Wunſch an Septimus. . . . . . . Seite 1

An Aurora. . . . . : . . . . . — 2

Die Kloſterruine; von K. Habermann. — 6

II. Wernher, Erzbiſchoff von Trier; ein genealogiſches Bruchſtük; von Fölix. . . — 20

III. Auszug aus der Geſchichte des rheiniſchen Bundes; (Fortſezung); von Vogt. . — 30

IV. Uiber die urſprüngliche Beſchaffenheit des Rheins und ſeiner Bewohner; von demſelben. . . . . — 44

V. Fortſezung der Bemerkungen über den philoſophiſchen Geiſt der deutſchen Sprache; von Neeb. . . . . Seite 62

VI. Brief über die Freigeiſterei der heutigen Erziehung, an eine Dame auf dem Lande; von demſelben. . . . . — 73

VII. Städtiſche Gemähldeſammlung in Mainz; von N. Müller. . . . . — 90

Zweites Heft.

I. Gedichte.

Die Zauberpfeife am Koſcherſee; eine Sage der rheiniſchen Vorzeit; von N. Müller. Seite 97

II. Städtiſche Gemähldeſammlung in Mainz; (Fortſezung); von demſelben. . . . — 108

III. Lob der Kirchweihfeſte auf dem Lande; von Neeb. . . . . — 131

IV. Uiber einige Worte Kant's von den Aftergenien; als Beitrag zur Karakteriſtik der philoſophiſchen Genien unſerer Zeit; von demſelben. . . . . — 145

V. Das Mißverſtändniß; aus einem ungedrukten Roman; von Weitzel. . . . — 154

Digitized by Google

Drittes Heft.

I. Gedichte.

Epiſtel an Friz Textor; von K. Habermann. . . . . Seite 195

II. Julius, in Briefen (Schluß); von demſelben. . . . . — 202

III. Uiber den Karakter des Aeneas bei Virgil; von Fölix. . . . . — 222

IV. Uiber den Schluß des Pervigilii Veneris; von Buri. . . . . — 241

V. Der Mainzer Kirchhof; von Neeb. . . — 245

VI. Johann Friedrich von Pfeiffer; von Jung. — 259

VII. Uiber Wilhelm Kyriander und die verſchiedenen Auflagen ſeiner Trieriſchen Annalen; von Wyttenbach. . . . . — 282

Viertes Heft.

I. Gedichte.

Nachahmung von J. J. Rouſſeau's Nachahmung eines Liedes von Metaſtaſio; von K. Habermann. . . . . . . Seite 295

Entſchluß; von demſelben. . . . . — 298

Der Schwanenthurm zu Cleve. . . . . — 300

II. Städtiſche Gemähldeſammlung in Mainz; (Fortſezung); von N. Müller. . . Seite 308
III. Die göttliche Schöpferkraft des Federkieles; von Neeb. . . . . — 325
IV. Das Mißverſtändniß; (Fortſezung); von Weitzel. . . . . — 343

Digitized by Google

I.

Gedichte.

Proben von Uiberſezungen des Horaz und Ovid.

Wunſch, an Septimus.

Horaz 2ter Band, 6te Ode.

Mein Septim! ſo willſt Du mit mir nach Gades,
Wo ſich der Kantabrier unſerm Joch ſträubt,
Hin zum wilden Strande, woran beſtändig
Mauriſche Fluth braußt.

Tibur, einſt gegründet von Argoliden,
Sey im Alter mir der gewünſchte Ruheſiz,
Sey ein Ziel mir Müden, von Feldzug, weiter
Wandrung und Meerfahrt.

Digitized by Google

Wollen's hier nicht, feindliche Parzen, wall' ich
Zum Galeſusufer, der fellbedekten
Schaafe Luſtflur, wo Lazedemons Pflanzer
Herrſchte, Phalanthos.

Jener Erdenwinkel entzündet vor allen
Andern mich; Hymethus verleiht nicht ſüßern
Honig, und dem grünen Venafrum reift nicht
Beſſer die Oelfrucht.

Dort, wo langen Frühling und laue Winter
Zeus darbeut, und rebengeſchmükt Freund Aulon,
Durch Lyäus Huld, die Falerner Trauben
Wenig beneidet.

Jener Ort, und wonnige Sitze loken
Dich zu mir, und ſchuldige Zähren ſtreuſt du
Noch daſelbſt dem Dichter und Freund in ſeine
Glühende Aſche.

An Aurora.

Ovid 13tes Buch, 13te Elegie.

Schon kommt über den Ozean her von dem greiſen Gemahle,
Die goldſchimmernd den Tag führt auf bereiſtem Geſpann.

Digitized by Google

Wohin eilſt du, Aurora? ſo bleibe — dem Schatten des Memnon,
Bring' alljährige Feſtkämpfe der Vögel zum Dank.
Nun iſt Wonne zu ruh'n im zärtlichen Arm der Geliebten,
Wenn ſie ſo reizvoll nun ſich an die Seite mir ſchmiegt,
Nun auch iſt wollüſtiger Schlaf, nun labende Kühlung,
Und helltönend nun zwitſchert der Vogel ſein Lied.
Wo hingeeilt, unfreundlich dem Mann, unfreundlich der Schönen?
Zieh' mit der Purpurhand thauige Zügel zurük.
Ehe du aufſteigſt ſchauet der Segelnde beſſer den Leitſtern,
Nicht unſicher dahin irrend im offenen Meer.
Aufſteht, wann du erſcheinſt, obgleich noch müde, der Wand'rer,
Und mit nervigem Arm greift zu den Waffen der Held.
Du erblikeſt zuerſt, mit dem Karſte belaſtet, den Landmann,
Unter das breite Joch rufſt du den läſtigen Stier.
Knaben raubſt du dem Schlaf und übergiebſt ſie den Lehrern,
Daß auf Händchen, ſo zart, falle der grauſame Schlag.
(O, auch den Verlobeten ſchikſt du zum Vorgemach des Befragten,
Daß er den Nachtheil wegnehme vom einzigen Wort!)
Nicht dem Befragten und nicht dem Anwald biſt du erfreulich,

Digitized by Google

Beide zu neuem Gezänk heißeſt du fliehen den Schlaf.
Du, wann Werke der weiblichen Kunſt noch könnten zurükſteh'n,
Rufeſt die ſpinnende Hand wieder zum Tagesgeſchäft.
Alles erduldet' ich wohl, doch daß ſo frühe die Mädchen
Aufſteh'n, trage nur, wer keine Geliebte beſizt.
Oft ſchon hab' ich gewünſcht, daß immer die Nacht dir entweiche,
Daß kein wandernder Stern ſchwände vor deinem Geſicht.
Oft ſchon hab' ich gewünſcht, es zerbreche die Axe der Wind dir,
Oder es ſtürzten die Roß' über ein dikes Gewölk.
Neidiſche! wo hin geeilt? Weil dir ein dunkler Sohn ward,
Schwarz von Farbe denn auch wäre dein mütterlich Herz?
(Warſt du ſelber nicht einſt für Cephalus liebend erglühet,
Oder, die lüſterne That, meineſt du, kenne man nicht?)
Wäre mir doch dem Tithonos von dir zu erzählen vergönnet;
Schändlicher kläng' fürwahr keine Geſchicht' im Olymp.

Digitized by Google

Während von ihm du entfliehſt, da längſt ihn entkräftet das Alter,
Stehſt du vom Greiſe ſo früh auf zum verhaßten Geſpann.
Doch, wenn du Cephalus nur, den Geliebteren, hielteſt umſchlungen,
Würdeſt du, langſam geht! rufen, o Pferde der Nacht!
Was, ein Verliebter, nun büß' ich, wenn dir der bejahrete Mann welkt?
Haſt du auf meinen Betrieb dich mit dem Alten vermählt?
Schau, wie mit ewigem Schlaf den geliebteſten Jüngling beſchenkt hat
Luna, die nicht an Geſtalt dir, als Geringere, weicht.
Selbſt der Vater der Götter, damit er nicht immer dich ſehe,
Hat im Genuß dann zwei Nächte zu Einer gemacht.
Hier iſt der Schmähungen Ziel! — Wißt, ſchamroth hat ſie's vernommen,
Doch nicht ſpäter, wie ſonſt, kam der entſtiegene Tag.

Die Kloſterruine.

Ein Jüngling, friſch von Geiſt und Blute,
Und Freund der wildromantiſchen Natur,
Zog einſt zu ſeinem ſtadtentfernten Gute,
Und trank, obwohl unnöthig, eine Kur.
Dies Gut, von jenen in der Näh' von Städten
Das Widerſpiel, ſchien eine Siedelei;
Bekränzt von hoher Berge grünen Ketten
Gewährt' es nichts, als Jagd und Fiſcherei.
In dieſem Thale, für Anachoreten
So recht gemacht, gefiel's dem Jüngling ſehr;
Zu ſeinen Freuden hatt' er nichts vonnöthen,
Als Jagdhund, Pulver, Blei und ſein Gewehr.
Früh mit der Sonne erſtgebornem Strahle
Sah' man ihn ſchon auf den bethauten Höh'n,
Bis Luna ſtieg am blauen Himmelsſaale,
Orion gleich, das Wild verfolgend, gehn.
Nie hatt' er noch der Liebe Macht empfunden,
Sein feuervolles Herz blieb immer frei;
Dianen weiht' er alle ſeine Stunden,
Und Amors Reich ſchien ihm nur Sklaverei.
Allein wer darf den blinden Gott verhöhnen?
Früh oder ſpät weicht jeder ſeiner Macht,

Digitized by Google

Und keiner je von allen Adamsſöhnen
Hat ſeiner ungeſtraft gelacht.

Einſt kam auf ſeinen regelloſen Wegen
Der junge Mann — ſein Name war Akanth —
Den Trümmern eines Bau's entgegen,
Die er bisher noch nicht gekannt.
Nur niedre Mauern, von den grünen
Gebüſchen rundum überwallt;
Man ſchaute überall an ihnen
Den Styl von Schnörkeln, und doch kalt,
Und noch ein Thor in den Ruinen,
Von alter, gothiſcher Geſtalt.
Akanth ſah' hin und konnte bald
In dieſen Uiberreſten leſen:
Hier ſey ein Kloſter einſt geweſen.
Der Jäger ſchritt durch das Portal
In einen Hof, von Gras bedeket;
Es fiel der Sonne goldner Strahl
In eine Niſche, die, verſteket
Von grünen Zweigen, in der Wand
Mit einer Muttergottes ſtand.
Die war nun wohl kein Werk der Muſen,
Der Künſtler ſähe ſie mit Hohn;
Allein ſie hält an ihrem Buſen
So überſelig ihren Sohn!

Digitized by Google

Ihr ſchwimmend Auge ſcheint zu ſprechen:
Du, den mein Arm umſchlungen hält, —
Mein Herz wird deinetwillen brechen; —
Biſt dennoch meine ganze Welt.
Sie trägt auf ihrem Haupt die Krone;
Doch weiß ſie von der Krone nichts,
Und ſieht im hochgelobten Sohne
Den Quell der Herrlichkeit, des Lichts.

Der Jüngling ſteht und ſieht im Strahl der Sonne,
Die dieſes heil'ge Bild mit Nimbus überglänzt,
Das Haupt und Kindlein der Madonne
Mit friſchen Blumen rund bekränzt,
Und ihr zu Füßen ſtehen Frucht und Eier; *)
Wer hält hier, denkt er, ſeiner Andacht Feier?

Er geht, des andern Tages kehrt er wieder,
Des Morgens Athem weht im Birkenhain.
Es tönen rund umher der Lüfte Lieder,
Er tritt bewegt ins Heiligthum hinein,
Und wirft ſich gegenüber jener Niſche
In dichtverwachſene Gebüſche.

---

*) In vielen Gegenden legen die Betenden ſolche Opfer vor die Heiligenbilder; der Arme, der ſie findet, gedenket des Gebers in ſeinem Gebete.

Digitized by Google

In einen ſchönen Traum verloren
Sinkt unſer Jüngling in ſich ſelbſt zurük,
Als plözlich vor dem überraſchten Blik
Die lieblichſte von allen Kanephoren *),
Sylphiden gleich ins ſtille Höfchen ſchwebt,
Und vor Mariens Bilde niederbebt.

Sie ſtellt das kleine Körbchen auf die Seite,
Und betet ſtill und in ſich ſelbſt gewandt;
Ihr Auge ſchaut nur die Gebenedeite,
Ihr Herz iſt nur dem Heiligen verwandt.
Es ſtrahlt in ihren jungfräulichen Bliken
Ein unnennbares, himmliſches Entzüken.

Da kniet die kleine Charis in dem Graſe,
Der eignen Glorie gänzlich unbewußt;
Es wallt des leichten Kleidchens weiße Gaze,
Die Roſenknoſpe zittert an der Bruſt.
Die blonden Seidenloken wallen,
Die Veilchenaugen glänzen wie Kriſtallen.

Und als die Andacht ſie geendet,
Erhebt ſie lächelnd ſich, und macht,

---

*) Die Kanephoren waren Mädchen, welche bei religiöſen Feierlichkeiten der Griechen Körbchen trugen.

Digitized by Google

Zu ihrem Körbchen hingewendet,
Den Dekel auf; ihr Kinderauge lacht,
Indem ein Kranz in ihren Händchen rauſcht,
Den ſie mit dem verwelkten nun vertauſcht.
Und um der Armuth immer zu gedenken,
Legt ordnend ſie, indem die Wangen glüh'n,
In kleinen, freundlichen Geſchenken
Bald Früchte und bald Eier hin.
Dann kniet ſie vor dem Bilde noch einmal,
Und geht, und eilet aus dem Thal.

Ihr denkt es wohl, allein ihr habt geirret,
Der wilde Jäger naht dem Mädchen nicht;
Ihm iſt's, als hab' ein himmliſches Geſicht,
Ein Engelsbild, ihm Sinn und Herz verwirret.
Er kann, was ihm geſchehen iſt, nicht faſſen;
Sie iſt verſchwunden, und er ſo verlaſſen!

Akanth, anſtatt ſo wie bisher zu jagen,
Läßt ruhig izt des Haines ſcheues Wild,
Und frühe, kaum beginnet es zu tagen,
Wallfahret er zum Muttergottesbild.
Die Betende hat ganz ſein Herz erfüllt,
Er kann die Einſamkeit nicht mehr ertragen.
Zum mindeſten will er die Heil'ge ſehn,
Und in der reinſten Sehnſucht untergehn.

Digitized by Google

An jedem Morgen, wenn noch kaum Aurore
In Oſten ſich mit Roſengluten zeigt,
Sieht er, wie ſeine ſchöne Kanephore
Von einem nahen Hügel niederſteigt.
Allein er kann und kann ſich nicht enſchließen,
Die fromme Betende zu ſtören und zu grüßen.

Als ſie einſt gieng, folgt' er ihr in der Ferne
Bald durch ein Thal, bald wieder über Höh'n;
Des Mädchens Aufenthalt wollt' er nur gerne
In dieſer menſchenleeren Gegend ſehn.
Sie eilt' ihm, ohne unumzuſehn, voraus,
Und hielt zuletzt vor einem kleinen Haus.

Und eine ehrfurchtfodernde Matrone
Saß vor der Thür' und nikt' ihr freundlich zu:
»Biſt du ſchon da?» ſprach ſie in ſanftem Tone,
»Biſt wieder da, geliebte Tochter, du?
»Dich hat mir Gott zu meinem Troſt gegeben,
»Nicht Stunden weiß ich ohne dich zu leben!»

»Warum ſollt' ich die guten Menſchen ſcheuen?»
Sprach zu ſich ſelbſt der ſchüchterne Akanth.
Er nähert ſich: »Sie müſſen mir verzeihen,
»Madam! ich bin verirrt und unbekannt,
»Und weiß aus dieſen Bergen, dieſen Schlünden
»Mich gar nicht mehr herauszufinden.»

Digitized by Google

Die Mutter führt den Fremdling in die Hütte,
Bewillkommt ihn; indeſſen Laura eilt
Und ſtellet ihm mit Freundlichkeit und Sitte
Erfriſchung vor, wie ſie das Land ertheilt.
Allein Akanth lebt hier in Paradieſen;
Den reinen Aether nur kann er genießen.

»Sie leben einſam?» fieng Akanth
Die Stille an zu unterbrechen.
»Wir leben gleichſam hier verbannt!»
Begann die alte Frau zu ſprechen.
»Allein wir ſind es izt recht gut gewohnt,
»Und glauben Sie, die Einſamkeit belohnt!

»Ich kannte lang' die große Welt
»Und ihre mancherlei Gefahren,
»Und mögte, wenn es Gott gefällt,
»Dies liebe Kind davor bewahren.
»Es iſt wohl ſelig, Böſes überwinden,
»Doch ſeliger, ſich ohne Kampf zu finden.» —

»Und wenn auch gleich: die Welt behält ihr Recht
»Auf dieſe ſüße, unſchuldsvolle Roſe;
»Schön aufgeblüht in ihrer Mutter Schooße,
»Gehört ſie doch dem menſchlichen Geſchlecht.» —
»Das iſt wohl wahr,» ſprach ſie mit Rührung;
»Allein das überlaß' ich Gottes Führung.»

Digitized by Google

Akanth geht fort, doch darf er wiederkehren,
Und thut es oft; nur hält er es für Pflicht,
Das Kind in ſeiner Andacht nie zu ſtören;
Er ſieht es wohl, doch naht er ſich ihm nicht.
Und während Laura vor der Niſche kniet,
Blikt er auf ſie, und ſeine Seele glühet.

Einſt ſaß er ſtill bei dem geliebten Kinde
Im trauten Gärtchen unter einem Baum;
Es wiegten ſanft des Abends laue Winde
Die Seelen beider in der Liebe Traum.
Da ſah' den Jüngling plözlich ſie erblaſſen,
Und plözlich dann in Purpurfarbe glüh'n,
Und ihre beiden Hände faſſen,
Und vor ihr niederknien.
Er ſagte nichts, denn einen Strom von Thränen
Erpreßte ihm der wunderſüße Schmerz;
Ein heiliges, unnennbar tiefes Sehnen
Zerdrükte ſein bewegtes Herz.
Und Laura, von den unbekannten Wogen
Des mächtigſten Gefühles übermannt,
Von Herz und Unſchuld hingezogen,
Sank in die Arme von Akanth.

Ihr, die ihr nie im Fluge ſolcher Stunden
Empfandet, was die Beiden hier empfunden,

Digitized by Google

Wenn reines Herz an reinem Herzen bebt,
Sich keuſche Buſen aneinander drängen,
Die Geiſter ſich in Unſchuldsküſſen mengen, —
O ſagt mir nicht, daß ihr gelebt! —

Indeſſen ruhet mit beſorgten Bliken
Die Mutter auf der Tochter Angeſicht,
Und wird gewahr, wie inniges Entzüken
Aus jeder unbefangnen Miene ſpricht,
Und wie ſie, ſtill und in ſich ſelbſt gekehret,
Sogar die Nachtigallen nicht mehr höret.

»Kannſt du dein Herz, kannſt du es mir verſteken?»
Sprach eines Tags das gute Weib zu ihr.
»O Mutter! Nein! ich will es dir entdeken;
»Aus Scham nur ſchwieg ich ſtill; verzeihe mir!
»Ich kann nicht anders, als Akanthen lieben,
»Und könnt' ich dadurch, Mutter, dich betrüben?

»Nein Laura, nein! Allein Akanth iſt reich;
»Und wir ſind arm! Du kannſt die Welt nicht kennen;
»Du denkeſt dir die Menſchen frei und gleich,
»Indeſſen Rang und Glük ſie feindlich trennen;
»Allein ich weiß es wohl, du liebes Kind,
»Die Liebe ſieht die Welt nicht, ſie iſt blind.

»Und dann, o Laura, in des Lenzes Jahren
»Giebt man ſich hin verdacht= und ſorgenlos;
»Wir haben ja noch nicht einmal erfahren,
»Lebt auch Akanth in unſrer Kirche Schooß.
»Ob er, was wir verehren, auch verehret,
»Die Stimme Gottes, die wir hören, höret.

»Wohl lehrt' ich dich, die Menſchen alle lieben,
»Nie zu verdammen, wo nur Gott erkennt;
»Die Andersdenkenden nie zu betrüben,
»Die er mit gleicher Liebe Kinder nennt.
»Allein wo wir auf ewig uns verbinden,
»Da ſollten wir doch Gleichgeſinnte finden.

»Damit nicht, wenn das Herz des Einen glühet,
»Und am Altar' in Andacht überwallt,
»Das Andre theilnahmlos und kalt,
»Vielleicht mit Hohne, niederſiehet.
»Damit ein Sinn für dieſe Welt,
»Ein Sinn für jene, uns erhellt.»

So gieng nun fort in gleichem Ton
Die Predigt unſrer guten Alten.
An Brauch und Formeln feſtzuhalten,
Das war für ſie Religion.
Nur eine Taufe, ein Gebot,
Ein Himmel nur und nur ein Gott.

Die Kleine lauſcht der Mutter Lehren
Und denkt in ihrem frohen Muth:
Wie ſollt' Akanth nicht Gott verehren,
Er liebt ja nur, was ſchön und gut?
Doch will ſie ihn in dieſen Tagen,
Wes Glaubens er denn ſey, befragen.

Und als nun endlich der Erſehnte
Erſchien, und ſie ſein Arm umfieng,
Sie ſich an ſeinen Buſen lehnte
Und an den treuen Augen hieng,
Da fragte ſie, und forſchend ruht' ihr Blik,
»Geliebter, ſage mir, du biſt doch Katholik?»

»Der bin ich nicht; ich bin ein Proteſtant!»
Sagt' er, und will ſie inniger umſchließen;
Allein izt ſieht er ihre Thränen fließen,
Sie ruft: »Wir ſind getrennt, o mein Akanth!
»O hätt' ich, Jüngling, nimmer dich gekannt!
»Für dich — ich mögte Alles, Alles geben,
»Mein ganzes Herz, für dich mein ganzes Leben;
»Allein ich gebe dir nicht meine Hand.»

Noch da ſie ſpricht, erſcheint die fromme Alte,
Und ſagt mit einem ſanften, trauten Ton:
»Nun hören Sie auch mich, Akanth, ich halte
»Sie lieb und werth, wie meinen eignen Sohn,

Digitized by Google

»Auch ich, ich gäbe wohl für Sie mein Leben;
»Allein, mein Kind, wie kann ich's Ihnen geben!

»Verlaſſen Sie,« fuhr ſie nach einer Pauſe —
Akanth war ſtill — mit einem Seufzer fort,
»Verlaſſen Sie die ſonſt ſo ſtille Klauſe
»Und dieſen ſonſt ſo unbekannten Ort!
»Gott möge Sie, wo Sie auch leben, ſegnen,
»Und laſſe Ihnen Böſes nie begegnen!«

Akanth, indem er Laura ſchnell umwunden,
Ruft außer ſich: »O lebe wohl, mein Kind!
»Man trennet uns, und wir ſind doch verbunden,
»Auf ewig Eins, wo wir auch immer ſind.
»Dich werd' ich, doch du mich nicht, wiederſehen,
»In deinem Anſchau'n will ich untergehen.«

Er eilet weg, und ſucht zurükzukehren
Zu ſeinen Jagden, zur gewohnten Luſt;
Umſonſt, er fühlt die Flamme ſeiner Bruſt
Des Lebens lezte Kraft verzehren.
Und zög' er auch zum Rand' der Erde hin,
Dem Bilde Laura's kann er nicht entfliehn.

Mit jedem Morgen geht er zur Ruine,
Und harret, bis die Betende erſcheint;

Er ſiehet in der trauervollen Miene,
Sie traure auch um den verlornen Freund.
Oft, wenn ihr Herz in heißer Andacht brennet,
Vernimmt er, daß ſie ſeinen Namen nennet.

So geht er weg, ſo kehrt er immer wieder,
Obgleich ſein Geiſt dem Herzen widerſtrebt;
Allein bald fühlet er, daß ſeine Glieder
Ein hizig Fieber mörderiſch durchbebt.
Schon höret er des Todes Fittig rauſchen,
Und ſehnet ſich, dies Leben umzutauſchen.

Und eines Morgens weken Phantaſien
Gewohnter Art, Akanths verwirrten Geiſt;
Er ſiehet Laura vor der Niſche knieen,
Und wie ſie traurig nach dem Bilde weißt.
Er ſieht Madonna's Kränze ſich entfärben
Und wähnt, er ſähe die Geliebte ſterben.

Er fährt empor; kaum fängt es an zu tagen,
Beſinnt ſich nicht, und eilet raſch davon;
Der Ort iſt leer; die Nachtigallen ſchlagen
In dunklem Grün den Elegienton.
Da fühlt er ſich vergehen und ermatten,
Und um ſein Auge ſchweben Todesſchatten.

Das Mädchen kommt zur unglükſchwangern Stunde;
»Erbarme dich, o Mutter Gottes, mein!»

Digitized by Google

Sie höret noch von des geliebten Munde:
»Geliebte Laura, du biſt dennoch mein!»
Doch kaum vernimmt ſie, was Akanth geſprochen,
Der Tod hat ſchon des Engels Herz gebrochen.

So fand man beide vor dem Bilde liegen;
Wie lieblich, holdes Paar, entſchlieſeſt du!
Ein Lächeln ſchwebt in den verklärten Zügen,
Ein Hügel deket die Vereinten zu.
Das kleine Denkmal in der alten Wand
Sagt nur: Hier ruhen Laura und Akanth.

Digitized by Google

II.

Wernher, Erzbiſchof von Trier.

Ein genealogiſches Bruchſtük.

Ein Franzoſe, wenn ich nicht irre, hat bemerkt, daß der Deutſche in Aufſuchung und Feſtſtellung hiſtoriſcher Wahrheiten, um der bloßen Wahrheit willen, ſich keine Mühe verdrießen laſſe; und er rechnet es ihm zum Ruhme. Wem der folgende Verſuch kleinlich und für die Geſchichte gleichgültig dünken ſollte, mag ihn vorerſt mit jener Bemerkung entſchuldigen. Uibrigens bin ich des Glaubens, daß keine Wahrheit ohne alle Folgen verloren gehe, wenn wir gleich nicht im Augenblike darauf hinweiſen können.

Aus welcher Familie ſtammte Wernher, Erzbiſchof von Trier? Wie war er mit ſeinem Vorfahrer, Erzbiſchof Kuno

von Falkenſtein, verwandt? Bei Geſchichtſchreibern ſowohl als in Kroniken heißt er bald von Königſtein a), bald von Falkenſtein b). Da der fleißige Brower die erſte Benennung angenommen c), ſo ſchien die Sache ausgemacht. Indeſſen hatte ſchon Reiffenberg an der Richtigkeit dieſer Wahl gezweifelt d), ohne jedoch den Streit völlig entſcheiden zu können; ſelbſt ſeine Anregung war nicht ins Publikum gekommen. Hontheim endlich gab lezterer ſeinen Beifall, nach Anleitung der Gesta Trevirorum bei Martene; allein auch er ſchlüpfte ziemlich leicht darüber weg, und berief ſich dabei auf Senckenberg e). Brower hatte ſich, bei ſeiner Wahl, zugleich auf die Verſicherung der gedachten Gest. Trevir. geſtüzt, daß Wernher der Sohn einer Nichte Kuno's von Falkenſtein geweſen f). Andere, welche ihn aus der Familie Falkenſtein entſproſſen annahmen, wollten in der angezogenen Stelle filio ſtatt filia leſen. Senckenberg

a) Z. B. Mechtel Chron. Limburg. bei Hontheim Hist. Trevir. Dipl. Prod. p. 1097.

b) Tilm. Ad. Emmel Fasti Limburg. (Wetzlar 1720.) §. 129. 181. 207.

c) Brower Annal. Trevir. Lib. XVIII.

d) Reiffenberg Antiq. Seyn. MS. p. m. 35.

e) Hontheim hist. Trevir. diplom. II. 293.

f) Dieſe Gesta Trevir. finden ſich auch bei Hontheim l. c. Prodrom. p. 844. Wernerum — — — natum ex filia fratris sui domini Philippi etc.

endlich, und ihm ſtimmte Hontheim bei, ließ die ganze Stelle gelten, ſtellte aber einen Stammbaum auf, welchem zufolge beide Eltern Wernhers aus der Falkenſteiniſchen Familie geweſen. *)

Ich will verſuchen, die Sache ins Klare zu ſezen; um ſo mehr, da einerſeits auch Senckenbergs Stammbaum nicht richtig iſt, und andererſeits noch ganz neuere Schriftſteller Brower folgen.

Daß Wernhers Familienname von Falkenſtein, und nicht von Königſtein, geweſen, ſezen folgende Thatſachen wohl außer Zweifel:

1) Das Wappen auf dem Grabſteine Wernhers in der Kaſterkirche zu Koblenz iſt das Wappen der Falkenſteiniſchen Familie, daſſelbe Wappen, wie auf jenem Kuno's von Falkenſtein in derſelben Kirche.

2) Er nennt ſich in Urkunden ſelbſt Herr der Grafſchaft Falkenſtein. **)

3) Der oben ſchon angeführte gleichzeitige Verfaſſer der Limburger Kronik (Fasti Limburg.), Tilmann Adam Emmel, welcher mit dem Vorſaze, die Begebenheiten ſeiner Zeit niederzuſchreiben, die Feder er-

*) Jura successionis DD. à Loewenhaupt in Dynastiam Bretzenheim.

**) Z. B. bei Gudenus Cod. Diplomat. T. V. n. 103. pag. 867.

Digitized by Google

griffen hat, nennt ihn nie anders als von Falkenſtein.

4) Ja zu ſeiner Zeit gab es keine Familie von Königſtein mehr. Die Veſte Königſtein war ein Eigenthum der Familie von Falkenſtein. *)

Aber Wernher war ein Bruderskind Kuno's von Falkenſtein, nicht der Sohn einer Nichte deſſelben. Dieſe Behauptung werde ich, gegen die angeführten

---

*) Das Chronicon Anonymi bei Würdtwein Nov. Subsid. Diplom. T. VIII. pag. 394 erzählt: Anno MCCCLXXXIV. in Octobri habitatores Riffenberg invaserunt castrum Koenigstein et Philippum dominum ipsius castri cum tribus filiis suis ceperunt, qui Philippus volens aufugere per murum recidit in fossatum, et in brevi postea supervixit. Anno MCCCLXV. captus est Rupertus Comes de Nassau, praedo patriae et dicti illi de Riffenberg — — fuit domina de Münzenberg, relicta Philippi de Falkenstein quem ipsi occiderunt, quae cepit eos; und die Fasti Limburgenses l. c.: Jn dieſem Jahr (1374) da waren die von Reiffenberg Juncker Philipſen Herrn zu Falckenſtein feind, und er war genannt der ſtumm von Falckenſtein, nicht daß er ein ſtumm wäre von Reden, denn er war ein ſtumm von wercken, und die von Reiffenberg die erſtiegen und gewonnen das ſchloß Königſtein uff der Seiten gegen die höhe, und fiengen ihnen mit vieren ſeiner kindern ꝛc. ꝛc. derſelbigen Kinder eins ward ein biſchoff zu Trier, als man darnach beſchrieben findt, und was genannt Werner von Falckenſtein ꝛc.

Gesta Trevirorum, gegen Senckenberg und Hontheim, aus bloßen Urkunden, feſtſtellen. Senckenbergs Stammbaum ſcheint ohnehin ſchon aus dem einzigen Grunde verwerflich zu ſeyn, weil demſelben zufolge die Eltern Wernhers im dritten Grade der Blutsfreundſchaft verwandt geweſen wären, eine Ehe, wie ſie im vierzehnten Jahrhunderte wohl nicht geduldet wurde.

Philipp von Falkenſtein [kommt vor 1349 a)] erzeugt mit ſeiner Ehefrau Eliſabeth b) folgende Kinder:

Diether Philipp, kaiſerlicher Kämmerer und ſpäter Graf;

Ulrich, geſtorben vor 1389;

Agnes, vermählet an Johann, Grafen von Sayn c), geſtorben vor 1389;

Kuno, nachher Erzbiſchof von Trier d);

---

a) Gudenus Cod. Diplom. T. V. n. 61. pag. 815.

b) Ebendaſ. T. III. n. 374. pag. 588. Hier nennt er ſeine Eltern Philipp und Eliſabeth und ſeine verſtorbenen Geſchwiſter (Jahr 1389).

c) Urkunde vom Jahr 1373, worin Kuno den Grafen ſeinen Schwager nennt, angeführt bei Engers.

d) Gudenus l. c. T. V. n. 77. p. 835. Hier nennt Kuno einen Philipp von Falkenſtein, von dem ich zeigen werde, daß er ein Sohn des folgenden Bruders geweſen, Neffe.

Digitized by Google

Philipp den Stummen a).

Dieſer Philipp von Falkenſtein, der Stumme, erzeugte mit ſeiner Ehefrau Agnes b):

Eine Tochter Anna c), (welche an Götz, Grafen von Reineck, und nachher an Graf Günther von Schwarzburg verheirathet geweſen), und vier Söhne: Philipp, Ulrich, Wernher und Kuno d);

und er iſt derſelbe, welcher im Jahre 1374 zu Königſtein gefangen worden; denn der kaiſerliche Kämmerer Philipp oder Aether Philipp von Falkenſtein kommt noch bis 1402 vor.

Uiberhaupt iſt zu bemerken, daß ſich in den Urkunden von 1380 bis 1402 zwei Philippe von Falkenſtein

---

a) Ebendaſ. T. V. n. 76. p. 833. Hier nennt der eben gedachte jüngere Philipp einen Philipp von Falkenſteiu Oheim, und dieſer Oheim nennt ſich l. c. T. III. Nro. 385. p. 602. Kämmerer des h. Reichs. — Der Vater dieſes jüngern Philipp war demnach des vorgenannten Bruder.

b) Ebendaſ. T. V. n. 69. pag. 823.

c) Ebendaſ. T. V. n. 91. pag. 853.

d) Ein Manuſkript über die Rechte und Privilegien der Erzbiſchöfe von Trier, von Peter Maier, Secretarie und Schultheiß zu Covelenz, zugeeignet Erzbiſchof Johann von Metzenhauſen, welches ſich in der Bibliothek zu Trier befindet, ſagt p. 51: Agnetis de Falkenstein etc. Philippi de Falkenstein junioris Domini in Minzenberg, Ulrici, Werneri et Curonis fratrum, filiorum Agnetis etc.

Digitized by Google

finden, deren einer bis 1397 jederzeit Herr zu Falkenſtein und Minzenberg, noch 1397 Graf zu Falkenſtein, Herr zu Minzenberg, der andere aber durchaus Philipp von Falkenſtein, Herr zu Minzenberg [wie auch ſein Vater ſich genannt a)] heißt, und die ſich wechſelſeitig die Titel Oheim und Neffe geben b).

Der Oheim iſt derſelbe, welcher ſich auch Kämmerer des Reichs nennt c), und 1397 auf dem Reichstage zu Frankfurt den Grafentitel erhalten hat d); derſelbe, welcher 1392 ſeinem Neffen Philipp alle ſeine Güter verpfändete e).

Nach 1402 geſchieht von ihm keine weitere Meldung; eben ſo wenig von Kindern deſſelben.

---

a) Gudenus l. c. T. V. n. 69. pag. 823. Dieſe Verſchiedenheit in der Benennung erleichtert nicht nur die Unterſcheidung der Perſonen, ſondern ſie iſt auch ein Beweis, daß lezterer Falkenſtein nicht wirklich, ſondern nur Münzenberg beſeſſen habe.

b) Ebendaſ. T. V. n. 76. pag. 833. — T. III. n. 385. pag. 602. — T. V. n. 91. p. 853. n. 90. p. 851. — N. 92. pag. 857. — N. 98. pag. 863.

c) Ebendaſ. T. III. n. 385. pag. 602.

d) Brower. Annal. Trevir. Tom. II. pag. 285. — Mechtel Chron. Limburg. bei Hontheim H. T. Dipl. Prodr. — Emmel Fasti Limburg. §. 237. p. 126.

e) Gudenus l. c. T. III. n. 385. p. 602.

Digitized by Google

Der Neffe Philipp von Falkenſtein iſt der ſchon oben bemerkte Sohn Philipps des Stummen und Agnes, welcher ſeinem Vater nachfolgte a). Die lezte Meldung von ihm finde ich 1404 b). Geſtorben indeſſen ſcheint er erſt 1409 oder 1410; denn in leztgenanntem Jahre kommen viele Lehenserneuerungen vor.

Dieſer Philipp von Falkenſtein ſtarb, nachdem ſeine beiden Brüder, Ulrich und Küno, ſchon früher mit Tode abgegangen waren, ohne männliche Nachkommenſchaft wenigſtens; denn ihm folgte ſogleich in den Familienbeſizungen ſein Bruder Wernher, Erzbiſchof von Trier c), der einzige noch übrige Sproſſe der Familie Falkenſtein; denn wären außer Wernher noch andere männliche Erben vorhanden geweſen, ſo hätten ſich die unverheiratheten Vettern, Gerhard, Graf von Sayn, Rupert, Graf von Virneburg, Diether von Iſenburg, nicht von ihrer Weiber wegen, gleich nach Philipps Tode 1410, auf das bloße Abſterben Wernherns, über die Erbſchaft vereinigen können d).

---

a) Ebend. T. V. Nro. 74. pag. 831.
b) Würdtwein Dioeces. Mogunt. T. II. p. 439. Nro. 147.
c) Gudenus l. c. T. V. n. 113. pag. 881. — N. 105. pag. 871. — N. 104. pag. 868. — N. 116. p. 885. — N. 117. pag. 887.
d) Ebendaſ. n. 104. pag. 868.

Digitized by Google

Mit Wernher ſtarb demnach 1418 der Mannsſtamm der Familie aus, und in die Beſizungen derſelben theilten ſich die Anverwandten Bernhard und Johann, Grafen von Solms, Godefried und Eberhard von Eppſtein, Gerhard, Graf von Sayn, Rupert, Graf von Virneburg, und Diether von Iſenburg *).

Ich bin nun nur noch den einzigen beſtimmten Beweis ſchuldig, daß Erzbiſchof Wernher der Bruder Philipps des Jüngern, welcher 1409 oder 1410 geſtorben, geweſen ſeye. Iſt dieſes dargethan, ſo iſt auch erwieſen, daß er ein Sohn Philipps des Stummen, ein Neffe des Grafen Philipp, und folglich ein Bruderskind ſeines Vorgängers, des Erzbiſchofs Kuno, geweſen ſeye.

Zwar könnten wir uns ſchon mit den oben angeführten Stellen der Fast. Limburg. und Peter Maiers begnügen; jedoch es fehlt auch nicht an Urkunden zur unwiderſprechlichen Begründung. — Dieſelbe Anna von Falkenſtein, von welcher wir oben geſehen, daß ſie eine Schweſter Philipps des Jüngern geweſen, nennt Wernher Bruder, und Wernher ſie Schweſter **); Wernher ſelbſt nennt ſich Neffe des Grafen Philipp von Falkenſtein, Herrn zu Min-

*) Ebendaſ. n. 123. pag. 894. — N. 132. pag. 910. — N. 116. p. 885. — N. 117. p. 887.

**) Schenkungsurkunde von Mobilien an das Spital in Heyne. Ebendaſ. n. 93.

zenberg, und Bruder von Philipp von Falkenſtein, Herrn zu Minzenberg. *).

Ich gebe demnach folgende Stammtafel:

Philipp, Eliſabeth

Diether Philipp, Kämmerer.	Philipp der Stumme. Agnes.	Kuno, Erzbiſchof.	Ulrich, ſtarb 1389.	Agnes, ſtarb 1389.

Philipp der Jüngere.	Ulrich.	Wernher, Erzbiſchof.	Kuno.	Anna.

*) Lehensverleihung an Peter Henning vom Jahr 1417. Ebendaſ. n. 103.

Digitized by Google

III.

Auszug aus der Geſchichte des rheiniſchen Bundes.

(Fortſezung).

So muthig und waker Friedrich noch kurz vorher ſeinen Feinden getrozt hatte, ſo nachgiebig wurde er izt, da er auf Frieden dachte. Er lieferte dem Kaiſer Sigismund den Papſt aus, und ergab ſich ihm auf Gnade und Ungnade. Der Verluſt ſeiner Länder und eine tiefe Erniedrigung war die Folge dieſer Wankelmüthigkeit. Er mußte in demüthiger Stellung den Kaiſer um Vergebung bitten, und dieſer verkaufte, ſtatt ihm ſeine Länder wieder zu geben, dieſelben vielmehr ſeinen Feinden. Auf einer Tagſazung zu Zürich theilten die Eidgenoſſen ſeine Länder in der Schweiz, und machten unter ſich einen Vertrag, welchem gemäß ſie ſolche

Digitized by Google

gemeinſchaftlich mit den Waffen behaupten wollten. Bern erhielt den Aargau und Lenzburg; Zürich Kronau; Luzern Surſee; Baden, Bremgarten und Mellingen wurden gemeinſchaftlich von den ſechs Kantonen genommen. Jene von Glarus, Zug, Unterwalden und Uri wurden vom Kaiſer als freie Republiken; Schafhauſen, Diſſenhofen, Neuburg, Breiſach und Rapoltszell als Reichsſtädte erklärt. Die Landgrafſchaft von Elſaß verkaufte Sigismund an Johann von Laufen, und die Aemter in Schwaben an die Herren von Waldburg. Um den unglüklichen Prinzen noch ganz berauben zu können, ſtreute man die hämiſche Verläumdung aus, als ſtrebe er dem Kaiſer nach dem Leben.

Alle dieſe Unbilden ertrug Friedrich bisher mit einer ſeltſamen Gelaſſenheit; was ihn aber endlich aus aller Faſſung brachte, war der Einfall ſeines eignen Bruders Ernſt in Tyrol, dem lezten Uiberbleibſel ſeiner ehemaligen Größe. Auf dieſe Nachricht zerriß er, wie ein gefangener Löwe, ſeine Ketten, entwiſchte mit vier ſeiner Leute aus Konſtanz, ſammelte um ſich her ſeine treuen Tyroler, und zwang den feindlichen Bruder, ihm ſein rechtmäßiges Erbe zu überlaſſen. Dieſes kühne Unternehmen, welches die Bewunderung und den Beifall der Reichsfürſten hätte erweken ſollen, wurde von dem Kaiſer und Reiche als ein neuer Beweis ſeines Ungehorſams und ſeines unruhigen Geiſtes angeſehen. Sigismund brachte abermals eine Reichsarmee auf die Beine, um dem unglüklichen Prinzen auch noch die lezten Stüke ſeiner

Digitized by Google

Länder wegzunehmen, und ſie ſchändlich wieder an ſeine Feinde zu verkaufen. Alles was Friedrich zwiſchen Bregenz und Prettigau beſaß, gab er als Reichslehen verſchiedenen Herren. Die Grafſchaft Kiburg wurde an Zürich überlaſſen, und die Gerichtsbarkeit über den Thurgau an Konſtanz. Baſel bekam die vier Waldſtädte am Rhein, und Winterthur wurde zu einer Reichsſtadt erhoben. Sigismund trieb ſeinen Haß und ſeine Habſucht ſo weit, daß er ſogar ſeine eigenen kaiſerlichen Rechte über dieſe Länder veräußerte.

Izt erſt, nachdem Friedrich aller ſeiner Staaten beraubt war, wurde Ernſt durch Hausintereſſe oder Bruderliebe gewekt, ſich der Härte des Kaiſers entgegenzuſtellen. Schnell und unerwartet, wie ein Hagelwetter, erſchien er mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen vor den Thoren von Konſtanz. Wie ein Sieger drang er, von tauſend Mann begleitet, in die Stadt zu dem Kaiſer, und foderte Mäßigung und Gerechtigkeit. »Wenn,» ſagte er, »Herzog »Friedrich ſchuldig iſt, ſo beſtrafe man ihn; aber warum ſoll »ſeine Züchtigung auch Fürſten treffen, die nicht das ge»ringſte verbrochen haben? Seyd ihr nicht zufrieden, dem »Hauſe Oeſtreich den Aar- und Thurgau, Baden und Lenz»burg entriſſen zu haben, um ſie ſchmuzigen Kuhhirten zu »verkaufen? Ihr habt dadurch dem gemeinen Volke ein ge»fährliches Beiſpiel gegeben. In Zukunft werden Fürſten »ihren Vaſallen dienen müſſen, und der Kaiſer wird nicht »mehr anders, als von Bauern umgeben, zu Feld- ziehen.

Digitized by Google

»Das Haus Oeſtreich iſt euch und dem Reiche getreu geblie»ben, zwingt es nicht, ſich über Sigismund beklagen zu müſ»ſen. Ihr dürft die Verwaltung der Gerechtigkeit nicht ei»nem Konzilium überlaſſen, noch zugeben, daß Pfaffen, »wie izt, über Reichsfurſten gebieten. Sie mögen ihr Kreuz »tragen, das Schwert gebührt dem Kaiſer zu führen.» Dieſe kräftigen Worte, unterſtüzt von einer noch kräftigern Armee, brachten ſowohl Sigismund als das Konzilium zur Nachgiebigkeit. Der Papſt Martin V., welchen lezteres erſt kürzlich zu ſeinem Oberhaupte gewählt hatte, ſtellte ſich den Partheien als Vermittler dar, und ſo wurde zwiſchen ihnen ein Vertrag abgeſchloſſen, vermöge welchem Friedrich dem geizigen Kaiſer eine Summe von 70,000 Gulden zu bezahlen verſprach, welche hernach nur auf 50,000 Gulden herabgeſezt wurde; dagegen erhielt er alle ſeine Länder am Rheine, außer jenen, welche ihm die Schweizer abgenommen hatten, und ſeine Rechte als Reichsfürſt zurük.

Dieſer Vertrag iſt ein Beweis, daß Friedrich nicht ſo unglüklich geworden wäre, wenn ſein Bruder Ernſt ihm früher beigeſtanden, und nicht ſelbſt ſeine Feinde vermehrt hätte. Das Haus Oeſtreich erhielt dadurch zwar den größten Theil ſeiner rheiniſchen Länder wieder; aber die Schweizer-Republiken waren dabei ſo kühn und ſtark geworden, daß ſie izt dem Kaiſer und mächtigen Fürſten ſchon trozen konnten. Auch wurde dadurch auf der einen Seite der Hang zur Freiheit, auf der andern der Haß wegen dem Verluſte genährt.

Als nach dem Tode Friedrichs der Herzog Sigismund zur Regierung der rheiniſchen Länder kam, beſaß er in der Schweiz gar nichts mehr als Sargans, Kiburg, Winterthur und Rapperswyl; aber die Einwohner des leztern Orts hatten ſich bereits unter den Schuz der Kantone begeben; dazu kam noch, daß er wegen Gefangennehmung des Erzbiſchofs von Brixen von dem Papſte in den Bann gethan war. Die Schweizer fielen daher in ſeine Länder ein, belagerten Winterthur und nahmen Frauenfeld weg. Der Herzog war gezwungen, alle ſeine Schweizer-Staaten an die Republiken zu überlaſſen.

Bald hierauf ſtellten ſich auch Schafhausen und Mühlhauſen unter ſeine Feinde. Die Oeſtreicher hatten den Bürgermeiſter erſterer Stadt gefangen, und der leztern Handel gehemmt. Beide ſuchten Hilfe bei den Schweizern; und dieſe kamen mit ſiebentauſend Mann herangezogen, und verwüſteten die öſtreichiſchen Länder im Elſaß und Breisgau. Sigismund mußte den Frieden um 10,000 Gulden erkaufen, und dieſe konnte er, durch die Kriege erſchöpft, und von ſeinen Verwandten verlaſſen, nicht bezahlen.

In dieſer Noth wandte er ſich zuerſt an ſeinen Vetter, den Kaiſer Friedrich III., dann an Ludwig XI., König von Frankreich. Aber beide wollten es mit den muthigen Republiken nicht aufnehmen, welche bisher glänzende Siege erfochten hatten. Nur ein Fürſt blieb ihm noch übrig, welcher ihn rachen konnte und auch wollte, aber auf Unko-

Digitized by Google

ſten ſeiner eignen Macht am Rheine. Zu dieſer Zeit herrſchte nämlich Karl von Burgund, welchen man den Kühnen nannte, zwiſchen Deutſchland und Frankreich. Prächtig und freigebig, ehrgeizig und unternehmend wollte er längs dem Rheine hin ein neues burgundiſches Königreich ſtiften, das ſich von dem Schweizergebirge bis zu den Seen in Holland erſtreken ſollte. Dieſer gab dem bedrängten Sigismund die an die Schweizer ſchuldigen 10,000 Gulden; dagegen mußte er ihm ſeine Länder im Elſaß und Breisgau noch um eine andre Summe von 80,000 Gulden verpfänden.

Sobald Karl in dem Beſize von Sigismunds Städten war, ſezte er einen ſtrengen Landvogt, den Peter von Hagenbach, über dieſelben, und dieſer bedrükte ſie mit der Härte eines Tyrannen. Gegen alle Uibereinkunft mußten die Einwohner der Städte ihm groſe Summen einliefern; er belegte ihre Häuſer mit fremden Söldnern; nahm den einzelnen Bürgern Gut und Weib hinweg, und wer ſich ihm widerſezte oder murrte, wurde des Todes ſchuldig erklärt und hingerichtet. Karl der Kühne machte bald kein Geheimniß mehr daraus, daß er ſein Reich bis an den Rhein ausdehnen wolle. Seine Regierung wurde aber dadurch ſowohl von den Fürſten als dem Volke gehaßt und gefürchtet.

Unter ſolchen Umſtänden näherten ſich die Schweizer-Republiken dem bedrängten Sigismund, und verſprachen ihm und ſeinen Unterthanen Hilfe. Die alten Bundesſchlüſſe wurden erneuert; die 80,000 Gulden, für welche der Her-

Digitized by Google

zog ſeine Länder an Karl verpfändet hatte, ſchoſſen, unter Gewährleiſtung des Königs von Frankreich, die Städte Baſel und Straßburg vor, und die Einwohner von Breiſach empörten ſich gegen den burgundiſchen Landvogt, und nahmen ihn gefangen. Ein allgemeiner Aufſtand war die Folge davon.

Nachdem Sigismund dem Herzoge von Burgund fruchtlos die ſchuldigen Summen angeboten hatte, nahm er Breiſach wieder in Beſiz, und ſezte allda ein Gericht von Rittern und Städtebevollmächtigten nieder, um über Peter v. Hagenbach das Urtheil zu ſprechen. Die Klagpunkte waren: »daß er gegen den Vertrag das Volk mit Abgaben und frem»den Soldaten bedrükt, redliche Leute zum Tode verdammt, »ehrbare Frauen geſchändet, und Neuerungen in den Städ»ten angeſtellt habe.» Hierauf antwortete er: »daß er ei»nigen Aufrührern die Köpfe habe abſchlagen laſſen, dazu »habe ihn Recht und Noth gezwungen; daß er die Freihei»ten der Städte aufgehoben, dazu habe er Befehl von ſei»nem Herrn gehabt, welchem ſie gehuldigt hätten; und »wenn er Frauen und Jungfrauen geſchändet, ſo wäre wohl »keiner unter ſeinen Richtern, den man nicht eines gleichen »Verbrechens bezüchtigen könnte.» Dieſe Vertheidigung konnte weder die Fürſten noch das Volk für ihn gewinnen. Er hatte ſich durch ſeine Härte zu verhaßt gemacht. Die Ritter erkannten ihn einſtimmig des Todes ſchuldig. Bald nach dem Urtheile wurde er vor das Käferthor geführt, wo

Digitized by Google

man einen Kreis geſchloſſen hatte. Er gieng mit vieler Entſchloſſenheit ſeinem Gerichte entgegen. »Nicht meinen,» ſagte er, »ſondern den Tod ſo vieler Unſchuldigen beklage »ich, an denen mein Herr ſchrekliche Rache nehmen wird.» Mit dieſen Worten, und nachdem er ſeine Seele Gott empfohlen, empfieng er den Streich; ſein Haupt fiel zu Boden. Unbedauert wurde ſein Körper zu Hagenbach, ſeinem Stammſchloſſe, begraben.

Als Karl die Nachricht von dem Bunde zwiſchen Sigismund und den Schweizern und der Hinrichtung ſeines Landvogts erhalten hatte, rükte er mit einem mächtigen Heere gegen die Schweizer vor, um ſich zu rächen. Pracht, Waffen, Schönheit und Ritterſchaft glänzten in dem burgundiſchen Lager; Einfalt, Muth und Vertrauen auf Gott war in jenem der Schweizer. Bei Murten kam es zu einer fürchterlichen Schlacht. Karl hatte das Schikſal Leopolds. Er wurde geſchlagen, und mußte den Sieg, ſilberne Waffen und goldne Gefäße den armen Bauern überlaſſen, die dergleichen Koſtbarkeiten nie zu Geſicht bekommen hatten. Bald hierauf blieb er ſelbſt in einem Treffen bei Nancy, und hinterließ ſeine reichen Länder ſeiner Tochter Marie, welche dem Hauſe Oeſtreich nicht nur den Frieden, ſondern auch durch ihre Vermählung mit dem Erzherzoge Maximilian ihre eigne Erbſchaft gab.

Nach den glänzenden Siegen, welche die Schweizer bisher über die mächtigſten Fürſten erfochten hatten, wagte

Digitized by Google

es ſo leicht keiner mehr, ſie mit Waffen zu bezwingen. Allein ſie fiengen nun einen innern Krieg unter ſich ſelbſt an, da ſie keinen äußern mehr fürchteten. Die Häupter deſſelben waren der Landammann Reding von Schwyz und der Bürgermeiſter Stüßi von Zürich. Jener war ein eifriger Republikaner, ſich allein auf ſeinen Muth verlaſſend; dieſer ein kluger Volksführer, mit den Ränken der Höfe bekannt; der erſte war ſtolz auf die Thaten ſeiner Altvodern, welche die Freiheit gegründet hatten; dieſer liebte den Glanz und den Ruhm einer erſten Magiſtratsperſon; Reding wollte die Sache der Freiheit verbreiten, Stüßi ſeine Stadt zum Haupte des Bundes machen. Auf des Landammanns Seite fochten die Kantone und Republiken; der Bürgermeiſter ſuchte die Bündniſſe der Fürſten. Beide waren klug, beide tapfer, beide geehrt; aber ihr Ehrgeiz brachte das gemeine Weſen in Gefahr und Zwietracht.

Der Krieg wurde durch den Tod des Grafen von Tockenburg verurſacht, welcher ohne männliche Erben geſtorben war, und deſſen Länder Schwyz und Zürich theilen wollten. Es gehört nicht hierher, die häufigen Erörterungen und Zwiſtigkeiten anzuführen, welche dadurch zwiſchen beiden Kantonen vorgefallen ſind; wir wollen davon nur das bemerken, was auf die Geſchichte der rheiniſchen Länder Bezug hatte. Während dieſem Kriege haben Schwyz und Glarus die Wittwe des verſtorbenen Grafen zu gewinnen gewußt, und die meiſten der übrigen Kantone waren auf ihre Seite ge-

Digitized by Google

treten. Zürich mußte ſich ihren Geſezen unterwerfen, und ihnen den größten Theil der tockenburgiſchen Güter überlaſſen.

Der Bürgermeiſter Stüßi, deſſen Ehrgeiz und Gewalt durch dieſen Vertrag zugleich gekränkt war, dachte auf Rache; und da er keine Unterſtüzung mehr bei den Kantonen fand, bewog er ſeine Bürger, daß ſie eine Geſandſchaft zu Friedrich V. von Oeſtreich ſchikten, und ihm für ſeinen Beiſtand die Grafſchaft Kiburg antrugen. Dieſer, welcher eben zum Kaiſer erwählt war, nahm dies Anerbieten mit Freuden an. Noch an dem Tage ſeiner Krönung ſchloß er, als Haupt des öſtreichiſchen Hauſes, einen Bundesvertrag mit den Zürichern, und verſprach ihnen heimlich einen Theil der tockenburgiſchen Verlaſſenſchaft. Er hoffte durch den bürgerlichen Krieg die Eidgenoſſenſchaft zu ſprengen, und die bisher verlornen Länder in der Schweiz wieder erhalten zu können. Er kam bald hierauf ſelbſt nach Zürich, um ſeine Abſichten deſto glüklicher zu vollführen.

Dieſe Erſcheinung des Kaiſers erwekte das Mißtrauen der Eidgenoſſen; ſie foderten von Zürich, daß es aller Verbindung mit Oeſtreich entſagen ſollte; und als ſie von ihm eine abſchlägige Antwort erhielten, griffen ſie zu den Waffen, brachen die Brüke von Rapperswyl ab, und beſezten die Ufer des Sees. Nun wurde zu Waſſer und zu Lande, auf den Gebirgen und im Thale gefochten. Die von Schwyz nahmen viele Ortſchaften ein, und die andern Kantone un-

Digitized by Google

terſtüzten ſie. Die Züricher mußten ſich in ihre Stadt zurük-
ziehen, und der Bürgermeiſter Stüßi hatte ſeine Bürger
jenſeits der Sil aufgeſtellt, um eine förmliche Schlacht zu
liefern. Schon ſtanden die Zünfte der Stadt in Reihe und
Gliedern. Jung und Alt waren bewaffnet; der Angriff
ſollte ſogleich geſchehen, als ein paniſcher Schreken die Züri-
cher ergriff; ſie flohen haufenweis über die Sil nach ihrer
Stadt zurük; Stüßi wandte Beredſamkeit und Gewalt zu-
gleich an, um ſie zurükzuhalten. Sie flohen; die Schwei-
zer verfolgten ſie, und waren ſchon mit ihnen über die Brüke
gedrungen, als der entſchloſſene Bürgermeiſter ganz allein
ſich den feindlichen Haufen entgegenſtellte, um ſie vom Ein-
dringen zurükzuhalten. Nur mit einem Schilde bedekt ſtand
er auf der Silbrüke, und die Schweizer umgaben ihn hau-
fenweis und auf allen Seiten. Unter einem Hagel von
ſchwirrenden Pfeilen und Spießen hieb er mit ſeinem Schwerte
rechts und links auf ſie ein; hier ſchlug er einen zu ſeinen
Füßen nieder, dort ſtürzte er einen andern ins Waſſer hinab.
Aber die Zahl drang immer ſtärker auf ihn zu. Ermüdet,
erſchöpft, verwundet fiel er unter den Hieben ſeiner Feinde,
wie eine ſchöne, hohe Eiche, welche noch kurz zuvor über den
ganzen Wald hervorgeragt hatte.

Nach dem Tode des Bürgermeiſters zog ein Theil der
Schweizer ungehindert in die Stadt, und nahm den Züri-
chern ihr Panier mitten in ihren Mauern weg. Durch die-
ſen Schimpf aus ihrem Taumel gewekt ergriffen die Bürger

Digitized by Google

von neuem die Waffen, und ſchlugen die eingedrungenen zu den Thoren hinaus. Dieſe plünderten aber Häuſer und Dörfer aus, und trugen die Schrekniſſe des bürgerlichen Krieges auf das wehrloſe Land.

In ſolcher Noth foderten die Bürger von Zürich die verſprochene Hilfe von Oeſtreich; allein Friedrich war zu der Zeit zu viel beſchäftigt mit ſeinen Angelegenheiten in Ungarn und Böhmen, als daß er ſie gehörig unterſtüzen konnte. Er hatte die Verwaltung der rheiniſchen Länder ſeinem Bruder Albert und dem Markgrafen von Baden überlaſſen; und da er die Beihilfe des deutſchen Reichs umſonſt geſucht hatte, bat er den König von Frankreich, Karl VIII., ihm einen Haufen von 5,000 Mann zur Führung des Krieges zu überlaſſen.

Karl hatte ſo eben einen Waffenſtillſtand mit dem Könige von England abgeſchloſſen: und da er gern einen großen Theil ſeiner Truppen außer Sold bringen wollte, ſchikte er, unter Anführung des Dauphins, eine Armee von 30,000 Mann Söldner gegen die Schweiz, welche man von ihrem vorigen Hauptmanne die A r m a g n a i s nannte. Dieſe drangen über Mömpelgard nach Baſel vor, und glaubten ſchon Meiſter dieſer Stadt zu ſeyn, als ſie von 600 Schweizern angegriffen und bis Muttern zurükgeſchlagen wurden.

Indeſſen hatten die Franzoſen eine Verſtärkung erhalten, und rükten wieder gegen die Eidgenoſſen vor. Dieſe

Digitized by Google

aber ließen ſich durch die Anzahl ihrer Feinde nicht ſchreken. Sie jagten ſolche über die Birs zurük; und da ſie über die abgeworfene Brüke nicht verfolgt werden konnten, ſchwammen ſie durch das Waſſer, und ſchlugen ſich auf einer kleinen Inſel und einem Kirchhofe ſo lange mit ihnen herum, bis ſie faſt gänzlich aufgerieben waren. Nur ſechszehn von ihnen hatten ſich durch die Flucht gerettet, und dieſe wurden von ihren Landsleuten als Flüchtlinge und feige Memmen erklärt.

Durch einen ſo muthigen Widerſtand ermüdet ſchloß der Dauphin einen Frieden mit den Schweizern, und kehrte nun verwüſtend ſeine Waffen gegen Elſaß und den Breisgau, welches doch Länder ſeines Bundesgenoſſen waren. Friedrich, aufgebracht durch die ſchändliche Behandlung ſeiner eignen Staaten, ließ einen Reichstag nach Nürnberg anſagen, worauf beſchloſſen wurde, die Reichsarmee gegen die Franzoſen aufzubieten, und der Pfalzgraf Ludwig wurde zu ihrem Anführer ernannt. Während der Zeit hatten die Erzbiſchöfe von Trier und Kölln einen Waffenſtillſtand mit Frankreich bewirkt, und die Armagnais zogen ſich auf ihr Gebiet zurük; aber der Krieg war noch nicht geendigt. Ludwig fiel nun ſelbſt in die Länder der Städte und Herren ein, welche die Franzoſen begünſtigt hatten. Auf der andern Seite verwüſteten die Bürger von Baſel Elſaß und den Breisgau.

Albert mußte nun ein Heer zuſammenziehen, um gegen

Digitized by Google

ſeine eignen Feinde zu ſtreiten. Nach einem vierjährigen Kriege, der mit allen Zerſtörungen äußerer und innerer Feindſchaft begleitet war, ſchloß man endlich einen Frieden, wodurch die Sachen in den vorigen Zuſtand hergeſtellt wurden.

Digitized by Google

IV.

Uiber die urſprüngliche Beſchaffenheit des Rheins und ſeiner Bewohner.

Wenn der Rhein bei Baſel ſich von Weſten gegen Norden dreht, durchfließt er auf der weſtlichen Grenze von Deutſchland ein großes Thal, das rechts und links von hohen Gebirgsreihen umgeben iſt. An ſeinem rechten Ufer heißen ſie in Schwaben der Schwarzwald; zwiſchen dem Nekar und dem Maine die Bergſtraße; über dem Maine nannten ſie die Deutſchen die Höhe oder den Zaun, die Römer den Taunus; ſie endigen mit dem hohen Siebengebirge bei Bonn. Auf dem linken Ufer hängen ſie mit dem Jura zuſammen, und erſtreken ſich, längs dem ehemaligen Elſaß, unter dem Namen der Vogheſen und Hauptgebirge, bis an die Nahe. Uiber derſelben erhalten ſie den Namen Hundsrük, und endigen, nachdem die Moſel zwiſchen ihnen in den Rhein gefloſſen iſt, ebenfalls mit dem

Digitized by Google

Siebengebirge oder dem Gottesberge. Vier Häupter erheben ſich über ſie alle hervor bis in die Wolken: der Donnon unter den Voghesen, der Kazenelnbogen (Melibogus) in der Bergſtraße, der Altkönig am Taunus, und der Donnersberg unter dem Hartgebirge. Von einem jeden derſelben kann man faſt das ganze ſchöne Land überſehen. Groß und herrlich iſt das Schauſpiel bei dem Aufgange der Sonne.

Es mag den Rhein wohl manche Stöße und Umwege gekoſtet haben, ehe er ſich ſein heutiges Bette gebahnt hatte. Die Namen Frühhrhein, ober Speyer, und Altrhein, unter Worms, zeugen noch von einem veränderten Laufe. In den Gegenden, wo ſeine Ufer ſich zu einer Fläche ausdehnen, findet man noch ganze Streken von Flugſand, z. B. in Schwaben, rechts an der Mainſpize und links dem Rheingaue über, ehe er die Enge bei Bingen durchbrechen konnte. Die Schichten der Gebirge, welche ſein Bett verengen, laufen in gleichen Richtungen unter ſeinem Waſſer hin, und hängen mit beiden Ufern zuſammen. Bei Bingen, Herzenach und Bornhofen ſtehen ſie übereinander gethürmt in Trümmer und Bruchſtüken ſteil am Fluſſe herauf, und zeugen von großen Naturumwälzungen.

Das Rheinthal ſelbſt iſt ſehr fruchtbar. Urſprünglich war der bei weitem größere Theil entweder mit Waldungen oder Wieſengründen bedekt. In und um den Fluß bilden ſich Inſeln und Halbinſeln mit köſtlichem Boden. Die ſpä-

Digitized by Google

teren Anpflanzungen von allen Arten von Getraide, von Obſt, edlen Früchten und Weinſtöken bürgen für die ſchon urſprüngliche Fruchtbarkeit ſeiner Gauen.

Auch unter der Erdfläche findet man dem Menſchen nöthige und nüzliche Erzeugniſſe: Eiſen, Silber, Quekſilber, Steinkohlen, Marmor, Schieferſtein, Salz. Der Rhein ſelbſt führt Goldkörner in ſeinem Bette. Die Stahl- Schwefel- und Salzquellen zu Wiesbaden, Schwalbach, Weilbach, Selters, Dünſtein, Ems und Schlangenbad dienen dem Menſchen zur Erquikung und Geſundheit.

Mit dieſer Fülle des Reichthums verband die gütige Natur auch die Fülle der Schönheit. Dichter, Mahler und Reiſebeſchreiber haben die Rheinländer ſchon von langen Zeiten her zum Gegenſtande ihres Lobes gemacht. Kaum rieſelt er aus ſeinen drei Quellen vom Gotthardsberge herab, ſo bildet er ſchon in der Schweiz ein romantiſches Thal von Diſſentis bis zu dem Bodenſee. Zwiſchen hohen Gebirgen eingeengt durchbricht er Felſen und Wälder, und ſchießt in rauſchenden Fällen längs dem Thale hin. Im Bodenſee ſammelt er ſein Gewäſſer und Kräfte zu einer faſt ruhigen Fläche, auf welcher ſich die ſchöne Natur umher ſpiegelt. Aber ſo wie er aus demſelben hervorgetreten iſt, ſtürzt er in größerer Maſſe bei Schafhauſen und Laufen ſchäumend und toſend durch kahle Klippen herab, und zieht, nachdem er die Aar und andere Schweizerflüſſe aufgenommen hat, im ra-

Digitized by Google

ſchen Laufe nach Baſel. Hier drehet er ſich von Weſten nach Norden, durchſtrömt, mit vielen Inſeln beſezt, das flache und reiche Land der Schwaben, rechts von dem Schwarzwalde, und links von den Voghesen umgeben. Das Murgthal, das Nekarthal und Frikthal ſind vortreffliche Schattirungen in dem großen Bilde des Elſaſſer- und Schwabenlandes. Von Manheim bis nach Mainz ſind ſeine Ufer rechts und links ein natürlicher Garten geworden, durch Haine, Weinberge, Auen und Wieſen reizend. Unter Mainz, wo ſich der Main mit ihm vereinigt, rüken die Gebirge nach Weſten zu näher an ſeine Ufer, und geben dem Mahler in dem Rheingaue die ſchönſten Bilder im Kontraſte von ſanfter und wilder Schönheit. Bei dem Ausfluſſe der Nahe und dem Binger Loche wird er gezwungen, ſeinen Lauf über Felſen wieder nach Norden zu wenden. Mit raſchen Fluthen rauſcht er über ſie hin, und ſchlängelt ſich nun bald rechts bald links durch einen anhaltenden Gebirgsſchlund bis nach Koblenz. Bei dem Lurelei wird ſein Bett ſo enge und tief, daß er in die Schweiz zurükgekehrt zu ſeyn ſcheint. Bei St. Goar ſchießt er aus dem finſtern Thale wallend hervor; und da er jenſeits von einer entgegengeſezten Felſenhöhe zurükgewieſen wird, dreht er ſich in mehrern Wirbeln herum, welche man die Bank nennt. Die verſchiedene Geſtalt und Form der Berge und Felſen, das Drehen und Wenden ſeines Laufes, die vielen Wirbel und Klippen ober und unter ſeiner Fläche, die magiſche Beleuchtung durch einfallendes Licht und Schat-

Digitized by Google

ten, nebſt den mannigfaltigen Gebäuden, Trümmern und Anſtalten, welche ſpäter ſeine Bewohner umher angepflanzt haben, machen dieſen Theil der Rheinländer zu einem Lande der Feen.

Unter Koblenz öffnet ſich das Rheinthal wieder in eine freie, liebliche Fläche. Nachdem der bisher eingeengte Strom zuerſt rechts die Lahn, dann links die Moſel aufgenommen hat, durchfließt er über vier Stunden ein ſchönes, fruendliches Land, zu allen Arten von Pflanzungen tauglich; bei Andernach dreht er ſich noch einmal, wie bei Bingen, in einen Gebirgsſchlund, welcher zwar nicht ſo ſteil und enge, wie in der Schweiz und bei St. Goar, aber eben ſo romantiſch und maleriſch iſt, wie dort. Bei Bonn endigen ſich die Berge in ſieben hohe Häupter, groß, herrlich, göttlich; ſie geben mit ihren zakigten Spizen und grauer Geſtalt den lieblichen niedern Auen und Fluren im Thale den ſchönſten Kontraſt. Unter Bonn wird das Land immer flacher und flacher, obwohl noch fruchtbar, bis der majeſtätiſche Fluß ſich in ſeinem eignen Sande in dem Meer verliert.

Die lebendige Natur um den Rhein entſpricht der lebloſen. Unter ſeinen Fiſchen ſind die Karpfen, die Salmen, Hechte und Störe ſchon ſeit den Römern bekannt; eben ſo findet ſich noch heut zu Tage das Gewild und Geflügel, das ſchon die alten Deutſchen in den Wäldern und auf dem Felde jagten, als Hirſche, Rehe,

Schweine, Haſen ꝛc., Auerhahnen, Schnepfen, Adler, Habichte ꝛc. Die Viehzucht wurde ſchon zu des Druſus Zeiten in den Rheingegenden getrieben. Alle dieſe Geſchöpfe übertrifft aber der Menſch.

Nach Cäſar und Tacitus waren die eigentlichen Deutſchen diesſeits des Rheins ein ſtarker, gutgebildeter, kräftiger Schlag von Menſchen, mit blauen Augen, blonden Haaren und trozendem Geſichte. Schon von Jugend auf wurde der Germanier zum Kriege gebildet. Religioſität, Tapferkeit, Freiheitsliebe und Keuſchheit waren ſeine Tugenden; Liebe zum Trunke, zu Schlägereien und Behaglichkeit nach dem Kampfe ſeine Fehler. Jenſeits des Rheins mogte ſich ſchon mancher Stamm erſt mit den Galliern, dann mit den Römern vermiſcht, und deren Sitten angenommen haben. Auch finden wir dort ſchon frühe Menſchen mit ſchwarzen oder braunen Augen und Haaren. Tacitus nennt uns verſchiedene Völkerſtämme, welche die Ufer des Rheins bewohnt haben; aber die Namen ſind von ihm wohl nicht richtig angegeben, weil es ihm hart war, deutſche Worte in das Lateiniſche zu überſezen.

Uiberhaupt laſſen ſich die Deutſchen vor den Kriegen des Julius Cäſar in Schwäben *) und Saſſen **) abtheilen. Jene wohnten an den Grenzen Deutſchlands am

*) Die Umherſchweifende, Schwäbende, Suevi.
**) Die Sachſen, Anſäſſige, Saxones.

Rhein und an der Donau, dieſe im Innern des Landes bis an die Oſtſee. Vielleicht werden ſie bei Tacitus durch die Namen der Ausgunwohner a) und Ingunwohner b) unterſchieden. Die Schwäben hatten keinen beſtimmten Aufenthalt, und machten ſchon zur Zeit des Cäſars einen großen Völkerbund von hundert Gauen aus, welche unter einem gemeinſchaftlichen Könige, dem Ehrenveſt c), ein umherſchweifendes oder ſchwäbendes Heermannien, und unter einem gemeinſchaftlichen Nationalfürſten, ein aus allen Männern beſtehendes Allemannien, bildeten. Die hundert Gaue, welche Cäſar als Bundesgenoſſen angiebt, hielten ſich zu ſeiner Zeit zwiſchen der Donau, dem Oberrhein, dem Lech und dem Nekar oder Main auf. Ihre Vor- oder Grenztruppen hießen Markmänner, und der angreifende Theil davon der Heermund. Von dieſem Schwäbenbunde zogen unter Ehrenveſt drei Gauvölker oder drei Bücher d) über den Rhein, und ließen ſich längs der Voghesen hin, von der Ell bis zu der Nahe, im Gebiete der Gallier, nieder. Die, ſo an der Ell oder Jll anſäſſig wurden, nannte man die Elſäſſer. Der zweite Stamm, welcher ſeine Wohnung am Speyerbach nahm, erhielt, aller Wahrſcheinlichkeit nach, von ſeiner neuen Wohnung,

---

a) Jetevones. b) Ingevones. c) Ariovistûs. d) Ein Buch heißt eine Verſammlung, alſo drei Bücher drei Verſammlungen.

Neumagen, den Namen Neumayer, oder auch von der neuen Matte, Neumätter a). Die, welche das Land zwiſchen dem Speyerbach und der Nahe einnahmen, nannten die Römer Wangionen; ein Name, deſſen Urſprung in der deutſchen Sprache ſchwer zu finden iſt. Einige Alterthumsforſcher wollen ihn, der ſchönen Gegend wegen, durch Wonnegauer oder Wanger, wie Ellwangen, überſezen. Gewiſſer aber iſt, daß ihr Verſammlungsort Voranagen oder Vormagen b) dieſem Lande den Namen Wormsgau, Wormsfeld gegeben habe. Die Elſäſſer, Neumätter und Wormgauer gehörten zum großen Schwäbenbunde am Oberrhein. Hinter dieſem Bunde über dem Lech und längs der Donau hin wohnten die Baiern und Böheimer.

Unter dem Nekar oder vielmehr dem Maine, welcher Deutſchland in zwei Theile, das ſüdliche und nördliche, ſcheidet, fanden die Römer zu Cäſars Zeiten die Chätten oder Häſſen, ein eben ſo unſtetes und kriegeriſches Volk, wie die Schwäben, vielleicht gar ein Zweig derſelben. Von ihren vordern Stämmen hatten die Matzen und Wißbäder c) den obern und untern Rheingau, zwiſchen dem Chatten-Ellenbogen und dem Zaungebirge, beſezt. Die Sigauer d) das Land an der Sieg, die Bätauer e)

---

a) Nemetes. b) Borbetomagus. c) Mattiaci, Usipetes. d) Sigambri. e) Batavi.

und die Bälgen das linke Ufer des Rheins bis zu ſeinem Ausfluſſe in das Meer.

Hinter den Häſſen theilten die Härzer a) und Thüringer die Thäler des Harzwaldes b) unter ſich. Ihre Stämme hießen nach Flüſſen und Gauen die Brücher, die Hammauer, die Haſauer, die Fuſauer c). An der Nordküſte hin lebten die Frieſen, die Kauzen, die Angeln und die Cimbern d).

Mehrere dieſer norddeutſchen Völker mogten ihrer Anſiedlung wegen den Namen der Saſſen oder Anſäſſigen erhalten haben. Auch mogten ſie ſich ſchon in die oſtphäliſchen und weſtphäliſchen Stämme getheilt haben, in deren Mitte oder Enge die Aengern wohnten.

Das, was Tacitus von den Kauzen ſagt, läßt ihre feſten Size ſchon vermuthen e). Dagegen iſt es, nach eben dieſes Geſchichtſchreibers Worten, wahrſcheinlich, daß die am Rhein wohnenden Stämme des nördlichen Deutſchlands, beſonders die Häſſen, nicht ſo feſt an einen Boden gebunden waren. Ein Theil davon ließ ſich am Ausfluſſe des Rheins unter dem Namen Bälgen nieder. Späterhin wurde ein andrer von Agrippa, unter dem Namen der Ubier, auf das

---

a) Herusci. b) Silva Hercinia. c) Bructeri, Hamavi, Hasuarii, Fusii. d) Chauci, Angli, Cimbri. e) Sine cupiditate, sine impotentia quieti securique nulla provocant bella.

linke Rheinufer gelockt, ſo wie einem dritten von den Römern, unter dem Namen der Zauner, ein Strich zwiſchen dem Zaungebirge und Katzenellenbogen eingeräumt wurde *). Daher iſt auch zu vermuthen, daß ſchon frühe die Nervier **), die Tungern und Trierer an der Moſel und Maas hin ausgewanderte Stämme der Häſſen und Siegauer geweſen. Ob die Namen der Trevirer und Ubier nicht von den deutſchen zuſammengezogenen Worten drüben und hüben (dort über und hier über dem Rhein) herkommen, wollen wir den Alterthumsforſchern überlaſſen.

Nach dieſen angegebenen Wohnungen der deutſchen Völker hatten zu der Zeit, als die Römer an den Rhein kamen, die Schwäben, Häſſen, Wiesbäder, die Engern, die Siegauer und Bätauer ſein rechtes, die Elſäſſer, Neumätter, Wonnegauer, Trierer und Bälgen ſein linkes Ufer beſezt. Die diesſeitigen Deutſchen lebten noch in urſprünglicher Einfalt, wie Jäger-Patriarchen- oder Waldkönige in ihren Hütten und Höfen, welche mit einem Zaune oder mit einer Wehre umgeben waren; daher man ſie auch Wehren nannte. Der Hausvater war Richter, Prieſter und Regent ſeiner Familie. Er belohnte oder beſtrafte ſeine Hausgenoſſen nach ſeinem eignen Gutdünken; ſeine Kinder waren ſeine natürlichen Erben. Es gab kein Teſtament. Die Weiber und Knechte

---

*) Taunenses. **) Nervi, die Nervigen.

Digitized by Google

mußten das Hausweſen beſorgen. Der Mann war da als Hirte und Jäger, um Nahrung zu ſchaffen; als Krieger, um ſeine Hütte zu vertheidigen. An den Freund- und Feindſchaften der Familie mußten die Verwandten Theil nehmen. Die Ehen wurden mit Zuthun der Eltern durch Liebe und Häuslichkeit geſtiftet. Daher brachte auch der Bräutigam, nicht die Braut, das Hochzeitgeſchenk mit. Es beſtund in einem Joche Ochſen, in Waffen und dem Streitroſſe. Es ſollte das Weib an Treue und Häuslichkeit, den Mann an Schuz und Gefälligkeit erinnern. Die Mütter ſtillten und erzogen ſelbſt ihre Kinder, bis ſie erwachſen, und als Jünglinge vom Vater zum Kriege gebildet wurden.

Eine vorzüglich geſchäzte Tugend der Deutſchen war Keuſchheit, und ihre Sitten hierin ſehr ſtrenge. Die Mädchen kannten weder Liebesintriguen noch Liebesbriefe, und ſpät war ihre Verheirathung. Sie begnügten ſich mit der Hoffnung, ſicher einen Gatten zu finden. Ehebruch wurde von dem Manne ſelbſt beſtraft. Er konnte das untreue Weib mit abgeſchnittenen Haaren durch den ganzen Gau peitſchen, und aus ſeinem Hauſe jagen. Die Weiber hiengen daher treu an ihren Männern; ſie pflegten ſolche im Hauſe, und nach der Schlacht, wo ſie ſelbſt ihre Wunden ausſaugten.

Gaſtfreiheit wurde unter ihnen heilig gehalten. Sie bewirtheten die Fremden mit Wohlwollen und Unterſtüzung.

Digitized by Google

Sogar wurden ihnen Geſchenke und Nahrung auf die Reiſe mitgegeben. Gegen Feinde waren ſie aber faſt unverſöhnlich, beſonders wenn Falſchheit mit unterlief. Daher opferten ſie ſelbe ihren Göttern, oder ſie mußten beſiegt ihnen als Knechte dienen.

Jagd, Schmauß, Glüks- und Kampfſpiele waren ihre Beluſtigungen; ſie arteten aber öfter in Völlerei, Schlägereien, und ſelbſt den Verluſt ihrer Freiheit aus. Man hatte Beiſpiele, daß Männer, wenn ſie im Spiele alles verloren hatten, zulezt, was ihnen doch ſonſt lieber als das Leben war, ihre Freiheit, dran ſezten.

So lebte der ächte Deutſche urſprünglich mit ſeiner Familie auf ſeinem Hofe, von ſeinen Nachbarn entweder durch Frieden oder Wehren geſchieden. Man haßte das Zuſammenwohnen in Städten oder Dörfern als ein Gefängniß. Indeſſen machten Nachbarſchaft und gemeine Vertheidigung die erſte bürgerliche Verfaſſung nöthig. Mehrere Hausväter, welche entweder an einem Fluſſe oder in einem Waldthale beiſammen wohnten, verbürgten ſich untereinander einen Landfrieden durch gemeinſchaftliche Geſeze oder Rechtungen; und verſprachen ſich auch gemeinſchaftlichen Beiſtand und Schuz, wenn ein Feind ſie anfallen würde. So entſtand die erſte Gauverfaſſung in Deutſchland nach H u n d e r t e n (Hundreden) und G a u e n oder Grafſchaften.

Jeder freie Mann oder Jüngling, welcher von der

Digitized by Google

Gemeinde beſchaut und als waffenfähig erklärt war (denn Waffen machten den Bürger), wurde Genoſſe eines Gaues, und hatte Siz und Stimme bei der Gauverſammlung. Dieſe wurden monatlich beim Eintritt des Neulichts entweder in einem Thale oder bei einem Mahle gehalten, und daher Landtäge oder Gaumahle (mallum) genannt. Hier wurden Geſeze gegeben, Krieg und Frieden beſchloſſen, die Grafen (Alten, Grauen, Erfahrnen) zu Richter, die Tapfern zu Fürſten und Herzogen gewählt. Der Gauprieſter war im Namen Gottes Lenker dieſer Verſammlungen. Er allein konnte Stillſchweigen gebieten.

Wenn mächtige Feinde eine Gegend bedrohten, thaten ſich mehrere Gauen zuſammen, und bildeten nur ein Volk, ein Reich. Die Gauverſammlungen wurden izt Reichsverſammlungen, und die Landtäge Reichstäge; der gemeinſchaftliche Anführer ein König, und der Oberprieſter ein Nationalprieſter, welcher die Fahne Gottes führte; denn wie der Gau oder das Herzogthum und Königreich zum Frieden gebildet war, ſo auch zum Kriege. Jeder waffenfähige Mann war Krieger; jede Hundrede hatte ihren Hauptmann, jeder Gau ſeine Fürſten oder Herzoge, das Reich ſeinen König. Was alſo im Frieden ein Allemannien war, wurde im Kriege ein Heermannien (Germania).

Neben und in dieſer Verfaſſung zur Landwehre bildete ſich auch unter dem ſtets kriegeriſchen Volke eine andre

Digitized by Google

zur Fehde. Wenn nämlich ein Gau oder ein Land lange in Ruhe war, thaten ſich die kriegsluſtigen Männer und Jünglinge zuſammen, wählten ſich einen Fürſten, und zogen aus in fremde Lande nach Krieg und Beute. Unter beiden Verfaſſungen ſahe man bald einen merklichen Unterſchied in Geiſt und Geſtaltung. In der Landwehre bildeten ſich die Rotten und Kriegshaufen nach Familien und Nachbarſchaften, in der Fehde nach Ordnung des Fürſten. Bei erſterer war Vertheidigung (Landwehr), bei lezterer Angriff (Fehde) Zwek. Bei der Landwehre wurden die Anführer von dem Volke gewählt, bei der Fehde von den Fürſten. Bei jener verpflichtete der Bürgereid, bei dieſer der Leheneid. Dort konnte nur der Prieſter belohnen und züchtigen, hier auch der Fürſt; die Landwehrigen zogen unter der Fahne Gottes aus, die Fehde= od. Lehnleute unter der des Fürſten; daher auch Adel, Lehngeſchenke, Ehrenämter und Lehnpflicht.

Das Band der ganzen Staatsverfaſſung war die Religion. Ihre Vorſtellungen und Gebräuche waren einem freien Volke angemeſſen. Sie glaubten, daß es unter der Würde der Götter ſeye, ſolche in Tempel und Häuſer einſperren zu wollen, und verehrten ſie in dunkeln heiligen Hainen. Sie glaubten an Vogelflug und Wahrſagereien, und trauten hierin den Weibern eine vorzügliche Einſicht zu. Ihre Prieſter waren theils Sänger, welche die Thaten der Götter und Helden verherrlichten, theils

Digitized by Google

Opferer, welche Thiere und Menſchen ſchlachteten. Von ihren Göttern können wir in den unrichtigen Worten der griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber nur noch den Namen Tanfan (Anfang aller Dinge), den Hermann (Kriegsgott), die Hertha (Erde), die Sonne und die Freya (Liebesgöttin) finden. Bei den ganz rohen deutſchen Völkern galt als Himmel und höchſte Glükſeligkeit, wenn ſie in Wallhalla ſizen, und aus den Schädeln ihrer Feinde Bier trinken konnten. Bei jenen, welche am Rhein wohnten, mogten ſich wohl dieſe Begriffe verfeinert haben; denn ſchon im Oſſian finden wir menſchliche Vorſtellungen des Zuſtandes nach dieſem Leben.

So waren die Sitten, ſo die Verfaſſung der Deutſchen überhaupt, und jener, welche mehr im Innern des Landes lebten. Die Rheinbewohner hatten ſchon engere bürgerliche Bande, und näherten ſich den galliſchen Anſtalten und Gebräuchen. Nach den Beſchreibungen des Cäſars und Tacitus machten die Gauen der Schwaben, wie wir gezeigt haben, einen großen Völkerbund, unter einem gemeinſchaftlichen Könige, aus; daher ſie auch ſpäter die Allemannen und Heermänner genannt wurden. Sie hatten ihre Markmänner *), ihren Heer-

*) Marcomanni.

mund a) und Heerbann b), ihre Wachten c), Hunderten, Fürſten, Herzoge, Könige. Auf dem linken Rheinufer finden wir bei den Elſäſſern, Neumättern, Wonnegauern, beſonders den Triern, ſchon Städte, Sennte, Regentenfamilien, und obwohl ſie größtentheils Deutſche waren, galliſche Verfaſſungen. Der Name der Städte Neumagen, Remagen, Vormagen, Brumagen, Magonz, Bodbrük, Andernach und Drüber d) zeigen von keiner römiſch-lateiniſchen, ſondern einem zeltiſch-deutſchen Urſprunge. Sie waren Vereinigungsorte oder Gaumahle der rheiniſchen Stammvölker. Der gelehrte Gärtler will in dem Binger Walde, bei großen in einem Kreiſe liegenden Steinen, ein altes Gaumahl entdekt haben. Viel gewiſſer iſt die Behauptung des gelehrten Hontheim, welcher einen Pfeiler der Moſelbrüke und das ſchwarze Thor bei Trier für altdeutſche Gebäude hält. Ob der Ort Imhain, im Iſenburgiſchen, und der Gottesberg e), bei Bonn, deutſchen Gottheiten geweiht waren, wollen wir dahingeſtellt ſeyn laſſen; daß aber die Deutſchen, welche am Rhein wohnten, ſchon feinere Sitten, eine geſchmüktere Kleidung, Handel und

---

a) Hermunduci. b) Heribanus. c) Wactas etc. d) Noviomagum, Rhenomagum, Borbetomagus, Brumat, Magontia, Bodobriga, Antonacum, Trebiri oder Treviri. e) Ara ubiorum.

Gewerbe hatten, giebt Tacitus nicht undeutlich zu verſtehen.

Dieſe urſprüngliche Beſchaffenheit des Rheins und ſeiner Bewohner wurde zwar unter der Herrſchaft der Römer merklich verändert; ſie zeigte ſich aber nach der Völkerwanderung wieder in der Geſchichte deſto deutlicher, weil nun die Franken das herrſchende Volk in Deutſchland und Europa wurden. Wenn man die Einführung der chriſtlichen Religion und einige den Römern abgelernte Gebräuche und Sitten ausnimmt, ſo erſcheint alles wieder wie zuvor im alten Zuſchnitte und mit deutſchen Worten. Leztere haben bei Naturgegenſtänden ſelbſt die Römer nicht abgeändert, wie die Namen Rhenus, Mosella, Mosa, Taunus, Silva Hercinia, Suevi, Chatti, Tuisco etc. beweiſen; allein die Geſeze, Verfaſſungen und Sitten wurden unter den Franken wieder ganz heermänniſch oder germaniſch. Das Land wurde in Herzogthümer und Gauen eingetheilt. Längs dem Rheine hin finden wir auf ſeinem linken Ufer den Sundgau, Nordgau, Speyergau, Wormsgau, Nahgau, Trachgau, das Maienfeld, den Aargau, Jölchgau und Betau; auf ſeinem rechten den Breisgau, Mortenau, Nekargau, Lobdengau, den obern und untern Rheingau, mit der Königshundrede in der Mitte, den Lahngau, den Einrich, den Engersgau und den Sieggau ꝛc. Zu Worms, Trebur und Ingelheim wur-

den Reichstage (Nationalverſammlungen) oder Gaumahle gehalten. Rechtbürger, Grafen, Herzoge, Fürſten und Könige richteten und regierten das Volk. Jagd, Fehde, Kampfſpiel und Schmauß war des Mannes, Gebet, Minne und Hausrath des Weibes Beſchäftigung. Darum wurde auch jener in den Geſezen das Schwert, dieſe die Kunkel genannt.

Digitized by Google

V.

Fortſezung der Bemerkungen über den philoſophiſchen Geiſt der deutſchen Sprache *).

Möſer ſagt an einer Stelle ſeiner patriotiſchen Phantaſien, wo er den feinen Takt der Griechen rühmt, von denen ſie in ihren Werken der Poeſie und Beredſamkeit ſo glüklichen Gebrauch machten: »ſie mögten gern aus je»der Senne ein Ankerſeil machen.» Dieſen feinen Takt, der das auffaßt, was dem ſtumpfen Sinne entgeht, und der durch beſondere Bezeichnung ſcheidet, was dieſer durch gemeinſchaftlichen Ausdruk vermiſcht, beweißt die deutſche Sprache vorzüglich in beſtimmten Ausdrüken für die verſchiedenen moraliſchen Seiten des Menſchen; und gerade

*) Siehe XI. Heft des lezten Jahrganges.

Digitized by Google

hier, wo andere Sprachen in das Feld der Willkühr aus- ſchweifen, hält ſie ſich ſtrenge auf dem Wege der Geſez- mäßigkeit, den ihr Genius ihr vorſchreibt. Indeſſen in andern Sprachen der Gebrauch (usus penes quem norma loquendi. Horat. de art. poet.) dem geiſtigen Ausdruk ſeine Stelle und ſeine Bedeutung beſtimmt, zeigt das deut- ſche Wort ſeinen Karakter kenntlich durch ſeine Form und Geſtalt, die es von ſeiner Geburt her hat. So hat z. B. der Sprachgebrauch den Unterſchied zwiſchen sentiment und sensation feſtgeſezt. Aber den deutſchen Ausdrüken, Gefühl und Empfindung, hat die ihnen angeſtammte Geſtalt ihre eigne Bedeutung eingeprägt. Gefühl ſtammt ab von Fühlen; dieſer äußere Sinn, ohne Bei- ſtand des Geſichtes, iſt wenig geſchikt, objektive Merkmale eines Dinges aufzufaſſen. Er läßt es beim unbeſtimmten Taſten. Der Zuſaz: Ge, bei Hauptwörtern, hat die Be- deutung des Vielen von einerlei Art, als Gebirg, Genüſſe, Gewölk, Geſchwäz; das Gefühl bezeichnet alſo die unge- trennten und darum noch unbeſtimmten Affektionen des Gemüthes. Verworrenheit und Dunkelheit iſt ihnen natürlich; und zur Klarheit der Empfindung müſſen ſie durch die Thätigkeit des Bewußtſeyns erhoben werden. Das, was ich in mir finde, wenn es ſchon nicht zufolge eines Zwekbegriffes ein Erfinden iſt, iſt immer nur ver- mittelſt der Aufmerkſamkeit und des Unterſcheidens, wo- durch es auch ein beſtimmtes Material zu einem Begriffe

wird. Wir haben nicht nöthig, Adelung's oder Campe's Wörterbücher über den Sprachgebrauch um Rath zu fragen. Würde ſelbſt ein klaſſiſcher Schriftſteller die Worte in einem andern Sinne brauchen, ſo würden wir uns dem Mißbrauche widerſezen, und ſagen, des mächtigſten Herrſchers Wille ſey kein Geſez gegen ein angebornes Recht.

Eben weil es nicht willkührig iſt, in der deutſchen Sprache für einen neuen Begriff einen neuen Ausdruk zu erfinden, ſondern vorſchriftlich ihn nach ihrem Genius aufzufinden, ſind auch gute Schriftſteller, die den Geiſt ihrer Sprache kennen, ſo gewiſſenhaft und behutſam in der Einführung eines neuen Wortzeichens. Wir wiſſen noch aus der Epoche der Blüthe unſerer Litteratur, welche bedächtige Berathung zwiſchen Leſſing und Bode vorgegangen iſt über die Einführung des Wortes empfindſam, um einen dem engliſchen sentimental gleichwichtigen Ausdruk zu haben; und welche Mühe ſich Abt in ſeinem Werke vom Verdienſte gab, um dem Worte Empfindniß das Bürgerrecht zu verſchaffen, weil er in der Sprache die Bezeichnung vermißte für einen Zuſtand des Gemüths, der durch den Sinn erwekt und durch Empfindungskraft geſteigert und unterhalten wird.

Die Richtung des Bewußtſeyns auf die intellektuelle Empfindung, zum Behufe einer objektiven Erkenntniß, heißt acht geben (aufmerken). Dieſelbe Richtung auf das mo-

Digitized by Google

raliſche Gefühl, in Beziehung des ſubjektiven Werthes ſeines Gegenſtandes, heißt achten; davon iſt beachten, den Werth beſtimmen. Achtung iſt alſo, nach ſeinem wörtlichen Urſprunge, die moraliſche Aufmerkſamkeit auf die innere Affektion, veranlaßt durch das Bewußtſeyn des moraliſchen Zuſtandes unſeres Ich, oder einer andern Perſon, oder auch einer Handlung, durch die ſich dieſer Zuſtand ankündigt. Wird dieſe Aufmerkſamkeit mit Abſicht und Unluſt von dem Gegenſtande abgewandt, ſo wie ſich das Auge von dem ekelhaften Gegenſtande abwendet, indeſſen der widrige Eindruk bleibt, ſo heißt es verachten; verachten heißt, nach der Etymologie, durch Erwekung eines der poſitiven Achtung entgegengeſezten Gefühles den Werth des Objektes aufheben, moraliſch vor unſern Augen vernichten, wie das Wörtchen ver meiſtens bei der Verknüpfung mit Zeitwörtern andeutet. Dieſe moraliſche Vernichtung, dieſe Aufhebung der Anſprüche eines Subjektes auf unſere Werthſchäzung geſchieht äußerlich durch zwei Handlungen, eine, die mehr natürlich, die andere, die mehr künſtlich iſt, durch das Verlachen und das Verſpotten. Wer verſpottet wird, fühlt ſeine moraliſche Vernichtung ſchmerzlicher in dem Spiegel der verſtellten Huldigung, erkennt die dem Gelächter preisgegebene Thorheit um ſo deutlicher die Nichtigkeit ihrer Anſprüche. Das Lachen iſt ein rein gutartiger und geſunder Affekt; aber in das Verlachen miſcht ſich zugleich die Bitterkeit des Hohnes

und ein moraliſcher Ekel, welches verhindert, daß es nicht ſo frei, ungezwungen und luſtig hervorbringt, wie das Lachen oder auch nur wie das Auslachen. Das Auslachen und das Verlachen haben ganz verſchiedene durch ihre Bezeichnung deutlich ausgeſprochene Zweke. So wie jenes, nach ſeinem wörtlichen Sinne, mit Unwillen entfernt, ſo zieht dieſes ſeinen Gegenſtand hervor, ſtellt ihn zur Beluſtigung aus, wegen irgend einem unachtſamen Mißgriffe gegen die Geſeze der Sprache oder gegen die des ſittlichen und geſelligen Anſtandes, u. ſ. w. Wer ausgelacht wird, kann nothdürftig mitlachen; es iſt oft das Klügſte, was er thun kann. Aber wer verlacht wird, kann unmöglich ſeinen Jubel in das Grabelied ſeiner moraliſchen Vernichtung miſchen. Wir ſprechen nicht von dem Elenden, der im vernichtenden Bewußtſeyn ſeiner Werthloſigkeit ſich bereits vorher ſchon weggeworfen hat; aber wo lebt der Weiſe, der, erhaben über die Pfeile der Verläumdung und Urtheile der öffentlichen Meinung, das Selbſtgefühl ſeines moraliſchen Werthes nicht gern an den Prüfeſtein der öffentlichen Achtung, auch nur von wenigen Tugendhaften und Gleichgeſinnten, hält, um ſich von der Wahrhaftigkeit dieſes Selbſtgefühles zu verſichern?

Zwiſchen dem Auslachen, das der Unbeſonnenheit, und dem Verlachen, das der anſpruchvollen Thorheit gilt, ſteht das Belachen und Belächeln. Es gilt kindiſchen Unarten, ſey es, daß ſie von Unmündigen an Verſtand und

Digitized by Google

Herz begangen, oder als ſolche von dem weiſen Manne beobachtet werden.

Die poſitive Größe am Maßſtabe der Achtung heißt Werth. Der Werth iſt meßbar. Es giebt immer eine größere oder kleinere Einheit. Eben ſo iſt er wandelbar. Auf dem Markte der Welt hat das Geld den höchſten Preis; auch die Rechtſchaffenheit hat da einigen Werth. Aber ſie wird beſcheiden ihren Plaz zu nehmen wiſſen, post nummos virtus. In natürlicher Anſicht iſt das geſunde Leben vom größten Werthe, und Helvetius hat Recht: Wer das Leben hingiebt um etwas Irdiſches, z. B. den Ruhm, der thut es, weil, wie alltäglich geſchieht, ein Phantom der Einbildung die Kraft und Stärke einer wirklichen Empfindung erreicht hat. Der gegen die Einbildung verwahrte geſunde Verſtand ſagt: Bin ich todt, ſo iſt alles todt. Wir kennen aber durch das moraliſche Gefühl etwas, das höher ſteht, als das Leben, das ſelbſt dem Leben ſeinen Werth beſtimmt, das alſo einen vom Leben und ſeinen Annehmlichkeiten unbedingten Werth hat. Ein unbedingter Werth heißt Würde, und die Achtung, im engen Sinne des Wortes, iſt die Anerkennung dieſer Würde. Der Ausdruk der Achtung gegen das höchſte Weſen, als Subjekt der Heiligkeit und des höchſten moraliſchen Gutes, heißt Anbetung. Das Wort iſt unglüklich zuſammengeſezt; es hat keine Spur von ſeiner Bedeutung; aber es iſt auch kein freies und natürliches Gewächs auf dem

Boden der deutſchen Sprache; es iſt eine wörtliche Uiberſezung des lateiniſchen Wortes adoratio, womit der Begriff einer religiöſen Huldigung, die der Gottheit gebracht wird, ganz willkührlich verknüpft iſt. Der Werth einer Handlung, als Dienſtleiſtung, heißt Verdienſt. Den Streit der chriſtlichen Kirchen über die Verdienſtlichkeit guter Handlungen hätte man leichter aus der deutſchen Sprache, als aus der lateiniſchen oder griechiſchen Bibel entſchieden. Kann das Geſchöpf dem Schöpfer keinen Dienſt leiſten, ſo iſt auch die größte Aufopferung, in Beziehung auf ihn, nicht verdienſtlich; und vor dem Angeſichte des Allerheiligſten »ſind wir, auch wenn wir alles gethan haben, immer unnüze Knechte.« Aber in der bürgerlichen Ordnung der Menſchen giebt es Verdienſte. Es giebt zwiſchen der Majeſtät des Oberhauptes und der Unterwerfung des Bürgers noch freie Beziehungen. Der Menſch hat im Bürgerthume nicht alles hingegeben; er hat noch einen Kreis freier Wirkſamkeit, die nicht Schuldigkeit iſt; es giebt Dienſtleiſtungen, die keine Frohnen ſind; und es kann Fälle geben, wo eine geringe Handlung Verdienſt iſt, ſo wie es Fälle giebt, wo durch Aufopferung des Lebens nur einer Schuldigkeit Genüge geleiſtet wird.

Indem ich der deutſchen Sprache eine Vollſtändigkeit, in Bezeichnung der verſchiedenen moraliſchen Seiten des Menſchen, zuſchreibe, will ich nicht bergen, daß ſie beſcheiden genug die Aufnahme fremder Worte nicht verſchmähete,

Digitized by Google

wenn ſie die Ausdrüke in ihrem Vorrathe vermißte; ſo nahm ſie aus dem Franzöſiſchen die Worte naiv und Intereſſe auf. Die deutſchen Philoſophen, anſtatt die Sprachkünſtler zu erſuchen, ein neues Wort für dieſe vorhandenen Begriffe zu machen, gaben ſich lieber die verdienſtliche Mühe, ihre Umriſſe ſcharf und genau zu beſtimmen. Durch Aufnahme eines fremden Wortes wird der Reinheit einer Sprache nicht zu nahe getreten, ſondern durch den affektirten Gebrauch eines fremden, da wo die Sprache ein eigenes, eben ſo ausdruksvolles Wort darbietet. Wer wird es den franzöſiſchen Mineralogen zur Laſt legen, daß ſie die deutſchen Namen Feldſpath, Quarz u. ſ. w. unverändert aufgenommen haben?

Das Subjekt aller achtbaren Eigenſchaften iſt der große Menſch. Die franzöſiſche Sprache hat für Mann und Menſch keine zwei Ausdrüke; die deutſche giebt beiden Namen ihre eignen Attribute. Der Ausdruk Mann bezeichnet das thätige Prinzip, die Kraft und den Muth. Der Held kann ein großer Mann ſeyn, ohne das Predikat eines großen Menſchen zu verdienen. In dem großen Menſchen ſind auch die Seiten ausgebildet, welche die Menſchheit und die Menſchlichkeit in Anſpruch nehmen. Die Geſchichte rühmt an Heinrich dem Vierten den großen Menſchen. Wir ſprechen von einem Ideale der Menſchheit; aber für den großen Mann, die einſeitige Entwiklung menſchlicher Anlagen, giebt es kein Vernunftideal. Aber da gerade das Gleichgewicht der verſchiedenen Anlagen den mittelmäßi-

Digitized by Google

gen Menſchen macht, und die Ausbildung einiger Eigenſchaften gewöhnlich zum Nachtheil der andern, die noch zur Vollkommenheit der menſchlichen Natur gehören, vorgeht, ſo iſt ſehr begreiflich, daß der große Mann zwar ſelten, aber noch weit ſeltner der große Menſch zu finden iſt, in welchem die Natur und der Lauf der Dinge eine vollkommene Entwikelung aller der Eigenſchaften begünſtigt haben, die eine Zierde des menſchlichen Geſchlechts ſind.

Man wird ohne meine Erinnerung finden, daß meine Gedankenfolge keine beſtimmte Richtung nach einem feſten Ziele hat. Ich luſtwandle im Gebiete der deutſchen Sprache hin und her, und breche das Blümchen ab, das mein Auge an ſich zieht. Dem Spaziergänger ſind auch gewöhnlich Abwege und Fußſteige lieber, als die breite gerade Straße.

Das Wort Verdienſt iſt eines von den wenigen Wörtern, wo der Beiſaz Ver nicht die gewöhnliche Bedeutung einer Negation, einer Aufhebung, Vernichtung hat. Aber auch oft da, wo die Sprache ſich vergriffen zu haben ſcheint, iſt ein tiefer liegender Grund, der ſie rechtfertigt. Ich führe zum Beweiſe das Wort Verſprechen an. Sich verſprechen (verreden) heißt einen unpaſſenden Ausdruk brauchen, und dadurch den Zwek des Sprechens, das Verſtändniß, verfehlen. Eine Sache verſprechen (promittere) heißt, durch die Sprache (eine Form meines rechtlichen Handelns) mein Recht über die freie Verfügung einer Sache vergeben. Bekanntlich iſt ein Streit unter den Naturrechtslehrern über

Digitized by Google

die verbindende Kraft des Verſprechens; die deutſche Sprache iſt auf der Seite derer, die ſie behaupten, und drükt die Möglichkeit einer Entäußerung durch die bloße Sprache im Worte aus. Ein eben ſo richtiger Sinn liegt in dem Ausdruke: verrathen. Verrathen heißt, jemand verderben durch einen (entweder falſchen) Rath, den dieſer erhält, oder klugen Rath, der ſeinen Feinden geheim mitgetheilt wird. Die lateiniſche Bezeichnung prodere (nach dem Griechiſchen) hat nicht Beſtimmtheit genug; ſie drükt zu beſchränkt eine bloße Auslieferung aus, ſo wie etwa der verrätheriſche Schulmeiſter der Falisker ſeine Kinder dem römiſchen Feldherrn Camillus überliefern wollte.

Bei den Wörtchen ver und zer geht zuweilen eine Verwechslung vor, welche die deutſche Sprache einer Unbehutſamkeit oder eines Leichtſinnes ſchuldig zu machen ſcheint. Allein wir finden, daß da, wo eine Vernichtung des Dinges nach ſeiner Form und Subſtanz ausgedrükt wird, niemals zer, ſondern immer ver dem Worte vorgeſezt wird, als verderben, verbrennen, verſchwenden, verwirken, verthun, verflüchtigen. Da, wo die Einheit eines Ganzen, ſeine Form nur aufgelößt wird, wird das Wörtchen zer gebraucht, als zerfließen, zerlegen, zergliedern. Beſteht aber das Weſen einer Sache nur in ſeiner Form, ſo kann ich bei dem Zeitworte, welches die Aufhebung der Form, mithin auch die Aufhebung der Sache, als ſolche, zugleich andeutet, ver oder zer brauchen.

Digitized by Google

Es iſt ſehr zu verwundern, daß eine ſo gelehrte, philoſophiſche Sprache ſo ſpät und nach ihrer Vollendung die Sprache der Gelehrten und Philoſophen deutſcher Nation wurde.

Digitized by Google

VI.

Brief über die Freigeiſterei der heutigen Erziehung.

An eine Dame auf dem Lande.

Ihre Kinder, meine Freundin! müſſen Ihnen vieles Vergnügen machen. Sie wachſen friſch und freudig ins Leben heran. Allmählig tritt, gleich einer reizenden Blume aus der unförmlichen Knoſpe, das ſchlanke ſchönere Gebild des Knaben aus der weichen rundlichen Geſtalt des Kindes. In Luſt und Spiel entwikelt ſich die Kraft ihrer Sennen. Mit der Schnelligkeit eines Rehes durchirren ſie die gewundenen Gänge Ihres Luſtgartens. Ihr entblößter Fuß empfindet nichts von dem rauhen Kieſe der Wege; ihr bräunlicher Naken fühlt nichts von der ſtechenden Sonne oder von dem ſcharfen Norden. An ihrem Frohſinne geht auch der leiſere Schmerz vorüber, und achtet deſſen gaukelndes Spiel.

Digitized by Google

Indeſſen das freie Leben auf den Körper Ihrer Kleinen alle wohlthätige Wirkung einer zwekmäßigen Gymnaſtik hat, laſſen Sie ihre Geiſteskräfte noch ſchlummern. Uiberzeugt, daß die Geſundheit des Leibes das Wohlbefinden des Geiſtes befördere, wollen Sie auch, daß die phyſiſche Erziehung Ihrer Kinder ihrer intellektuellen Bildung vorangehe. Die Tabula rasa ihres Denkorganes iſt noch mit keinen andern Begriffen beſchrieben, als von Dingen, denen als Hüter und Wächter das gebrechliche Daſeyn auf dem Gebiete der Sinne anvertraut iſt. Sie wollen lieber, daß ihr Geiſt ſpäter erwache, als daß die dem Menſchen heiligſten Wahrheiten, in Geſtalt der Vorurtheile, in des Kindes Seele ſich anſiedeln, und zulezt mit dieſer ſchlimmen Geſellſchaft vermiſcht werden, ſo daß am Ende bei den Erwachſenen Gottesglaube und Geſpenſterglaube in gleichem Werthe ſtünden. »Es ſey ein Geſez der mechaniſchen und vernünftigen Natur, keine Sprünge zu thun, und vom Nächſtliegenden anzufangen. Das Angewöhnen an Wortzeichen, wozu die paſſende Anſchauung nicht gegeben werden könne, ſey gerade der Weg zum blinden Köhlerglauben, der ſpäterhin gewöhnlich in Unglauben überſpringe, u. ſ. w.»

Dieſe Gründe kamen aus einem mütterlichen Herzen und beredten Munde; die Wärme des Vortrages erhöhete den Glanz ihrer ſchönen Seite; die öffentliche Meinung unſerer Zeit nimmt ſie in Schuz. Ich hatte, bei Behauptung des Gegentheils, Ihnen gegenüber einen ſchlimmen Stand,

Digitized by Google

und erbat mir die Erlaubniß, darauf ſchriftlich zu antworten.

Die Frage iſt: Gründet die Liberalität der Erziehungsmethode eine Liberalität der Denkart? Erzeugt und nährt die Ungebundenheit des aufblühenden Lebens das großherzige Gefühl der Freiheit für das Mannesalter? Werden die Früchte der Menſchheit dauerhafter und ſchmakhafter, wenn das edle Reis auf einen wilden Stamm gepropft wird? Und ſoll man den Kindern nichts von göttlichen Dingen lehren, als bis ſich ihre Sinne und ihr Verſtand mit den irdiſchen bekannt gemacht haben?

Seyen Sie, meine Freundin! mißtrauiſch auf meinen Vortrag. Ich bin über die Mitte der gewöhnlichen Lebensdauer hinaus, und nähere mich der Periode, wo das Vorurtheil für das Alte ſich wieder über die Vorliebe für das Neue erhebt.

Ich werde mich mit Ihnen aus keinen pädagogiſchen Schriften unterhalten. Sie kennen deren mehr als ich. Ich werde von Erfahrung ausgehen, und zwar von der Wirkung, die meine Erziehung auf meine Bildung hatte. Von ſeinem Innern kann jeder ſelbſt am beſten zeugen.

Ich hatte das Glük, von den guten Menſchen, die mir das Leben gaben, auch zum Leben erzogen zu werden. Meine Eltern glaubten Gott und Geſpenſter; lezteres verſchwiegen ſie mir; den Namen Gottes lernte ich ſchon auf dem Schoße meiner Mutter ſtammeln. Als ich, nach dem

Digitized by Google

frühzeitigen Austritte aus dem väterlichen Hauſe, von Geſpenſtern hörte und an ſie glaubte, blieb ich doch frei von nächtlicher Furcht; hingegen die Furcht Gottes hat mich auch dann nicht verlaſſen, als mich in meinen Jünglingsjahren die Spekulation von dem Glauben an ſein Daſeyn eine Zeitlang abgebracht hatte. Dieſer Inkonſequenz *) verdanke ich größtentheils die Verwahrung meines Herzens gegen die Verführung reizender Laſter in dem für unſere Tugend gefährlichſten Alter. Mein elterliches Haus bildete einen theokratiſchen Verein. Der liebe Gott, der über meine kindiſchen Unarten zürnte, meinen kindlichen Gehorſam billigte, deſſen Auge und Hand mich überall hin begleitete, war mir ſo nahe und ſo gewiß, als Vater, Mutter und Geſchwiſter. Meine Eltern, die für mich lebendige Wahrheit, ſagten es. Der zuverſichtliche Ton, der von ihrer eignen Uiberzeugung ausgieng, galt mir für Anſchauung und Gefühl. In meinem dritten Jahre hatte ich von Gott dieſelben Begriffe, die ich von ihm in meinem dreißigſten Jahre hatte. Er war der allgegenwärtige Vater aller Menſchen und der gerechte Vergelter des Guten und Böſen. Daß meine Vorſtellung von Allgegenwart nachher einen andern, und zwar philoſophiſchen Anſtrich bekam; daß mit

*) Der Philoſoph Hobbes ſoll Gott geleugnet, und nicht dahin haben gebracht werden können, zur Nachtszeit über einen Kirchhof zu gehen.

den Begriffen: gut und böſe, andere Merkmale, als des elterlichen Lobes und Tadels, künftig verbunden wurden, änderte nichts in der Vorſtellung meines Verhältniſſes zu Gott. Der Glaube an ihn und ſeine moraliſchen Eigenſchaften blieb in meinem Herzen durch ſeine heilige Furcht. Dieſe war mit meinem Leben aufgewachſen, in mein Leben (mein Bewußtſeyn) übergegangen, und unzertrennlich mit ihm fortgeſchritten. Sie erhielt und behielt die Kraft des Inſtinktes.

Ein Kirchenlehrer ſagt wahr und ſchön: Die menſchliche Seele iſt von Natur eine Chriſtin. So ſoll auch die Mutter dieſen Naturchriſten nicht erſt zum Heiden verwildern laſſen. Das Kind auf der Mutter Schoß iſt der gelehrigſte Schüler für Dinge, die doch über allen Begriff und über alle (ſpekulative) Vernunft gehen. Welcher erhabene Beruf für die Mutter, den Menſchen, den ſie neun Monate lang mit ihrem Herzblute nährte, bald nach dem Eintritte in das Leben durch Mittheilung der heiligſten Gefühle ihres Herzens einem Engel anzuvertrauen, der ihn glüklich durch alle moraliſchen Gefahren des Lebens geleitet!

Haben die Matronen von Stand und Bildung, die ihren Kleinen nichts von Gott ſagen, weil ſie davon noch nichts begreifen, auch ſich die ſüße Wonne, den Mutternamen lallen zu hören, bis auf dies Alter verſparen wollen, wo der Herr Sohn einen beſtimmten phyſiſchen Begriff von der Zeugung des Menſchen ſich machen kann? Fodert

es nicht vielmehr das Zartgefühl der kindlichen Pietät (der heilige, gleichſam religiöſe Karakter dieſer Familienverhältniſſe), daß an die phyſiſche Abhängigkeit dabei niemals gedacht werde, und daß der Muttername alles und einzig begreife, was reine, uneigennüzige Liebe, Treue, Fürſorge, und jede ſchönſte Bluthe der Humanität in ihrer zarteſten Bedeutung ſagen wollen?

Ich habe oft geſehen, daß Frauen aus dem unphiloſophiſchen Jahrhunderte, und von der veralteten Denkart, mit einem Schauder überfallen wurden, wenn ſie von Kindern erfuhren, daß ſie reden konnten, ohne beten zu können, denen der Name Gottes unbekannt war, indeſſen ſie den Namen ſeines Widerſachers ſehr deutlich ausſprechen konnten. Ihnen war dieſer atheiſtiſche Naturſtand um ſo mehr ein Gräuel, weil es mit den Grundſäzen des göttlichen Kinderfreundes nicht übereinzuſtimmen ſcheint. Ich bin der Meinung dieſer unphiloſophiſchen Frauen, und glaube, daß gerade darum, weil die Wahrheiten der Religion unüberwindliche Vorurtheile ſind und bleiben, Uiberzeugungen, die vor allem Urtheile und über alles Urtheilsvermögen ſind, vor der Schärfung und Uibung der Vernunft gelehrt werden dürfen und ſollen, indem wir ja doch vergebens warten würden, bis der verſtändige Menſch erkenne den Unerkennbaren, begreife den Unerforſchlichen, erſchließe den von keinem Vernunftſchluſſe Erreichbaren, hintennach entdeke den, der überall vorausgeſezt

wird als die lebendige Quelle aller Vernunft, alles Guten, alles Seyns, und von der Vorſtellung deſſen erſt alles vernünftige Leben anfängt.

Nach vielen mißlungenen Verſuchen, die Philoſophie mit Gott zu enden, fand man, daß es beſſer gieng, ſie damit anzufangen. Auch die Bildung der Vernunft und zur Vernunft ſollte damit anfangen. Bleibt bei allen möglichen Vorſtellungsarten Gottes, von dem kraſſen Fetiſchmus bis zum ſublimen Spinozismus der neueſten Philoſophie, die menſchlichſte und für uns die wahreſte diejenige, die Gott ſymboliſch in elterlichen Verhältniſſen darſtellt, ſo ſind auch der Vater als ſichtbarer Repreſentant des himmliſchen Vaters, die Mutter als ſichtbare Repreſentantin der ewigen Liebe und Güte die von der Natur berufenen Religionslehrer ihrer Kinder.

Wenn je (was unmöglich iſt) die Weiſſagung Lichtenbergs von dem moraliſchen Ende der Welt in Erfüllung gehen, und die Zeit kommen ſollte, wo das überverfeinerte Menſchengeſchlecht es eben ſo lächerlich finden wird, an Gott zu glauben, als wir es izt finden, an Geſpenſter zu glauben, ſo iſt dieſe unſelige Epoche des poſitiven Unglaubens ohne Zweifel die Tochter einer Erziehung, an die unverdienter Weiſe der Name einer liberalen verſchwendet wird. Der Geſpenſterglaube hat ſich mehr dadurch verloren, daß man den Kindern nichts von Geſpenſtern erzählte, als daß man ihr Daſeyn aus pſychologiſchen Gründen weg-

Digitized by Google

leugnete. Für die Wahrheiten der Religion thun metaphyſiſche Gründe weniger, als eine fromme Erziehung.

Es iſt, ſcheint mir, der ſittlichen Ordnung gemäß, den in die Welt tretenden Menſchen vor allem mit der Vorſtellung jenes treuen Weſens bekannt zu machen, das dem aus der Welt tretenden oder von ihr verſtoßenen, nach allem, was ihn verläßt, allein noch übrig bleibt. Von Ihnen, liebe Freundin! erwarte ich die Frage nicht, ob denn ein bloßes Wort, ein bloßer Schall und Name eine Erkenntniß bilde? Sie wiſſen, daß auf ſolche Weiſe Sie, ich und alle zur Sprache und zu Begriffen kamen. Zuerſt wird der Leib (das Wort) gebildet, dann bläßt ihm der Geiſt den Othem ein (der Begriff wird damit verknüpft), und es wird zur lebendigen Seele (Erkenntniß). So verbreitete ſich das Chriſtenthum über die unwiſſenden Völker, ſo lernt das Kind ſprechen und denken.

Ich will mich nicht in einen kläglichen Sermon über den gegenwärtigen Zuſtand unſerer Jugend auslaſſen. Ich könnte die Muſter dazu aus jedem Zeitalter abſchreiben. Ein Beweis, daß der Grund dieſer Klagen über die verderbte Jugend mehr in dem mürriſchen und neidiſchen Alter, als in einer unpartheiiſchen Anſicht liegt. Irre ich mich aber nicht zu ſehr, ſo zeichnet ſich die heutige Jugend vor der Jugend, die bereits ins Mannesalter vorgerükt iſt, durch zwei Eigenheiten aus: durch eine Frühreife, und eine Verachtung des Anſehens und aller Autorität.

Digitized by Google

Die Frühreiſe, die ſchnellere Entwiklung des Körpers und Geiſtes, kündigt ſich zunächſt und nicht zweideutig durch Nachfrage und Nachforſchen über Dinge an, über welche die Natur den Schleier der Schamhaftigkeit dekte, und die als ein heiliges Geheimniß ſie dem Blike der unwiſſenden Unſchuld entrükte. Dieſe Frühreife mag mit der Verfeinerung unſerer Generation zuſammenhängen, und bereits durch die Zeugung der Keim davon in die körperliche Bildung eingetreten ſeyn. Geht das ſo fort, ſo werden wir noch erleben, daß unſere Söhne und Töchter ſich im zehnten Jahre verheirathen, und im dreißigſten als Greiſe zum Grabe wandeln. »Wie wird es aber ſtehen um Kultur und Wiſſenſchaft?» O, für die Wiſſenſchaft und Kultur iſt mir nicht bange. Die Menſchen wiſſen immer den Fehler der Natur wieder gut zu machen; wir ſehen aus Xenophon's Zyropädie, daß der königliche Prinz ſieben Jahre damit zubrachte, das zu lernen, wozu wir nur ſieben Wochen brauchen; und wir wußten doch nichts von den vereinfachenden Lehrmethoden, die zulezt alle Zeit entbehrlich machen. Auch die Sitten gewinnen dabei an Geſchwindigkeit. Da liegt die langſam wachſende ſtörrige Eiche zerſplittert und entwurzelt vom Sturme, deſſen Flügel das ſchnell aufgeſchoſſene ſchlanke Rohr nur leicht bewegen!

In vorigen Zeiten war das Lernen eine Arbeit; nun iſt es ein Spiel, und dazu ein kurzweiliges Spiel. Das Spiel iſt ein Vorrecht der Kindheit, ſo wie Arbeit eine Pflicht des

Digitized by Google

Mannes iſt. Der Menſch ſoll aber kein Kind bleiben, und ſein Leben nicht in ewigem Leichtſinne vertändeln. Darum ſoll auch ſchon bei dem Kinde Ernſt und Arbeit im Gefolge des Spieles und der Fröhlichkeit ſeyn. Wenn der nun herrſchende Zeitgeiſt nicht ganz mit Unrecht der Frivolität beſchuldigt wird, welchen verächtlichen Namen mag denn wohl die nächſte Generation verdienen, die aus unſerer der Arbeit und des Ernſtes ungewöhnten Jugend gebildet wird?

Leide und meide! dieſer praktiſche Grundſaz, meint Epiktet, ſey die Wurzel aller Weisheit. Ich halte ihn auch für das Prinzip aller vernünftigen Zucht. Unſere lachenden Weiſen verſtehen das zwar beſſer; ſie wiſſen, daß dieſe milzſüchtige Lehre das unedle Gepräge des Standes ihres Apoſtels trägt. Indeſſen erklärt ſich auch die Natur für dieſe Lehre. Sie zeigt uns überall, daß ſich die Kraft nur entwikelt durch Anſtrengung und Arbeit, und daß der Wille nur frei wird durch Unterwerfung und Selbſtverleugnung.

La Bruiere, ein feiner Kenner der Menſchen, legt in ſeiner Schilderung des Kindes demſelben alle Predikate menſchlicher Gebrechen und Verkehrtheit bei, und giebt am Ende mit ſeinem in Galle getauchten Pinſel dem Gemählde folgenden ſtarken Druker: Enfin ils sont des hommes parfaits. Iſt der kleinliche Menſch ſchon ſo früh in dem kleinen Menſchen fertig, ſo kann man auch nicht bei Zeiten genug anfangen, durch Zucht und Unterricht aus ihm den beſſeren Menſchen herauszubilden.

Digitized by Google

Glauben Sie wohl, meine Freundin! daß die große moraliſche Verſchiedenheit der Menſchen, die große Bösartigkeit mancher Individuen auf Rechnung einer angebornen Natur komme? Als ich in meinen Jünglingsjahren, und noch ohne Kenntniß des Menſchen, einmal in dem großen phyſiognomiſchen Werke Lavaters blätterte, wurde ich betroffen bei dem lebhaften Gemählde dieſer großen Verſchiedenheit. »Man hat (ſind ungefähr ſeine Worte) das Gute nicht alle fodern und gebieten können, was ein guter Menſch zu thun im Stande iſt. Man hat das Böſe nicht alle nennen und verbieten dürfen, was ein böſer Menſch zu begehen fähig iſt. Der Menſch trägt Himmel und Hölle in ſich; eine alles zerſtörende Eigenliebe und eine alles umfaſſende Menſchenliebe.» Der allwiſſende Gott allein kann beſtimmen, wie viel von dieſen ſeligen und unſeligen Trieben und Neigungen dem Kinde bei der Muttermilch, wie viel durch *) die Muttermilch eingepflanzt worden. In dieſer Lebensperiode iſt der zarte Keim des geiſtigen Lebens mancherlei Ge-

*) Wie viel oder wie wenig auch immer Wahres und durch Erfahrung Beweisbares an der Huartiſchen Hypotheſe von dem Einfluſſe der Nahrung auf die Bildung der Köpfe ſeyn mag, ich würde mein Kind nicht der Bruſt einer diebiſchen, ſittenloſen und unzüchtigen Amme anvertrauen, aus Furcht einer moraliſchen Anſteckung deſſelben mit denſelben Laſtern. Es giebt Dinge in der Welt, darauf zu halten Aberglaube und dagegen zu handeln Vermeſſenheit iſt.

Digitized by Google

ſtaltungen fähig, der leiſeſte Druk giebt ihnen eine bleibende Form.

Das Zweite, wodurch ſich unſere heutige Jugend auszeichnet, iſt die Verachtung der Autorität. Sonſt fühlte der Zögling ſeinen tiefern Stand gegen den Lehrer, das Kind gegen den Vater, der Jüngere gegen den Aeltern. Das Gefühl war Furcht und heilige Achtung. An die Stelle dieſer Furcht, dieſer Scheu und Achtung iſt eine gewiſſe Freiheit getreten, die an Frechheit grenzt, und ein vermeſſenes Selbſtvertrauen, das alles Fortſchreiten zur Vollkommenheit hindert. Die großherzigen und freien Spartaner hatten der Furcht einen Tempel geweiht. Ich erſchreke, wenn ich vernünftige Väter mit ihren Kindern vor Gericht ſtehen ſehe, und ihr Geheiß mit Gründen belegen. Wehe dem Kinde, dem ſein Vater nicht die lebendige Vernunft, dem ſein bloßes Wort nicht voller und hinreichender Grund iſt! Wenn ein Kind bei einer ihm fremden Erſcheinung frägt, wovon iſt das? ſo zeigt es Spuren des ſich entwikelnden Nachdenkens. Wenn es aber bei dem elterlichen Gebote noch frägt, warum ſoll ich das? ſo zeigt es die Anlage des böſen Willens, der auch einſt ſich erfrechen wird, mit Gott rechten zu wollen. Die ganze moraliſche Aufgabe meines irdiſchen Lebens iſt ein ſolches Geheiß Gottes, wovon er mir den Grund verborgen hat; das Beſtreben, die Aufgabe zu löſen, iſt kindlicher Gehorſam. Die Frage ſpringt mir auch zuweilen auf die Zunge: warum bin ich ſo ein

ſchlechter Pflaſterſtein, da auch ich Luſt und Muth hätte, wenigſtens als ein ganz achtbarer Ekſtein mich herauszuſtellen? Ich glaube, auch Epiktet fragte ſich zuweilen ſo in ſeinem Herzen; denn wir haben hierauf ſeine Antwort: ich bin auf dem Poſten, auf den mich Gott geſtellt hat; eine kurze, aber zureichende Abfertigung des unzufriedenen Herzens. Bis auf den heutigen Tag iſt, ſo viel mir bekannt iſt, keine mehr genügende Antwort gegeben worden. Ja hätte ſie der ſtoiſche Gelehrte Seneka auf ſeinem Tiſche von pariſchem Marmor und goldnem Fußgeſtelle niedergeſchrieben, ſo hätte ſie nicht ſo viele Kraft, als da ſie der ungelehrte Stoiker ſagte, der Weiſe in Ketten, herabgeſtoßen in den tiefſten Stand der Menſchheit, der Sklave eines harten Herrn; und er fragte nicht weiter: warum hat denn Gott mich auf dieſen Poſten geſtellt? Was über jene Antwort geht, iſt Klügelei.

Unſere ganze Tugend iſt Wirkung der Kraft der Autorität des Gewiſſens. Wir vernehmen wohl ſehr deutlich ſeine Stimme, das Gebot der Pflicht, dieſes zu thun, jenes zu laſſen. Aber warum gerade uns dieſer Stand, und in unſerm Stande dieſe Handlung Pflicht iſt, was aus ihr für uns und Andre erfolgt, bleibt uns verborgen. Wir ſollen blindlings gehorchen; der tugendhafte Mann der Stimme Gottes durch das Gewiſſen, das fromme Kind der Stimme der Eltern durch einen natürlichen Trieb.

Die Pflege dieſer Autorität heißt Zucht. Ihre Be-

Digitized by Google

dingung iſt Liebe mit Strenge. Das Kind muß forthin glauben, daß die Eltern ſein Wohlſeyn mit feſter Beharrlichkeit wollen. Nicht die ſtrengen Eltern ſind es, die ſich am Ende über Undankbarkeit und Liebloſigkeit ihrer Kinder zu beklagen haben; die Schoßkinder werden die ungerathenen Söhne.

An Unterricht fehlt es eben unſerer Jugend nicht, aber deſto mehr an Zucht. Darin, weil beide nicht gleichen Schritt halten, liegt der Grund, daß der Verſtand gebildet und das Herz verdorben wird. Daraus entſteht nothwendig eine Wiſſenſchaft ohne Tugend, eine herz- und liebloſe Vernunft; eine Vermeſſenheit des Selbſtvertrauens; eine innere Theilung, die zulezt in eine praktiſche unſelige Zwietracht mit ſich und mit allem endigen muß.

Glaube und Vertrauen auf das Wort der Eltern iſt die erſte Erſcheinung menſchlicher Vernunft an dem Kinde. Das Mißtrauen kommt nicht urſprünglich aus ihm, wenn es nicht zuvor in daſſelbe gebracht wurde. Nicht die Lüge war das Erſte in der Welt. Die Wahrheit und Wahrhaftigkeit iſt mit der Welt, in die nachher die Lüge und die Tüke gekommen ſind. Zutrauen und Vertrauen iſt Natur; Falſchheit, Verſtellung und Lüge iſt erlernte Kunſt. Ob der Vater wahr redet, daran kann nicht einmal das Kind nur zweifeln. Dieſen dem Kinde angebornen Glauben auch nur durch eine Scherzlüge zu ſchwächen iſt ſehr verderblich. Das erſte Mißtrauen des Kindes auf die Wahrhaftigkeit der El-

Digitized by Google

tern iſt ein Riß in die gebrechliche Form, die von einem feindſeligen Stoße von außen kam.

Die erſte Aufgabe elterlicher Zucht iſt, das Kind zum Entbehren anzugewöhnen. Wir ſehen, in dem Kinde offenbaren ſich die moraliſchen Triebe früher und ſtärker als die Wißbegierde. Es liebt und haßt, verlangt und begehrt früher als es denkt und forſcht. Sein Blik gleitet noch unſtät über Gegenſtände des bloßen Erkenntniſſes, wenn es ſchon ſeine Händchen nach Dingen der Liebe reicht. Die Begierde meldet ſich früh, und die Schranken der Vernunft müſſen ihr früh entgegengeſezt werden. Nur wer zu entbehren von ſeiner Jugend an gelernt hat, verſteht als Mann die Kunſt zu genießen, und, was noch mehr iſt, mit Leichtigkeit recht zu handeln.

Es iſt unendlich leichter, das Kind gewöhnen, zu entbehren, als ihm alle ſeine Wünſche zu erfüllen. Das Kind iſt auch hierin un homme parfait. Die unzufriedenſten Menſchen ſind gerade die, deren Vermögen zureichte, die ausſchweifendſten Wünſche von mehr als hundert ihrer darbenden Brüder zu befriedigen. Das Kind, dem nichts verſagt wird, ſucht zulezt auch als Mann den Zwek ſeines Daſeyns, wo es die Wurzel ſeines Lebens findet, im Abgrunde ſeines Bauches. Er denkt, wie Fallſtaff bei Shakespear, über die Realität der Tugend, der Ehre und anderer Wortdinge, und frägt, kann man ſie eſſen oder kauft man ſich dafür Genießbares?

Digitized by Google

Wer durch Liebe zur Arbeit und durch Genügſamkeit mit einfachen Speiſen der ſublimen Kochkunſt, durch die geübte Kraft ſeiner Füße prächtiger und bequemer Wägen, durch Achtung ſeiner Menſchenwürde des eiteln Ruhmes, und, wenn die Noth an den Mann geht, durch Einſicht in das Nichts der Dinge des Lebens ſelbſt zu entbehren gelernt hat, für den giebt es wahrlich nicht viele Verſuchungen zum Böſen; der müßte ſich Gewalt anthun, ein ſchlechter Menſch zu werden. Nur dem mit ſich ſelbſt zerfallenen Menſchen iſt die Erde von Gott verflucht, ſie zeigt ihm überall Diſteln und Dornen. Für den, dem, wenn es gilt, die Eichel und die Quelle genügt, trägt der ſchöne Garten des Lebens überall die Früchte duftender Blumen und mannigfaltiger Früchte.

Wenn ich in den Meßkatalogen die Anzeige der großen Menge pädagogiſcher Schriften leſe, frage ich mich zweifelnd: ſoll denn die Kunſt der Erziehung eine ſo ſchwere Kunſt ſeyn? Daß ſie die erſte und wichtigſte iſt, hat Sokrates nicht oft genug ſeinen leichtſinnigen Mitbürgern anſchaulich machen können. Aber ſchwer und verwikelt kann ſie eben darum nicht ſeyn. Die Natur giebt uns hier deutlich den Fingerzeig und die Anleitung. Ich habe, meine Freundin! wie ich die Natur verſtanden habe, Ihnen hiermit auseinander geſezt. Ich habe ausgeſchweift, und bin wider Willen in den ſchneidenden Profeſſorton gefallen. Sie ſehen auch darin augenſcheinlich,

wie ſchwer eine ſpätere Angewöhnung abzulegen iſt, wie viel weniger eine frühe; und ſo mag auch dieſe Darlegung meiner Schwäche dienen, die Gründe meiner Behauptung zu verſtärken. Leben Sie wohl!

Ich bin von Herzen Ihr Freund,

J. Neeb.

Digitized by Google

VII.

Städtiſche Gemähldeſammlung in Mainz.

I.

Vorläufige Erklärung.

Wir haben hier den erſten Anfang oder Bildungskern einer ſtädtiſchen Gemähldegallerie. Es iſt bekannt, daß uns unſer Kaiſer, gleich mehreren anderen Hauptſtädten des Reichs, dreißig und einige Gemählde, meiſtens ungeheurer Größe, zuloosen ließ, welche in einem Privatlokal des hieſigen Maire, Herrn Makké, proviſoriſch und leider ziemlich unvortheilhaft aufgeſtellt ſind. Die Aufſicht darüber wurde mir anvertraut. Um ſie nur einigermaßen anſchaubar zu machen, fand ich mich genöthigt, dieſelben (welche vorher zum Theil über eine Walze aufgerollt, und zum Theil, wie ein Stoß Teller, gedrängt aufgeſtellt waren) auf Rollen zu ſezen, und ſie, Theaterkouliſſen gleich, zwiſchen breiten Leiſten auf die Art

Digitized by Google

beweglich zu machen, daß ſie ſich vor- und hintereinander wegſchieben, und nach Belieben zur Schau bringen laſſen. Die Beleuchtung bleibt immer ſchlecht und einſeitig; aber die Gemählde haben doch Luft, können rein gehalten und nach Willkühr geſichtet werden. Wir haben gute Hoffnung, daß die Stadt ein eigenes zwekdienliches und würdiges Lokal einrichten laſſe, wo jedes Gemählde in ſein ihm gehöriges Licht und auf ſeinen ihm gehörigen Standpunkt gebracht werden kann; wenigſtens iſt es die lebhafte Intention unſers Herrn Maire, welcher Kunſtkenner und warmer Kunſtfreund iſt, und dem die hieſigen Künſtler, außer dieſer patriotiſchen Einrichtung erwähnten proviſoriſchen Lokals, ſo manche Aufmunterung verdanken.

Ich will das Verzeichniß gedachter Gemählde mittheilen, ſo wie daſſelbe von der Verlooſungskommiſſion in Paris uns zugeſchikt wurde. Ich laſſe hier die Dimenſionen weg, welche ich nach Maßgabe eines kritiſchen Details nachholen werde.

II.

Gemähldeverzeichniß.

1) Chriſtus unter den Schriftgelehrten. Von Jakob Jordans. 1663.
2) Chriſtus Barmherzigkeit. Von Otto Vänius. 1615.
3) Adam und Eva. Von Albrecht Dürer. 1507.
4) Die Vogelfreundin und der Hahnenkampf. Von Rubens und Sneyders. 1638.

Digitized by Google

5) Krönungsglorie der Madonna. Von Auguſtin Caracci.

6) Die Mutter Jeſus und der kniende Karmeliter. Von Hannibal Caracci.

7) Chriſtus heilt die Kranken. Von J. P. Dulin.

8) Der heilige Franz empfängt die Wundmale. Von Guercino.

9) Die Taufe des heiligen Auguſtin. Von G. Laireſſe. 1692.

10) Geburt Chriſti. Von Lukas Giordano.

11) Der heilige Joſeph vom Chriſtuskinde gekrönt. Von Bartholet Flämel. 1666.

12) Frankreich macht Frieden mit England; ein allegoriſches Gemählde. Von P. K. Tremollier. 1735.

13) Loth von ſeinen Töchtern verführt. Von Angeli. 1759.

14) Der Zinsgroſchen. Von Paul Venoreſe.

15) Jakob ſegnet ſeinen Sohn Iſaak. Von J. K. Loth.

16) Die Dichtkunſt } allegoriſche Stüke. Von N.
17) Die Mahlerei } Wignard. 1663.

18) Kain erſchlägt ſeinen Bruder Abel. Von Lukas Cambiechi.

19) Das kananäiſche Weib. Von Nik. Pouſſin.

20) Tarquinia fährt über den Leichnam ihres Vaters weg. Von Cades. 1781.

21) Samſon und Delila; Seitenſtük. Von Corvi. 1782.

Digitized by Google

22) Die heilige Apolonia oder Agatha. Von Domenichino.

23) Der heil. Antonius. Von J. B. Vanloo.

24) Die heil. Familie. Von Andreas del Sarto.

25) Die Kreuzigung. Von H. Rotenhammer. 1536.

26) Kreuzabnehmung. Von Th. Dorigni.

27) Die Madonna mit dem Kinde. Von Pietro Perugino. 1518.

28) Der eingeſchlafene Amor. Von J. B. Mola.

29) Ein Bachanal. Von Ph. Lauri.

30) Bildniß der Prinzeſſin Talmouth. Von K. Natoire.

31) Die Einſiedelei des heiligen Bruno. Von Ph. von Champagne.

32) Ausſicht von Tivoli. Von Ph. Hackert.

33) Der Thurm von Babel. Von Peter Breugel.

34) 35) } Seeſtürme. Von A. Tempeſta.

36) Halt vor einem Wirthshauſe. Von Seb. Duru.

Dieſes iſt, wie man ſieht, ein recht ſchöner Anfang zu einer Gallerie von Bedeutung, wenn die Werke dem Rufe ihres Meiſters entſprechen; und daß dieſes hier und da wenigſtens der Fall iſt, will ich nach und nach darthun, aber ohne mich weder an Nummern, noch an Schulen und Meiſter, noch an Rang zu binden. Ich fange deshalb mit

einem Gemählde an, welches oben unter Nro. 22 angeführt iſt.

III.

Die heilige Apolonia oder Agatha, von Domenichino.

Man kann, glaube ich, über kein Gemählde entgegengeſeztere Urtheile hören, als ich bei angezeigtem von reiſenden Kunſtkennern gehört habe. Hohes Lob und ſcharfer Tadel wechſelten ab, wovon ſich lezterer bisweilen in harten Exklamationen gegen den Meiſter äußerte. Domenichino! unſterblicher Domenichino! die Verfolgungen deiner Neider trieben dich durch die Pforte des Lebens, und auch noch im Reiche der Todten trifft dich Vorurtheil und der Tadel des nachbetenden Nichtkenners!

Zwiſchen Entwürdigung und Apotheoſe liegt gewöhnlich die Wahrheit in der Mitte; wir aber ſchweifen an den Extremen, und huldigen dem Buſenpflegling Wahne, dem Schoßhätſchling Vorurtheil, ohne nur zu ahnen, wo wir die Wahrheit gelaſſen, ſie, die wir nicht einmal zu ſchäzen verſtehen, auch wenn wir ſie von ungefähr finden; denn wir lieben einmal ſchmeichelnden Traum, und der Flug ſüßer Einbildungen hebt uns über den archimediſchen Fund wie Dampf über Feuer. Uible Anmaßung nur iſt es, wenn wir für unſere neblichten Meinungen gediegenen Glauben

Digitized by Google

heiſchen, und unter Windfähnchen das Panier der Apodixis aufgepflanzt zu haben prahleriſch vorgeben.

Uiber das Gemählde ſelbſt kann ich nicht ſehr viel ſagen; ich rede auch nur vor allen andern von ihm, weil es mir Gelegenheit zu unendlich vielen Betrachtungen giebt, und beſonders, weil ich hier über den ſo oft vergewaltigten Dominik Zampieri, den ich etwas näher zu kennen und genau beurtheilen zu können glaube, für meine Meinung die rechte Stelle finde.

Die heilige Apolonia, welche die Pariſer Gallerieinſpektoren für eine heilige Agatha ausgegeben, woran ſie auch Recht haben mögen, iſt ein prunkloſes Gemählde, das nichts vorſtellt, als dieſe Heilige in Lebensgröße bis halben Leib. Uiberſehen kann ſie nicht werden, und zwiſchen den großen Gruppengemählden, welche um ſie her ſtehen, bricht ſie doch, wie ein Stern erſter Größe, vor dem übrigen Sternpöbel hervor. Die Heilige legt ihre Rechte auf das Gott geopferte Herz; in der Linken, die auf dem Fußgeſimſe einer Säule ruht, hält ſie das Werkzeug ihrer Marter, die Zange, oder vielmehr, ſie legt ſie nur gleichſam darüber hin. Das Geſicht, ein reizendes Oval, iſt ein wenig nach rechts gedreht und gehoben, und bezaubert durch das beſtimmt Sprechende der Augen und des Mundes. Man ſieht hier die Weihe eines geſammelten Willens und die volle Zuverſicht der Gläubigkeit; weit hinab rollt die Erde mit ihren Peinigern, und der Flügel der Erwartung trägt den ruhigen

Digitized by Google

Geiſt dem anerkennenden Vergelter entgegen. Ein leiſer Strahl der Freude dämmert auf der Stirn und im ſehnenden Auge, aber vorherrſchend ſtrahlt die Würde des Opfers.

Die Haare ſind ſittſam geſammelt; geſchloſſen ſind ſie nicht ganz; Angſt und Schmerz haben ſie befeuchtet, geſpaltet und etwas gehoben. Uiber dem Hemde hat ſie ein faltiges Kleid von gebrochner Orangefarbe. Ein braungrüner, dunkler Mantel, halb geſunken, umgiebt dunkel die linke Seite, und ein bräunliches Halstuch dekt den Buſen.

Die Zeichnung von Kopf, Bruſt und Händen iſt richtig, reizend und durchgedacht; das Inkarnat iſt friſch und natürlich, nur haben die Wiederſcheine und Druker ein wenig nachgeſchwärzt. Das Hauptlicht iſt um Kopf und Bruſt geſammelt. Die Draperie iſt im Ganzen unbedeutend, doch natürlich geordnet; nur das Halstuch hat unruhige Falten und unſichre, ſchwimmende Lichter.

Hier ſteht das Bild mit meinem Urtheile, und ich behaupte dreiſt, daß dem das innere Auge zugekleiſtert iſt, der nicht das darin ſieht, was ich ſehe; und daß der, welcher mehr ſieht, gar nicht weiß, daß die Kunſt ihre Grenzen hat, und daß das Göttliche deshalb nur extrem Menſchliches iſt.

Vom Werke komme ich wieder auf den Meiſter.

(Die Fortſezung folgt.)

Digitized by Google

I.

Gedichte.

Die Zauberpfeife am Koſcherſee.

Eine Sage der rheiniſchen Vorzeit.

Im Lande, das zwei Bäche tränken,
Die Weſchnitz und die Sigelbach,
Will Greiſen noch das Unglük denken,
Das ihrer Väter Herzen brach.
Hört die Geſchichte oder Mähre,
Sie iſt nicht ohne Sittenlehre.

Es fällt mit Sturm ein Emſenregen *),
Der ſchwarz die Gegend überſä't,
Und raſch verzehrt des Himmels Segen,
Der in der ſchönſten Blüthe ſteht.
Das Volk, in heißer Angſt Gedränge,
Heult Jeremias Bußgeſänge.

*) Emſen, Ameiſen.

Digitized by Google

Der Wormſer Biſchof ſpricht zum Volke,
Das ihn um Beiſtand laut beſchwört,
Daß in des Zornes Donnerwolke
Der Herr die Sünder ſelten hört;
Doch heißt er ſie mit Hochvertrau'n
Im Feld' Altäre auferbau'n.

Im feierlichen Umgang wallen
Die Dörfer rings zum Koſcherſee,
Wo der Zerknirſchung Seufzer ſchallen
Am Feldaltar auf grüner Höh';
Als aus dem nahen Walde ſchreitet
Ein Eremit, ſein Glökchen läutet.

Der Eremit ſcheint höhern Standes,
Ein Heiliger ſcheint er zu ſeyn,
Der Bürger eines Geiſterlandes,
Sein Haupt umlichtet heller Schein.
Aus fremden Landen muß er kommen,
Nie hat ihn jemand wahrgenommen.

»Aufmerke, Volk! auf meine Rede,
Mich ſchikt der Herr, zu helfen euch;
Aus eurer Felder dürrer Oede
Schaff' ich ein Blumenfeld ſogleich;
Die Emſen, die euch nun verderben,
Heiß' ich mit einem Hauche ſterben.»

Digitized by Google

»Doch bei dem Ewigen da oben,
Der mich erleuchtet für und für,
Muß jedes Dorf mir angeloben,
Zu zahlen hundert Gulden mir,
Daß ich dem Herrn ein Häuslein baue,
In dem er fromme Opfer ſchaue.» —

Und alles Volk hebt auf die Hände
Und ſchwöret lauten Schwur, da greift
Der hehre Fremde ſtillbehende
Ein Pfeifchen, ſezt es an und pfeift.
Sogleich verdüſtert ſich der Himmel
Mit Sturmeswolken voll Gewimmel.

Die Wolken ballen ſich zum Thurme,
Am nahen See ſinkt er herab,
Und wirft im lauten Donnerſturme
Die Emſenbrut ins naſſe Grab.
Das frohe Volk ſieht bald an Bäumen
Und Halmen neue Hoffnung keimen.

Am hohen Rath von zehn Gemeinden
Erſcheint der fremde Wunderſohn;
Er glaubt, er ſteh' vor ſeinen Freunden,
Und fodert den verheisnen Lohn.
Da brauſen auf die Ungeheuer,
Bedrohen ihn mit Hexenfeuer.

Digitized by Google

Den Klauſner kann kein Droh'n erſchreken,
Er kündet Gottes Strafe an;
Sezt ruhig vorwärts ſeinen Steken,
Und pfeift; da folgen ſeiner Bahn
Die Schweine alle in dem Lande,
Zu wehren iſt kein Menſch im Stande.

Man ſieht ihn ruhig vorwärts wandern,
Man bebt und weicht vor ſeinem Blik';
Er geht von einem Dorf zum andern,
Und auch kein Ferkel bleibt zurük.
Kein Menſchenkind wagt's, ihn zu halten,
Geſchrekt von magiſchen Gewalten.

Der Schweine Schaar iſt nicht zu zählen,
Sie drängen ſich dem Pfeifer nach;
Fern ſieht man ängſten ſich und quälen
Den Meineid in der Reue Schmach.
Im Koſcherſee ertränkt die Heerde,
Ihr Führer ſchwindet von der Erde.

Im nächſten Jahr' ein Grillenregen
Die weite Gegend überdekt,
Verzehrend ſchnell des Himmels Segen,
Der froher Hoffnung Stolz erwekt.
Das Volk, in heißer Angſt Gedränge,
Heult Jeremias Bußgeſänge.

Digitized by Google

Der Wormſer Biſchof ſpricht: »Ein Heide
Hält ja dem Feinde Schwur und Wort;
Ihr brechet eurem Retter Eide,
Und jagt ihn frevelmüthig fort;
Hinweg! die Strafe, die ihr duldet,
Habt zwiefach ihr am Herrn verſchuldet.»

Im feierlichen Umgang wallen
Die Dörfer rings zum Koſcherſee,
Wo der Zerknirſchung Seufzer ſchallen
Am Feldaltar auf grüner Höh';
Als vom Gebirg' herüber eilet
Ein Köhler, der die Scharen theilet.

Der Köhler raſch zur Höhe ſteiget,
Wo er, in heiligem Erglüh'n,
Vor dem Hochwürdigſten ſich neiget,
Um welches zehen Prieſter knien.
Drauf kreuzt er ſich, und ſpricht: »Vertrauet
Auf den, der niederreißt und bauet.»

»Des Landes zehen beſte Fleken
Erlegen in zehn Tagen mir
Fünfhundert Gulden jeder, weken
Will ich die Wunderkraft dafür;
Auf jenen Bühl, umſtekt von Tannen,
Will ich die Brut der Grillen bannen.»

Digitized by Google

Das Geld ſoll euch ein Kloſter bauen,
Das, rings mit Feldern reich begabt,
Da hilft, wo Mangelthränen thauen,
Und jeden Pilgrim gerne labt.» —
Die Prieſter ſchrien: In Gottes Namen!
Das ganze Volk ruft freudig: Amen!

Und Alt und Jung hebt auf die Hände,
Und ſchwöret lauten Schwur; da greift
Der Nöthenhelfer ſtillbehende
Ein Pfeifchen, ſezt es an und pfeift.
Schnell ſieht man ſchwärzen ſich den Himmel
Mit Sturmeswolken voll Gewimmel.

Wild nach dem Tannenhügel wehet
Der Sturm die laute Grillenbrut.
Der Köhler nach; der Hügel ſtehet
Sogleich durch ihn in Rauch und Glut.
Auch ſieht man bald auf Halm und Bäumen
Die neue Hoffnung reichlich keimen.

Der Köhler tritt in zehen Fleken,
Das Geld begehrend, vor den Rath,
Den Lohn, den ihm zu frommen Zweken
Ein Eidſchwur zugeſichert hat.
»Ha! — ſchrie man — Werk der ſchwarzen Geiſter!
Zum Feuer mit dem Hexenmeiſter!»

Digitized by Google

Den Köhler kann kein Droh'n erſchreken,
Er kündet Gottes Strafe an;
Sezt ruhig vorwärts ſeinen Steken,
Und pfeift; da folget ſeiner Bahn
Das Wollenvieh im ganzen Lande,
Zu wehren iſt kein Menſch im Stande.

Man ſieht ihn lächelnd vorwärts wandern,
Doch wunderbar erſchrekt ſein Blik;
Er geht von einem Dorf zum andern,
Und nicht ein Lämmchen bleibt zurük.
Kein Menſchenkind wagt's, ihn zu halten,
Geſchrekt von magiſchen Gewalten.

Der Schafe Schaar iſt nicht zu zählen,
Sie drängen ſich dem Pfeifer nach;
Fern ſieht man ängſten ſich und quälen
Den Meineid in der Reue Schmach.
Im Koſcherſee ertränkt die Heerde,
Ihr Führer ſchwindet von der Erde.

Im nächſten Jahr ein Heer von Mäuſen
Die ganze Gegend überzieht,
Die ſchnell des Himmels Segen ſpeiſen,
Daß man noch kaum ein Hälmchen ſieht.
Das Volk, in heißer Angſt Gedränge,
Heult Jeremias Bußgeſänge.

Digitized by Google

Der Wormſer Biſchof ſoll nun helfen;
Der wendet ſich hinweg mit Scheu,
Vergleichet ſie mit falſchen Wölfen,
Der alten Tüke nur getreu;
»Soll die Barmherzigkeit euch leuchten,
So müßt ihr euren Meineid beichten.»

Im feierlichen Umgang wallen
Die Dörfer rings zum Koſcherſee,
Wo der Zerknirſchung Seufzer ſchallen
Am Feldaltar auf grüner Höh';
Als ſich von fern ein Fels zertheilet,
Ein gelber Gnom herübereilet.

Laut ruft der Zwerg: »Ich kenne alle
Die Zauberkräfte der Natur;
Mir iſt auf dieſem Erdenballe
Entblößt des Tiefgeheimen Spur.
Auch als ein Chriſt mit Gottes Gnade
Erhob ich mich vom Bundesbade.»

»Wie Moſe bei Egyptens Plagen
Als hoher Wundermann beſtand,
So flieht in dieſen Jammertagen
Das Weh von meiner Wunderhand.
Wißt! Hiob's Gott, der nimmt und ſpendet,
Hat mich zum Retter euch geſendet.»

Digitized by Google

»Des Landes zehen beſte Fleken
Erlegen in zehn Tagen mir
Zehnhundert Gulden jeder, weken
Will ich die Wunderkraft dafür.
In jenen Felſen, ſchwarz von Tannen,
Will ich die Mäuſe alle bannen.»

»Das Geld ſoll euch die Gräben dämmen
Die Straße des Gebirgs hinaus
Von Hendesheim bis Ramſtadt, hemmen
Der Berggewäſſer wilden Saus,
Die oft die Fluren euch vertoben;
Den Lohn müßt ihr mir angeloben.» —

Und alles Volk hebt auf die Hände,
Und ſchwöret lauten Schwur; da greift
Der gelbe Gnome ſtillbehende
Ein Pfeifchen, ſezt es an und pfeift.
Schnell tummelt her aus allen Zonen
Ein Mäuſeheer von Millionen.

Und nach dem Tannenfelſen ſchreitet
Der wunderbare Pfeifer nun;
Das graue Volk, das ihn begleitet,
Muß hier von ſeiner Reiſe ruh'n.
Der Fels, bevor man ſich's verguket,
Hat Mann und Maus im Nu verſchluket.

Digitized by Google

Am hohen Rath von zehn Gemeinden
Erſcheint der gelbe Felſenſohn
Und fodert, als von guten Freunden,
Den zugeſchwornen Dankeslohn;
Doch brauſen auf die Ungeheuer,
Bedrohen ihn mit Hexenfeuer.

Den Zwergen kann kein Droh'n erſchreken,
Er kündet Gottes Rache an;
Sezt ruhig vorwärts ſeinen Steken,
Und pfeift; da folgen ſeiner Bahn
Die Kinder alle aus dem Lande,
Zu wehren iſt kein Menſch im Stande.

Man ſieht ihn lächelnd vorwärts wandern,
Doch wunderbar erſchrekt ſein Blik;
Er zieht von einem Dorf zum andern,
Und auch kein Säugling bleibt zurük;
Sie winden frei ſich von den Müttern,
Die heulen, in Verzweiflung zittern.

Die Unglükskaravane brauſet
Unhemmbar über Stok und Stein,
Das Angſtgeheul der Weiber ſauſet,
Wie Hagelwetter, hintendrein;
Der Väter keiner kann hier halten,
Gelähmt von magiſchen Gewalten.

Digitized by Google

Der Zug langt an am Tannenberge,
  Da gähnet weit ein Schlund ihn an;
Das Kinderheer zieht mit dem Zwerge
  Hinein auf dunkler Felſenbahn;
    Dann ſtürzt ein Schlußſtein krachend nieder,
    Und kein's der Kinder kehret wieder.

Den Wormſer Biſchof rührt der Jammer,
  So ſehr er auch auf Meineid ſchmält;
Doch ſelbſt der apoſtol'ſchen Kammer
  Des Vatikans die Kraft hier fehlt.
    Nach Rom bezahlte man die Schulden,
    Nicht neue Züchtigung zu dulden.

Digitized by Google

II.

Städtiſche Gemähldeſammlung in Mainz.

(Fortſezung).

IV.

Domenichino. De Piles Meinungen über deſſen Künſtlerwerth.

Domenichino war ein beſonderer Menſch, und hatte wirklich beſondere Schikſale, worunter das gehört, daß er auf ganz entgegengeſezte Weiſe beurtheilt wird, und zwar von Männern, welche als gültige Richter angeſehen werden, und, mit Ausnahme kleiner Befangenheiten, auch dafür gelten müſſen.

De Piles (Réflexions sur les ouvrages des principaux peintres) ſagt: »Ich weiß nicht, was ich vom Genie des Domenichino ſagen ſoll; ich weiß ſelbſt nicht, ob in der Seele dieſes Mahlers etwas lag, was dieſen Na-

men verdient, oder ob ein ſchöner Geiſt und anhaltendes Nachdenken bei ihm die Stelle des Genies vertraten, und ihn zu Werken vermochten, welche des Nachruhms würdig ſind.»

Gott weiß, was hier de Piles, der ſonſt kein gemeines Kunſtlicht iſt, und auch allgemein dafür gehalten wird, unter Genie verſteht. Lebhafte Einbildungskraft und raſche Ausführung des Leichtgefundenen haben von jeher die Donquixote der Kunſt geſtempelt. Weiſes Nachdenken, das Eindringen der tiefen Betrachtung, der anhaltende Fleiß im Nachſuchen des Beſten und Einzigwahren, ſie allein gelangen zu der goldenen Frucht, welche nur im Innern des Heiligthums reift. Was der wilde Renner durch die Propyläen erhaſcht, iſt wilde, unreife Sproſſe. Daß aber Domenichino's erſter, vorſtechendſter Karakterzug tiefe Prüfung war, läugnen nicht nur ſeine Anfeinder nicht, ſondern ſie machen ihm ſogar offenen Vorwurf daraus. Hagedorn (Betrachtungen über die Mahlerei XXIII) ſagt: »Wenn Domenichino nachſann, ſo glaubten Thoren, er habe ſich erſchöpft. Der Ausgang widerlegte ſie, und die Leichtigkeit des Ausdruks ward die Frucht der reifern Uiberlegung.»

De Piles hatte überhaupt ſeine eigenen Ideen über Mahlerei. Kein Wunder, daß er eigne Urtheile fällt, und mit derſelben ſeine Nachbeter, die ihn, wie ein Brevier, in der Taſche nachſchleppen, anſtekt. Kaum beſſer urtheilen

Digitized by Google

Felibien, dü Fresnoy und Cochin; aber ſie verwirren ſeltner, weil ſie nicht, wie ich weiß, ſo häufig in der ſogenannten Kenner-Händen ſind. Schon Joh. Henri Esq., bei Gelegenheit der Beurtheilung des bekannten Raphaeliſchen Gemähldes, das unter dem Namen Nuestra Sennora del Pez, oder die Madona mit dem Fiſche, im Eskurial befindlich war, tadelt den de Piles, daß er die Grazie gar nicht als einen weſentlichen Beſtandtheil der Mahlerei anſieht, indem er dieſelbe mit Zuſammenſezung, Zeichnung, Kolorit und Ausdruk begrenzt. »Die Grazie,« ſagt dieſer irländiſche Edelmann ſehr richtig, »iſt die Kunſt, den Geſtalten einen Ausdruk von Würde und Ruhe zu geben, der nicht vom Pinſel, ſondern aus der Seele der Gegenſtände hervorzugehen ſcheint. Dieſe edle Leichtigkeit hebt Raphael über alle Mahler, keiner erreicht ihn.« Kann nun de Piles ein ſo unbedingter Richter ſeyn, er, der durch ſeine Grundſäze den Raphael gleichſam aus der Kunſtinnung ausſchließt; denn bekannt iſt es, daß einige Mahler die Kompoſition beſſer verſtanden, als Raphael; hierher zähle ich Domenichino, Pouſſin, Leſueur, Volterre u. m. a., obgleich es de Piles für Domenichino nicht gelten läßt, indem er verſichert, »Domenichino habe zwar eine gute Auswahl der Stellungen, aber die Gruppirung und Vertheilung des Ganzen verſtand er ſehr ſchlecht.« Es iſt ferner unbeſtritten, daß Domenichino mit mehrern andern ein ungleich

korrekterer Zeichner als Raphael war, weil er die Natur mit ungleich tieferem Fleiße ſtudierte, und ſich inniger an ihre Wahrheiten anſchloß. Kann dies doch de Piles ſelbſt nicht wohl läugnen, ob er hier gleich als Vermittler zwiſchen den Hader der Meinungen tritt, indem er ſagt: »Uibrigens ſteht er in Rükſicht des Geſchmaks, der Feſtigkeit des Zeichnens, des Ausdruks der Gegenſtände im Allgemeinen ſowohl, als auch der Leidenſchaften im Beſondern, und in Abwechslung und Einfachheit der Geſichtszüge kaum unter Raphael. — Das Kolorit hat zu Raphaels Ruhm das Wenigſte beigetragen, und nur in wenigen Gemählden hat er ſich in dieſer Parthie übertroffen. Das Kolorit von Domenichino verachtet zwar de Piles mit den Worten: »Seine Karnationen ſpielen ins Graue, und bringen keine Wahrheiten hervor; aber noch ſchlechter iſt ſein Helldunkel. Sein Pinſel iſt ſchwer und ſeine Arbeit ſehr troken.» — Aber ſagt er nicht auch von Raphael: »Seine Lokaltinten ſind weder glänzend noch zurükſtoßend, weder ſehr wahr noch ſehr roh (sauvages), aber ſeine Schatten ſind zu dunkel. Nie verſtand er ſich wohl aufs Helldunkel, obgleich er in ſeinen lezten Arbeiten daſſelbe geſucht zu haben ſcheint.» — Mit de Piles benehmen auch noch andere ſpätere Kunſtkenner dem Domenichino den Rang eines guten Koloriſten. Wenn wir aber ihre Urtheile recht ſichten, ſo ſind ſie zum Theil nachgebetet, zum Theil übereilt und zum Theil ungerecht. Die gleichzeitigen Autoren dieſes berühmten Mahlers ur-

Digitized by Google

theilen origineller und ſind gerechter. So viel bekennen einige, daß das Kolorit dieſes Mahlers erſten Ranges der großen Anordnung und der vortrefflichen Zeichnung im Oehlgemählde zwar nicht immer, aber doch meiſtens entſpräche; daß daſſelbe aber an ſeinen Dekengemählden immer unverbeſſerlich ſey.

Ausdruk, haben wir oben gehört, geſteht de Piles auch dem Domenichino, und zwar in dem Grade zu, daß er ihm den Raphael an die Seite ſezt. Hier glaubt dieſer Kunſtrichter viel zugeſtanden zu haben; ich aber glaube wenig zu wagen, wenn ich, was ſchon andre vor mir gethan haben, behaupte, daß die Stärke des Ausdruks nie Raphaels Stärke geweſen, und daß aus Raphaels Meiſterſtük, die Verklärung (welcher es nicht nur an Einheit der Handlung, und alſo des Hauptintereſſes, fehlt, ſondern das auch noch den Fleken eines eigenſinnigen Anachronism trägt), bei weitem nicht der gewaltige Ausdruk ſpreche, der vor dem Hyeronimus des Domenichino unſer Innerſtes aufregt. Das Hauptverdienſt Raphaels iſt Grazie, welche in Würde und Ruhe beſteht, und von Annehmlichkeit, die aus Ruhe und Zartheit ſpricht, unterſchieden werden muß. Grazie kann Schönheitsideal ausſchließen; aber das Edle nicht, nicht die ruhige Würde. Das Annehmliche muß ſchön ſeyn, und bedarf der ruhigen Würde nicht. Guido und Albani haben das Annehmliche gemahlt, die Fülle ſüßer Schönheit

Digitized by Google

reizend entfaltet. Correggio, von einem ſanften Pinſel unterſtüzt, gab das Annehmliche im vollkommenſten Grade, aber ſeltner Schönheit, und kaum einen leiſen Anflug des Edlen. Domenichino erfüllt alle Bedingniſſe, die de Piles für den Karakter des vollkommnen Mahlers fodert, und auch noch jene der Grazie, welche er nicht fodert; denn nach Raphael und Correggio wüßte ich keinen, der hier mehr geleiſtet hätte, als eben er. Alſo nach ſeinen Grundſäzen ſelbſt muß Domenichino ein größerer Mahler ſeyn, als Raphael, und indem er durch ſeine Urtheile den erſtern herabwürdigt, ſteht er mit ſich ſelbſt im Widerſpruche.

V.

Disgreſſion über Werth und Unwerth der meiſten Kunſtkenner und Kunſtrichter.

Das Urtheil mehrerer Kunſtkenner über Italiens Kunſtſchäze iſt ſo wenig, daß es gar keiner Berükſichtigung werth iſt; die Italiäner ſelbſt verdienen eine Ausnahme von dieſer Regel. Meiſtens hören wir nichts als die flüchtigen Bemerkungen eines Reiſejournals, in das die Cicerones gegen ein mäßiges Trinkgeld ihre Gaſſenhauerkenntniſſe ausgeleert haben, das Wiedergekäute vom Wiedergekäuten. Was Miſſon in ſeiner Reiſe durch Italien von ſchöner Kunſt ſagt, iſt flach; ſeine Zitationen ſind oft falſch.

Cochins Mahlerreiſe gieng neben Rom vorbei; wahrlich ein kleiner Hyatus für eine Künſtlerreiſe! Man muß übrigens mit dem Glauben an ihn auf weiſer Hut ſeyn; denn außer der Vorliebe für die franzöſiſche Schule ſezt er oft, im Tone der Evidenz, an allen Stationen einige Irrthümer ab, und fährt Extrapoſt weiter. Abbé Richard, Laland, Madame Boccage liefern angenehme und nüzliche Lektüren für reiſende — Nichtmahler. Addiſon kannte die alten Dichter mehr als die Mahler der neuern Zeit. Richardſon lieferte wohl nach obigen das Beſte, was über die Kunſt geſchrieben worden; dafür hält es ſelbſt Winkelmann; aber er erkennt auch die vielen Fehler und Irrthümer, die daraus hervorbliken. Wright kenne ich nur aus ſeinem Rufe; ich hebe alſo mein Urtheil über ihn auf; er gilt aber als ein einſichtsvoller Beurtheiler der Kunſt. Ob wir auf Smollets eingeſtreute Kunſturtheile gehen können, laſſe ich jene beantworten, welche wiſſen, in welchen ſchlimmen Kredit ſich die Medizeiſche Venus bei ihm ſezte. Daß Sharp in Italien eine Geſundheitsreiſe verfehlt hat, läßt er ſo ſehr merken, daß wir ihm kein geſundes Urtheil zumuthen dürfen, ohne ſelbſt ſo milzſüchtig zu ſcheinen, wie er es war. Keyßlers Reiſen ſind ein deutſches Originalwerk vom erſten Range; und doch muß Winkelmann ſeine Irrthümer berichtigen. Sturm und Windſtille ſind zwei Uibel, welche den Dichter und den Gelehrten treffen, indem ſie nach der Inſel des Schönen ſteuern; dieſen ermü-

Digitized by Google

det, das Rudern, und jenem zerbricht die Segelſtange. Archenholz, Kotzebue und noch einige neuern Schriftſteller haben über Italien geſchrieben, und Urtheile über Kunſt nachgeſchrieben oder bei einiger gewagter Autorität das Vertrauen der Kenner verloren. Mit dem lieblich ſchwärmenden Heinſe ſteht es nicht beſſer. Verwöhnt an das Riechfläſchchen Griechennatur leiht er ſeinen Umgebungen, was nicht in ihnen liegt. Die Gebilde ſeines innern Geſichts, ewig friſch ausgekrochen wie die Horen aus dem mütterlichen Schoße des jungen Tages, umgaukeln ihn, und ſchmüken alles, wohin er nur immer die Fühlhörner ſeines Genußtriebes ſtrekt. Fällt hier und da ein Wörtchen des Tadels, ſo hat ſicher vorher der kalte, fremde Odem eines Nüchternen die geflügelten Feuerwürmchen vor ihm niedergehaucht. Hierher gehören noch viele, die ich kenne, und vielleicht noch zehnmal mehr, die ich nicht kenne.

Winkelmann wägt mir die ganze Bude auf, er und Göthe, ſein Verehrer; nicht ſo der von beiden und der Welt, wie billig, hochgeachtete Raphael Mengs.

VI.

Mengs Urtheile gegen Domenichino.

Es thut mir wahrhaft wehe, daß ich hier, wo ich es mir vorgenommen habe, den unſterblichen Genius des unſterblichen Domenichino in Schuz zu nehmen, auch gegen Mengs ankämpfen muß, von dem ich inzwiſchen ſehr dreiſt

Digitized by Google

das ſagen darf, was auch ſeine Freunde einzugeſtehen ſich gezwungen fühlen.

Viele Verwürfe, mit welchen man den Domenichino anfaßt, treffen mit weit mehrerer Wahrheit den Raphael Mengs; und wenn de Piles ſagt: »was Domenichino an Kunſt beſaß, war mehr Preis ſeiner Abmühungen, als Wirkung ſeines Genies,« ſo gilt dieſer Vorwurf, mit beſſerm Rechte, dem den Domenichino anfeindenden Mengs.

Mengs, wiſſen wir, wurde unter einem ſtrengen Vaterregimente an die Arbeit, wie der Sklave an die Ruderbank, angefeſſelt; das Studium der Antike und Raphaels ihm wie durch Weinſchläuche eingeledert. Sizfleiſch wurde ſeine zahme Natur; und ſchüchterne Sorgfalt für ſchöne Form, Eiferſucht auf Reinheit der Umriſſe, Bereicherungstrieb an bildenden Kenntniſſen wurden ihm ſo zur Nothdurft, wie die tägliche Nahrung des Leibes. Ob aus einem ſolchen Treibhauſe der Genius der Kunſt in freier, edler Bewegung, mit allem Vermögen göttlichen Abſtamms, hervorgehen, und ſich aufheben könne, wie die Sonne vom Meerrande, das bezweifle ich; und ich bin nicht der Erſte, der an Mengs Produkten die Angſt des ſchwer zu befriedigenden Erzeugers bemerkt. Selbſt Göthe ſagt: »Nicht ohne Grund wird Mengs der Durftigkeit in ſeinen Erfindungen beſchuldigt; das Poetiſche derſelben iſt nicht ſelten geſucht, die Allegorie dunkel, und oft ringt er mit ungünſtigen Ge-

Digitized by Google

genſtänden; überdies gelang ihm auch die Ausführung der einzelnen Theile beſſer, als die Uibereinſtimmung des Ganzen. Wir beſtreiten auch diejenigen nicht, welche die allgemeine Anordnung ſeiner Bilder zuweilen tadeln; wir geben zu, die Köpfe ſeyen ſelten treffend karakteriſtiſch, noch ſeltner von lebendigen, im hohen Grade geiſtreichen Ausdruk. In den Oehlgemählden iſt Mengs nicht immer ſich ſelbſt gleich geblieben; einige derſelben ſind etwas grau und froſtig gerathen, andere grünlicht in den Schatten, aber dabei klar und kräftig, u. ſ. w.»

Göthe ſpricht in unbeſtochnem Gefühl der Wahrheit, was jeder wahre Kenner bekräftigen muß. Hierzu gehört noch, daß Mengs ſeine Schüler mit Launen, herbem Eigenſinn und mit allzuſtrengen Foderungen an Kunſtgeſchik zu ſehr plagte, als daß er als Meiſter hätte wirken können. Selbſt ſeine Unterrichtsmethode, die ſich auf Technik beſchränkte, und alle Erhebung des Gefühls, alle Berichtigungen der Empfindung, kurz die innere Bildung ausſchloß, mußte, bei andern abſchrekenden Eigenthümlichkeiten von Karakter und Meinungen, das zarte Vertrauen des denkenden Lehrlings zurük ſchreken.

Es wird keiner aufſtehen mit dem Muthe, den Mengs einem Raphael, Correggio, Domenichino oder Guido vergleichend an die Seite zu ſezen, ob er gleich in der neuern Kunſtgeſchichte immer ein Meteor iſt, und bei ſeinen hohen Begriffen und raſtloſem Eifer es auf eine Stufe

Digitized by Google

von Vollkommenheit gebracht hat, auf welcher wir ihn bewundern, und ihm ſo manchen Genuß des Schönen danken, welches ſein höchſter Zwek war, und den er auch völlig erreicht hat. Raphael, Correggio, Domenichino und Guido hatten, außer Schönheit, mehrere Zweke; ſie ſuchten tiefes Leben des Ausdruks, Großes und Gewaltiges, Anmuth und reizende Zierlichkeit; dieſe Künſtler hatten mehr zu befriedigen, als den einzelnen Durſt nach ſchöner Form, der Mengs ſo ſehr und ſo dauernd einnahm, daß er ein Theil ſeiner Seele wurde, und kaum Raum ließ für alle das Uibrige der göttlichen Kunſt. Seine Auszeichnung, ſo glänzend ſie iſt, iſt doch ſehr individuell, und der arme Preis eines an Sorge und Mühe hingeeiferten Lebens. Schönheit iſt eine liebliche Blume, die das Auge erquikt, ohne Bedeutung und Anſprache einen Genuß giebt, der den Verſtand leer läßt und das Herz kalt. Das bloß Schöne gewährt nur blinden, ſchmeichelnden Genuß dem oberflächlichen Sinne; Reiz und Anmuth ſind ſchon unendlich mehr, das beweißt Correggio. Grazie ſteht noch höher, das beweißt Raphael. Ausdruk mit ruhiger Würde, von Anmuth und Grazie geſchmükt, herrſcht im Totalvermögen der Kunſt, das beweißt uns Domenichino.

Nach all dieſem behaupte ich, daß Mengs tief unter Domenichino ſteht, und daß, wenn Mengs gegen denſelben Urtheile fällt, dieſe Urtheile kein Gewicht haben,

und um ſo weniger, als dieſelben von nur ihm eigenen Grundſäzen ausgehen.

Mengs (Betrachtungen über die drei großen Mahler Raphael, Correggio, Titian und über die Alten. Halle, 1786, pag. 189) ſagt: »Domenichino hatte viel Ausdruk und Zeichnung, und dieſes war auch ſeine Hauptſache. Allein von was für Art der Ausdruk iſt, welchen er ſeinen Köpfen gab, dieſes kann man nicht begreifen. Es iſt vielleicht ein Anſchein von Furchtſamkeit, welche er überall anbrachte, es mochte ſich ſchiken oder nicht; folglich iſt es vielmehr eine Manier von ihm, als ein Ausdruk. Dieſe ſchikt ſich bloß für Kinder, bei welchen man wenig Nachdruk und Verſchiedenheit antrifft, und in dieſen hat auch Domenichino Verdienſte. In ſeinen übrigen Figuren herrſcht Kälte und Monotonie. Viele von ſeinen Ideen ſind niedrig und gemein, und überdem brachte er ſie öfters an, und hatte Lieblingsgegenſtände, welche er beſtändig wiederholte. Um eine vollkommene ausdruksvolle Kompoſition zu erhalten, könnte man endlich ſagen, daß Raphael hierzu die Figuren, Pouſſin den Grund und Nebenwerke, und Domenichino die Kinder müſſe komponirt haben.« — »Hätten (ſo fährt Mengs an einer andern Stelle fort) die Caracci und Domenichino dieſe vorgezeichnete Bahn bewandert, ſo würden ſich in ihren Werken nicht ſo viel falſchrichtige Striche finden, und beſonders würde lezterer in einem weniger ſchüchternen und kalten Style gearbeitet ha-

Digitized by Google

ben.» — Alſo urtheilt ein Künſtler bedeutenden Rangs gegen den Mann, der mit Correggio der Fürſt der lombardiſchen Schule heißen muß. Jede Zeile iſt blinde Mondkläfferei, von dem Manne unverzeihlich, der ſelbſt das lebendige Bild dieſer Anſchuldigungen iſt, gotteſchändriſch gegen den Mann, der zu allen dieſen Zügen nicht den geringſten Theil ſeiner Natur hergegeben hat. Mengs ſieht in Andern ſich oder er kennt ſich und Andre nicht; in beiden Fällen ſind ſeine beißenden Urtheile an falſcher Stelle, und alſo ſelbſt falſch.

Es iſt wohl wahr, auch die gleichzeitigen Rivalen Domenichino's warfen ihm Kälte und Verzagtheit vor; aber Mengs that nicht wohl, in die Parthie zu treten, welche dieſen alten Prozeß ſchon längſt verloren hat. Wie ſoll nun der Kennerpöbel urtheilen, da ein Mengs ſo gemein herabſinkt, und, gleich den niedrigen Eſpagnolets, Lanfrank's und dem ſcheelſehenden Neapolitanertroß, vergiftete Bolzen gegen geheiligtes Verdienſt abſchießt.

VII.

Mengs und Domenichino, beide de Piles Kunſterforderniſſen gegenüber.

Um obigem Ideengang über de Piles Erforderniſſe eines guten Mahlers treu zu bleiben, will ich einen vergleichenden Blik auf Mengs werfen, und wir werden finden,

daß er eben ſo verlieren muß, wie Domenichino gewinnen.

Die Zuſammenſezung, worunter ich weiſe Anordnung unter den beſtgewählten Motiven, ſo wie die Erfindung und Poeſie der Fabel verſtehe, war nie die Gabe, welche Mengs zu Theil wurde. Die einzige große Sorge für den Umriß der Schönheit engte ſeinen Geiſt, und drükte den dürftigen Bau ſeiner Erfindungen nieder. Seine Anlage ſchwizt, ſeine Vollendung keucht, ſeine hohen Begriffe erſterben bei kleinlicher Kraft, und die freie Hand feiert vor dem in Verwirrung gefeſſelten Geiſt. Dagegen iſt Domenichino freier Erfinder und Ordner von Geiſt und Kraft. Große, herrſchende Einheit bricht ſprechend aus ſeinen Gemählden hervor, keine Gruppe verwirrt, aber jede hebt und ſtüzt die Einheit in weichgehaltener Verbindung. »Domenichino,« ſagt Göthe (im Winkelmann und ſein Jahrhundert), »zeigt ſich vorzüglich in der Oekonomie tiefgedachter Kompoſitionen, und ahmte mit glüklichem Erfolg ſchöne ſowohl als große Formen der Natur und den Antiken nach.

Cottari ſagt: »Domenichino beſizt die vollſte Einſicht in die Kunſt und die tiefſte Kenntniß der Ausübung.« Aber was bedarf es großer Worte? Man vergleiche die Arbeit beider Meiſter, und Mengs fällt.

Pouſſin und Andreas Sacchi, im Reiche der Kunſt Männer von Gewicht, fanden die Zuſammenſezung der

Digitized by Google

Kommunion des heiligen Hieronymus ſo unausſprechlich groß, ſo klaſſiſch muſterhaft, daß ſie dieſelbe mit Raphael's Verklärung und der Kreuzabnehmung des Dan. Volterre für den Triumph der Mahlerei hielten. Pouſſin, den Mengs zum Staffagiſten und Lükenfüller macht, findet freilich kein Mengſiſches Pendant, um den Plaz des vierten Kunſtwunders auszufüllen; aber Domenichino kann ein halbes Hundert große Kompoſitionen aufweiſen, welche alle dem Hieronymus ſehr würdig zur Seite ſtehen dürfen, behaupten ſie auch nicht in allen Theilen die höchſte Vortrefflichkeit. Wie dürfte das Mengſiſche Dekenſtük zu St. Euſebio einen andern Vergleich aushalten mit den Freskogemählden Domenichino's in der Kapelle der heiligen Cäcilia, als vielleicht den der Farbengebung?

Zeichnung. Wenn wir das Feld dieſes Theils der Mahlerei bloß mit Korrektheit der Formen, mit der Richtigkeit der Umriſſe ausfüllen, ſo ſteht Domenichino dicht an Michel Angelo's kraftvoller Seite im gediegenſten Gewichte. Dieſen Theil der Mahlerei, der ein unbedingt nothwendiger iſt, hat auch Mengs unter den neuern Mahlern aufs ſorgfältigſte und mühevollſte in ſich angebaut; ja er theilt die Eiferſucht auf richtigen Umriß mit Domenichino; nur macht er ſich dieſes Studium um ein unendliches leichter, indem er die Verkürzungen unter jene Lizenzen rechnet, von denen der denkende Zeichner nicht profitiren dürfe. Er hat auch wirklich das ganze Gemählde, wel-

Digitized by Google

ches Apollo mit den Muſen vorſtellt, ohne alle Verkürzungen entworfen. Das Schwerſte der Zeichnung iſt unläugbar die Skurzirung oder die Verkürzung. Wir wiſſen, wie viele Mühe dieſelbe dem fertigen Rubens gemacht hat, und welcher Sieg für die Mahlerei gewonnen wird, wenn aus der weiſen Uiberwindung dieſer Schwierigkeit die Täuſchung ſiegend hervorgeht. Mengs ſtrebte nur nach dem Ideal der Schönheit, und ahmte die Antiken und den Antikenahmer Raphael nach; die ihn umgebende Natur mit ihren unendlichen Nüancen war nichts für ſeinen ſchwer zu befriedigenden Geſchmak. Aber durch alles dieſes machte er ſich die eigentliche Zeichnung um vieles leichter, und was ihn noch beängſtigte, war Haarſpalterei ſeiner Ideallinien. Obgleich nun Mengs in der Kontour ſeine Kraft mit Erreichung ſeines Ziels erſchöpft, und ſich nebenbei die Direktion der kapitoliſchen Zeichnungsakademie erzeichnet hatte, ſo darf man ihn dennoch nicht dem großen Domenichino gleichſtellen, welcher zwar mehr die Mittelſtraße zwiſchen Natur und Ideal gieng, der aber auch keiner Schwierigkeit wich, und die ſchwerſten Aufgaben glüklich lößte. Sulzer, der auch hier ein gültiges Wörtchen reden darf, ſagt: »Man muß Dominichino's fürtreffliche und nette Zeichnung bewundern, nebſt der edlen Einfalt und Schönheit der Karaktere oder Geſichter, der Stellungen und Kleidungen. Seine Gemählde ſind ſehr ausgearbeitet, ohne mühſam oder übertrieben zu ſeyn.» Alle ſeine Biographen ſtimmen darin überein, daß Dome-

Digitized by Google

nichino der beſte Zeichner war, und in der Caracci-ſchen Schule von Jugend an alle akademiſchen Preiſe erhielt, welches nicht wenig heißt. De Piles ſtellt ihn ja in Rükſicht der Zeichnung neben Raphael; er hätte ihn aber, wenn wir ohne alle Nebenbetrachtung bloß auf Korrektheit der Umriſſe ſehen, beſſer neben Michel Angelo geſtellt; denn Raphael iſt in der umſchreibenden Kontour unter ihm, dem das Schwerſte der Zeichnung am beſten gelang, weil er das Studium der Antiken mit dem der Anatomie und der lebenden Natur innig verband.

Kolorit. Hierin kann Mengs mit Domenichino nur beinahe in Parallele ſtehen. Seine Freskogemählde haben friſchblühendes Kolorit. Jene in der Camera de papire in der vatikaniſchen Bibliothek ſind, nach Göthe's Urtheile, bewundernswürdig kolorirt; ſie werden von wenigen übertroffen, ſagt Göthe. Alſo doch übertroffen, und unter Wenigen muß vor allen Domenichino gezählt werden. D'Argensville ſagt in der Biographie des Lebens dieſes Mahlers, daß er ſich vorzüglich des ſchönen Farbentons befliß. Er ſagt ferner: »Kein Mahler hat beſſer auf naſſen Kalk gemahlt; die Landſchaften, das Koſtüm, Perſpektive und Architektur verſtand er vollkommen. Man findet in ſeinen Gemählden große Anordnungen, erhabene Gedanken, in den Figuren Leben und Bewegung. Sein ſanftes Kolorit that die gehörige Wirkung, ohne dunkle und ſtarke Farben. Pouſſin geſtand, daß er keinen ſtärkern

Digitized by Google

Mahler im Ausdruk kenne, als den Domenichino; daß nach Raphael keiner die Kunſt ſo gründlich verſtanden, beſſer über einen Vorwurf nachgedacht, und alles, was ſich ſchikt, dabei angebracht habe. Er war eben ſo geſchikt zu geiſtlichen, als zu gefälligen, reizenden Vorſtellungen.» Dieſes iſt wörtlicher Auszug der deutſchen Uiberſezung dieſes ſchäzbaren Biographen, 2ter Theil, p. 182, Leipzig 1767. Sandrart, im 2ten Bande des 3ten Hauptheils ſeiner deutſchen Akademie, ſagt allenfalls daſſelbe in dem Leben dieſes Mahlers, den er den Märtirer der Kunſt nennt. Der einzige Tadel, den der ehrlichmeinende Sandrart neben die Aufzählung ſeiner großen Verdienſte und rührenden Karakterſchilderung ſezt, iſt: »Das Kolorit in Domenichino's Oehlgemählden iſt oft etwas troken.»

Fueßli, in ſeinem Künſtlerlexikon, Artikel Zampieri, hat in ſeiner Beurtheilung über denſelben zum Theil des de Piles Meinung über das mangelhafte Kolorit und die Geſchmakloſigkeit ſeiner Gewänder ſichtbar wörtlich ausgeſchrieben, da die gedrängte Kürze derſelben ihm ſehr dienlich war. Auch ſagt er (pag. 722): »Seine Zeichnung iſt von großer Manier und korrekt, ſeine Stellungen ſind wohl gewählt, und ſeine Geſichtsmienen von bewundernswürdiger Einfalt und Verſchiedenheit, denen weder Zierlichkeit noch ein edles Weſen mangeln. Man bewundert in ſeinen Werken die Ausdruke ſeiner Gegenſtände überhaupt und der Leidenſchaften insbeſondere.» Und alles das ſagt

Digitized by Google

auch de Piles mit beinahe denſelben Worten, nur daß das Echo ſchwächer iſt, als der Grundruf: Pour le goût et la correction du dessin, pour l'expression du sujet en général et des passions en particulier, pour la variété et la simplicité des airs de têtes il n'est guères inférieur à Raphaël. — — — Il n'a pas manqué de noblesse et de grâce etc. (Abrégé de la vie des peintres et de Piles, art. Dom. Zampieri).

Ich habe ſchon dieſes Urtheil deutſch angeführt, und es dient hier nur wieder, Fuesli's Nachſchreiberei deutlich darzuthun, und das vergleichende Urtheil über den nachſtehenden vierten Beſtandtheil der Mahlerei, Ausdruk, vorzubereiten. Der Vorwurf, mit welchem Domenichino's Gemählde hier und da getroffen werden, gilt auch immer nur, wenn gehörig unterſchieden wird, einem Theile ſeiner Oehlgemählde; und Göthe ſagt von Mengs: »In ſeinen Oehlgemählden iſt unſer Künſtler nicht immer ſich ſelbſt gleichgeblieben; einige derſelben ſind etwas grau und froſtig gerathen, andre grünlicht u. ſ. w., wie ich ebenfalls ſchon angeführt habe.»

Auch Landon, in ſeiner Gallerie historique des hommes les plus célèbres, ſagt von Domenichino: »Seine Freskogemählde haben den Vorzug vor ſeinen Staffeleigemählden. Man findet in erſtern eine Friſchheit und eine Lebhaftigkeit der Tinten, welche des größten Koloriſten würdig ſind; und jene freie und lichte Behandlung, die man

in ſeinen andern Gemählden nicht antrifft, von welchen einige nachgeſchwärzt haben.» Das Nachſchwärzen iſt das Unglük der Zeit und der Schule. Damals war die Technik der Farbengebung noch mangelhaft, durch Unkenntniß der Natur der Farben und des Oehls. Die Schule des Caracci litt hierunter ſehr in dem Wandel der Zeit; und es iſt ungerecht, wenn wir die traurigen Verwandlungen der Weiche in Härte, der Friſchheit in Trokenheit, der Wärme in Froſt, welche ſchon ſo viel urſprünglich Reines befleken, den Künſtlern ſelbſt als weſentlicher Mangel an Kunſtkenntniß anrechnen wollen. Die flammändiſche Schule wußte ſich, aus Erfahrung klug gemacht, gegen ein Unglük zu ſchüzen, das ſo vielen Italiänern nun ungerechter Weiſe zum Verbrechen gemacht wird. Anſtatt ihre Schatten in Maſſe fett aufzutragen, wie jene, bedienten ſich dieſe der durchſichtigen Tinten oder der Laſurfarben, und garantirten dadurch, wie Ruben's und Vandyk's Werke vor andern lehren, die Dauer und Unwandelbarkeit ihrer Erzeugniſſe. Wenn Raphael Mengs in ſeiner Farbengebung eine behutſamere Auswahl der Elemente trifft, ſo hat er hier den Vorzug einer Kenntniß, welche die Schüler der Caracci für ihn mit mehr bezahlt haben, als Mengs zu verlieren hatte; denn der Nimbus, welchen ſein Freund, der Ritter von Azerra, um ihn herumzog, iſt nicht jedem ſichtbar; wie könnte man ſonſt ein Urtheil gegen den Heiligen fällen, der den Raphael Sancio, wie Geiſt die Materie, hin-

Digitized by Google

ter ſich läßt? Winkelmann ſagt mit Wahrheit: »Man muß nicht alles bewundern; die Sonne hat ihre Flecken;« und dieſes ſagt er bei einem flüchtigen Tadel über Raphael's Venus beim Göttermahle und über die Weiber ſeines Kindermordes. (Winkelmann von der Nachahmung der griechiſchen Werke, pag. 120). Landon, ein Kenner und Künſtler, den wir achten müſſen, und in deſſen beſcheidenes, richtiges Urtheil wir kein Mißtrauen ſezen dürfen, ſagt ferner über Mengs: »Die Gemählde des Mengs kündigen das Studium des Alterthums an; ein großer Geſchmak, edler Ausdruk, ſorgſame Ausführung; aber man ſieht ſehr wohl, daß er in ſeinem Streben nach ſchönem Ideal die Naturgefühle erkalten läßt, welche den Beſchauer anrühren, die Aufmerkſamkeit weken und halten, daß ihm Wärme und Lebendigkeit mangeln, und daß ſein Pinſel von trokner Härte nicht ausgenommen iſt. In Belang ſeiner Schriften ſind dieſelben auf gute Grundſäze geſtüzt; aber in ihrer Anwendung auf die Werke großer Meiſter zeigt er oft ungerechte Strenge, und ſcheint nur Lob zu ertheilen, um das Gewicht des Tadels zu vermehren.«

Mengs lebte in einer Zeit, wo es ihn weniger Aufwand von Anſtrengung hätte koſten ſollen, der Erſte zu ſeyn, als es ihn wirklich gekoſtet hat. Er muß es gefühlt haben, wie wenig Licht dazu gehörte, ſeine eingedämmerte Gleichzeitigkeit zu erhellen. Vergleichungen

Digitized by Google

mit den ältern Kraftſöhnen der Kunſt waren ſeinem Stolze ein Skandal und eine geheime Demüthigung ſeines Selbſtgefühls; er durfte alſo nur die alten Vorgänger niederſchlagen, um deſto höher über den Trümmern ihres Ruhmes empor zu ſteigen. Der von ſeiner Umgebung Geſchmeichelte benuzte die blinde Anhänglichkeit ſeiner ohnmächtigen Zeitgenoſſen, und ſchwang ſchonungslos, wie ein wahrer Folterknecht, die Geißel der Kritik. Die Uiberrumpelung eines Anmaßers iſt von keiner Dauer. Suum cuique, ſagt die Gerechtigkeit, und ſo mag das Idol wieder herausgeben, was ihm nie hätte werden ſollen. Die Folie jeder Achtungswürdigkeit iſt edler Karakter, die beſcheidene Achtung ſeiner ſelbſt, die billige Beurtheilung Andrer. Um dieſen Schmuk, der ſo glänzend an Domenichino's Herzen ſtrahlt, hat ſich der Selbſtverblender gebracht. Die Nachwelt richtet unbeſtochen; und was muß ſie von dem Manne denken, der dem Mahler der Philoſophen, dem Pouſſin, vorwirft, er affektire große Gelehrſamkeit, und komponire Gemählde, bloß zu zeigen, was er geſehen oder geleſen habe über das Alterthum? Seine Epiſoden verdunkeln ſeine Hauptſachen. Kalt und roh ſey er im Edlen, und kleinlich in der Grazie. Doch ſey er ein guter Mahler gemeiner Natur und niedriger gewaltthätiger Karaktere??! — (Betrachtung über Raphael, Correggio, Titian ꝛc., pag. 188 — 89). — Uiber den vierten Hauptbeſtandtheil der Mahlerei, über

Digitized by Google

den Ausdruk, ſollte ich nun eigenthümlich nichts weiter beifügen, da ſich ſchon in Bruchſtüken aus Obigem zeigt, daß, in Hinſicht des Ausdrukes, Mengs ein Mahler geringer Bedeutenheit iſt, Domenichino aber über Raphael und alle andre hinausragt.

Digitized by Google

III.

Lob der Kirchweihfeſte auf dem Lande.

Ich wünſchte, in dieſem Augenblik ſäße mir ein andrer Höllenbreughel *) mit ſeiner Staffelei zur Seite, und habe eben Luſt, ein Paar Teufelchen zu pinſeln, wozu ihm ein Original fehle. Ich könnte ihm mit einem Porträte dienen. Das ſteht leibhaftig vor mir das Bild des Finanzmännchens, das ſeinem Landesfürſten zuerſt den freudeſcheuen Rath gab, die Kirchweihfeſte auf dem Lande abzuſchaffen, oder, was auf eins hinausläuft, auf St. Martini zu verlegen. Stük vor Stük wollte ich die verunglükte Figur ihm in den Pinſel diktiren; Anakreon ſoll nicht genauer die ſchöne

*) Einer der drei Brüder dieſes Namens, der ſich vorzüglich damit abgab, Geſpenſter, Teufel und andere Gegenſtände aus dem Reiche der finſtern Phantaſie zu mahlen.

Form ſeines Bathyl ſeinem Mahler vorgeſungen haben. Was grinzeſt du mich ſo hämiſch an, du gelbbleiches Geſicht, mit den kleinen gläſernen Kazenaugen aus der tiefen beſchatteten Höhlung? Fürchte nichts! meine keuſche Feder hat nur dem Schönen und Wahren treue Liebe geſchworen, und will ſich mit der Zeichnung deiner Mißgeſtalt nicht beflecken.

Ich ſtelle mir vor, wie dieſes neidiſche, menſchenfeindliche Geſchöpf vor dem Landesfürſten ſtand, nicht in der aufrechten Stellung feſter Uiberzeugung, ſondern übergebeugt noch einige Grade unter dem Uiberredungswinkel; und wie es ſich durch alle Krümmungen einer einſchmeichelnden Sophiſtikation herumſchlich, um das gute Herz des Fürſten zu beſtriken, und das bekannte Sprüchwort zu begründen: rustica gens, optima flens, pessima gaudens, und wie es endlich von dieſem Gemeinplaze herabſtieg zur beſondern Anwendung auf ſeinen Zwek, in dem es zu zeigen ſuchte

1) Es ſchade der Geſundheit der Bauern, und folglich der Bevölkerung, wenn ſie in den heißen Sommertagen mit Tanzen und Springen ihr Blut noch mehr erhizten.

2) Es verderbe die Sitten, und folglich den Geiſt des Gehorſames, wenn die Bauern im Sommer, an dem Tage der Andacht, weltlichen Beluſtigungen von Ort zu Ort nachliefen; und da zur Zeit noch der Thron mit dem Altare im beſten Vernehmen ſtehe, ſo müſſe

die Regierung den geiſtlichen Predigten gegen den überhand nehmenden Hang zum Vergnügen kräftigen Nachdruk geben.

3) Sey es dem Hauswesen der Landleute, und folglich den Finanzen der Fürſten nachtheilig, Volksfeſte zu der Jahrszeit feiern zu laſſen, welche ihren Händen und Füßen ganz andere Beſchäftigungen anweiſet, als ungeſchikte Fiedler und Hakbretsklimperer im Takte zu halten. Die Alten, von denen das meiſte Gute käme, das ſich unter dem Neuen befinde, hätten auch ihre Volksfeſte auf einen gemeinſchaftlichen Tag und zu einer von Landarbeit freieren Zeit gehalten. Nähme man im Durchſchnitt für den Feldbau hundert und fünfzig volle Arbeitstäge, ſo kämen durch die Kirchweihfeier wenigſtens drei Prozent Verluſt heraus. Dieſer Schaden läge allein den Staatseinkünften zur Laſt; denn an dieſen Tagen lebe nicht nur der Bauer auch, ohne daß er arbeite, ſondern ſogar verſchwenderiſch von dem ihm nicht zukommenden Uiberſchuß aus andern Werketagen.

Wir ſehen, dieſe Beweiſe bilden einen artigen Klimax in ihrer Steigerung, ganz nach Quintilian's und Cicero's Vorſchriften. Das Proſkriptionsdekret gegen die ländlichen Freuden wurde unterzeichnet; und der gute Genius der Menſchheit verließ trauriger das Kabinet des Fürſten, als er die Studierſtube des guten und frommen Bi-

ſchofs von Cambrai *) verlaſſen hat, als dieſem ähnliche Vorſtellungen gegen die Landleute, wegen Entheiligung der Tage der Ruhe und Freude durch dankbaren Genuß der Freude, gemacht wurden.

Es liegt außer meinem Zweke, aus dem Rechte der Heiligen (wenn es eines giebt) darzuthun, wie ungerecht man die Kirchenpatrone um ihre Feſte brachte. Der heilige Martinus, als Heiliger zu Pferd, hat ohnehin einen ihm gebührenden Vorzug vor den Heiligen zu Fuß. Er wird mit der Belohnung, die ihm die Hälfte ſeines Mantels brachte, zufrieden ſeyn, und nicht wollen, daß zu ſeinem Vortheile andere Himmelsbürger des Kleides ihres Ruhmes beraubt werden. Ritterliche Großmuth und Milde war ja der Grundzug ſeines Karakters.

Ich glaube feſt, bei dieſem Ableben der Kirchweihfeſte kann nur die erſte Hälfte des bekannten Verſes: »Die Erde weint, der Himmel freuet ſich,» angeführt und benuzt werden.

Wer mir vorwürfe: nur das Vertrauen auf die Anzahl und Stärke meiner Parthie mache mir den Muth, ihre Rechte zu vertheidigen, dem gebe ich zu überlegen, ob nicht für meinen Apologetikus die Heiligen zu hoch und die Bauern zu niedrig ſtehen, um davon Notiz zu nehmen? Nein! ich ſtehe allein und die unterdrükte gute Sache (victa

*) Fenelon.

Digitized by Google

causa) mir zur Seite. Die Familie der Catone iſt noch nicht ausgeſterben.

Wenn ich unwiderſprechlich beweiſe, daß es erſtens unnüz war, die Kirchweihfeſte in die Winterzeit zu verlegen, und daß es zweitens nothwendig war, ſie in ihrem alten Size und Beſize zu laſſen, ſo hoffe ich, (ich bin beſcheiden) verdient zu haben, daß mir die Geiger und Tänzer meiner Gemeinde am nächſten Kirchweihfeſte (den Sonntag nach Bartholomäi) den ſchönſten Mai ſezen.

Es iſt unnüz, ſage ich, die Volksfeſte auf einen Wintertag zu verlegen. Im Winter brauchen wir Landleute keine beſondere Freudentage. Unſere Arbeiten ſind ja freudige Arbeiten. Wir machen immerfort Muſik, unſere Weiber und Mädchen mit dem Spinnrade, unſere Männer und Burſche mit dem Dreſchflegel.

Es giebt keine luſtigere Geſellſchaft, als die Spinnſtube. Unter vier Rädern iſt allemal wenigſtens ein ſchnurriges; das giebt den Baß an, und die Singluſt ſtellt ſich in den fünf erſten Minuten ganz natürlich ein. Der durch beſtändiges Treten geſund erwärmte Fuß pflanzt ſympathetiſch und mechaniſch ſeine Bewegung bis zur Zunge fort. Die muntere Geſchwäzigkeit bemeiſtert ſich der ganzen Geſellſchaft. Das Herz ſpringt auf die Lippen. Tauſend kleine Phantaſien, Amoretten, ſcherzende Genien ſchnurren und ſummen um die kreiſelnde Spule. Das dümmſte Geſchöpf wird wizig, und ſelbſt das ſonſt einſylbige Mütterchen giebt ir-

Digitized by Google

gend ein luſtiges Stükchen aus ſeinen Mädchentagen zum Beſten.

Ich geſtehe es, ich kann nicht recht böſe werden auf die unruhigen Brausköpfe, welche in Nottingham die koſtſpieligen Webſtühle zerſchlagen, weil ſie auch der Spinnmaſchinen nicht verſchonen. So ein künſtliches hunderthändiges Thier frißt fünfzig armen Dirnen das Brod hinweg, nimmt ihnen die fröhlichmachende Arbeit, und verſezt ihre Mägen in die ſchmerzlichſte Langeweile. Daß mancher überſättigte Schwelger, um der Langeweile ſeines Geiſtes los zu werden, zu dem bewährteſten Mittel greifet, ſich die Zeit zu verkürzen, und ſich erhänget, mag er auf ſeinen Hals wagen. Aber den hungrigen Armen iſt das Leben lieb und gut genug; ſie wollen nichts als Brod um Arbeit.

Es ehrt, ich geſtehe es, den Pflug, daß ihn der Kaiſer von China des Jahres einmal in die Hand nimmt Ich darf aber auch zum Lobe der Spinnſtube anführen, daß ſie Herkules, der tapferſte Ritter der alten Heldenzeit, fleißig beſuchte. Die Klatſchweiber ſeiner Zeit wollten zwar dieſe Herablaſſung bekritteln; gut! ich habe ein anderes eben ſo glänzendes hiſtoriſches Beweisſtük. Glauben Sie wohl, meine kritiſchen Damen! glauben Sie wohl, — die Hand auf ihr Herz gelegt! — glauben Sie wohl, die Fürſtin Penelope, dieſe edle Hausfrau des Ulyſſes, habe in der zehnjährigen Abweſenheit ihres Gemahles, bei langer Weile und faden

Tändeleien, ihre legendenmäßige Treue und Beſtändigkeit gegen die läſtigen Beſucher und Verſucher behaupten können, wie ſie that? Das wirkte die Spindel!

Die fleißige, luſtige Spinnerin geht um Mitternacht ſchlafen; der wakere Dreſcher ſteht um Mitternacht auf. Das Dreſchen, ich meine im Dreiachtelstakte, iſt die reine Form a priori aller Walzer. So drei ſchlagfertige Dreſcher ſind Geiger und Tänzer in einer Perſon. Der Komiker Foot *) mit dem hölzernen Beine mag noch ſo ſehr ſeinen züchtigen Stuhlmenuet rühmen, was iſt dieſer gegen ſolche Händewalzer? Gemahltes Leben gegen lebendiges Leben. Das zweiſchlägige Dreſchen will und kann ich nicht rühmen. Es lautet wie die traurigſte Lamentation, und gleicht der Monotonie des Unkenrufes; aber es iſt auch eitel ſaure Arbeit, blanker Zwang, ohne alle Muſik; es gehört gar nicht zur Sippſchaft der freien Künſte. — Das müſſen traurige Wintermorgen geweſen ſeyn, wo die Ochſen die Körner ausgetreten haben. Allgemeiner Freudengeber und größter Weltmechanikus! möchteſt du fort und fort allen denen die Zirkel verwirren, die darauf ſinnen, durch Erfindung einer vollkommenen Dreſchmaſchine den reichen Gutsbeſitzern ihre Taglöhner leibeigen zu machen!

Was ſollten auch die Bauern im Winter in ihren niedrigen dunſtigen Zimmern machen? Hölzerne Uhren wie die

*) S. Sturz Schriften 2. Thl.

Schwarzwälder? oder für die Schuſter Pinnägel ſchnizen oder Schwefelhölzcher ſpalten, und damit andern armen Leuten, die leider nichts zu dreſchen haben, den Markt vollends verderben? und bei dieſen bewegungsloſen leichten Arbeiten die angewöhnte ſtarke Ausdünſtung unterdrüken und an verſtekten Katarrhen dahinſterben? Wollen die Herren Aerzte wiſſen, wann Schnupfen und Huſten ſich erdreiſten in den Dörfern herumzuſchleichen? So wie es nichts mehr zu ſpinnen oder zu dreſchen giebt.

Du wirſt es mir zum Lobe laſſen, geneigter Leſer! daß ich die geſunden Körner aus dieſer Garbe alle rein ausgedroſchen und (um ein Gleichniß aus der Nähe zu haben) eben ſo fleißig zuſammengehalten habe. Die Spreu und tauben Körner wollen wir denen überlaſſen, die nicht nach dem Gewichte, ſondern nach dem Maße verkaufen.

Ich gehe zu meinem zweiten Saze.

Die Kirchweihfeſte (überhaupt die Volksfeſte) im Sommer ſind den Sitten weniger gefährlich, der Geſundheit weniger nachtheilig, als die im Winter; und, habe ich mich einmal warm geſchrieben, ſo hoffe ich auch noch die Beweiſe zu finden, daß ſie die Bevölkerung befördern, das Genie erweken, und folglich als unbewegliche Feſte nothwendig ihre erſte Stelle behalten müſſen.

Die Sommerarbeiten ſind keine Spiele; es ſind Arbeiten von ſehr ernſthafter Art; ſie freſſen am Nervenmarke des Bauern; er bedarf kräftiger Freuden zur Er-

holung. Laſſe man das Vergnügen gleich da genießen, wo es verdient wird. Der Tod iſt ein alter Schleicher; der morgige Tag iſt ungewiß. Das Vergnügen ſo mitten in der Arbeit hilft die Mühſeligkeit mit ertragen. Es unterſtüzt vorn durch das Vorgefühl, und hinten durch die Nachempfindung. — Zu Petersburg ſoll es im Winter, zu Neapel im Sommer am luſtigſten hergehen. Ich war noch nicht dort; aber ich glaube, daß auch dort die Leute geſcheid genug ſind, ſich da einen Polſter aufzulegen, wo die Natur am meiſten drükt. — Den Städtern bei uns gönne ich ihre Winterfreuden; ſie fühlen die traurige Jahrszeit doppelt; der langweilige Abend bricht auch eine halbe Stunde früher bei ihnen an, als auf dem offenen Lande. Im Sommer ſind uns Landleuten die harten Arbeitstage auch ein wenig lang, und wir wünſchen eine Unterbrechung der Einförmigkeit des Lebens; das iſt der Zwek des Vergnügens. Die wilde Freiheit will auch bei dem geſitteteſten Volke ihre Opfer und Rechte, ſey es auch noch ſo wenig; ſo mache man dem Sprudelgeiſte freie Luft auf eine kurze Zeit, daß er das Faß nicht verſprengt. »Es iſt beſſer,» ſagt der ſo philoſophiſche als elegante Möſer, »einige Tage Anſtalten gegen einen wilden Ochſen zu machen, als das liebe lange Jahr die Kälber zu hüten» Die körperliche Konſtitution des Bauers iſt von rauherem Gewebe, ſie will auch derberes Vergnügen. Das iſt geſchlendert, aber nicht getanzt, wenn der Schweiß nicht auf den Boden tröpfelt; das wäre im Winter unge-

Digitized by Google

ſund; im Sommer thut es die Wirkung eines Schwizbades. Womit die Städter ſich ihre Gicht holen, damit vertreiben die Landleute die ihrige.

Die Volksverſammlungen zum Vergnügen ſind im Winter weit tumultuariſcher, als im Sommer. Kommt es im Sommer zuweilen zu Schimpfreden, ſo ſteigt es im Winter, bei gleichen Umſtänden, ſicher zu Prügeln. Das macht der neue Wein, wird man ſagen, der im Winter ſeine Hefe noch nicht abgelegt hat, die ſich im Trunke mit dem Nervenſafte vermiſcht und die Lebensgeiſter in Gährung bringt. Gut! aber, mein Gott! wer wollte denn heut zu Tage ſo handgreifliche, verſtändige Gründe druken oder leſen? Nein! ich weiß mich beſſer nach dem Geſchmake meiner Leſer zu richten. Die Urſache liegt in der Anſtekung durch die Ausdünſtung. Geſunde Köpfe ſind in Narrenſpitälern durch die bloße längere Gegenwart ſchwachſinnig geworden. Im Winter ſind alle Gäſte in den Wirthsſtuben, bei geſchloſſenen Thüren und Fenſtern, zuſammengepökelt. Kaum fängt der Wein bei einem hizigen Gaſte an zu rumoren, ſo theilt ſich das Streitprinzip durch Ausdünſtung und Einathmung mit, das Feuer greift ſchneller um ſich, die Stimmung zum Raufen wird allgemein; Menſchen, Stühle und Gläſer werden vom Wirbel ergriffen, und Polizei und Ordnung verſtummen vor dem betäubenden Gelärm.

Im Sommer aber geht das anſtekende Miasma durch

die offenen Thüren und Fenſter fort, durch welche die ab-kühlende Lebensluft beſtändig beiſtrömt.

Die ſtummen Sünden befreunden ſich nicht gern mit den lärmenden Freuden; der Tag iſt ein Wächter mehr gegen die Laſter, die im Dunkeln ſchleichen. Die keuſche Luna der verlogenen Dichter hat ſchon längſt bei uns pro-ſaiſchen Menſchen ihren guten Ruf verloren. Unſere länd-lichen Feſte ſind bei kürzern Nächten; es ſind zugleich Familienfeſte, und die unerfahrne Jugend bleibt unter dem Auge elterlicher Aufſicht.

Das Huhn im Topf macht bei uns Bauern einen ganz chriſtlichen Sonntag; aber zu einem Feſte gehört, daß wir den Braten mit unſern Freunden und Verwand-ten gaſtwirthlich theilen. Das iſt unmöglich, wenn die Gleichzeitigkeit der Feſte jeden Familienvater zwingt, bei ſeinem Herde zu bleiben, oder wenn die ſchlimme Winter-witterung ihm nicht erlaubt, die Pflicht ſeines Beſuches zu erfüllen. Wir halten noch etwas auf dieſe patri-archaliſche Tugend; aber der Finanzmann, ſcheint es, nahm davon keine Kunde.

Was würde das für finſtere Geſichter noch in den Mitteljahren bei ſo ſtrenger Arbeit geben, wenn nicht zu-gleich die Hoffnung des nahen Vergnügens die Runzeln wieder ausglättete, ehe ſie erſtarren?

In den Kirchweihfeſten ſpinnen ſich die erſten Fäden künftiger ehelichen Verbindungen. In den Ortſchaften,

Digitized by Google

wo keine Lokalfeſte die Nachbarſchaft in Berührung bringen, da verheirathet man die Aeker und Wieſen zuſammen, und giebt das Brautpaar zum Mitgifte. Die Gemeinde pflanzt ſich ſelbſt fort, ohne fremde Vermiſchung; dafür giebt's aber auch nichts als die ewige Wiederholung der allgemeinen Dorfphyſionomie. Die plaſtiſche Natur verliert zulezt alle Genialität. Verſtändige Landwirthe holen ſich auf fremden Märkten und Gemarkungen zuweilen die Saatfrucht, um ergiebigere Ernten zu haben. Ein Kirchweihfeſt iſt ſo gut wie ein Mädchenmarkt. Lokalfeſte haben für die Erfriſchung der Generation die gute Wirkung einer Völkerwanderung. Wenn ich in einem Dorfe nichts als Gemeinpläze von Geſichtern, Alltagsphyſionomien ohne Ausdruk, Abdrüke einer abgenuzten Form, flache abgeſchliffene Gepräge gewahr werde, ſo gehe ich nur dem Faden meiner Hypotheſe nach, und finde richtig den Grund davon in der Abſchaffung der Kirchweihen. Es wohnt keine auswärtsgeborne Seele darin, lauter Kinder von Nachbarskindern. Da muß aber auch zulezt jeder genialiſche Funken erlöſchen; ſogar die Zeugungskraft verſiegt endlich. So ein Paar Kinderchen iſt der ganze Reichthum ehelicher Errungenſchaft. Seht ihr aber in einem Dorfe Geſichter mit eingebogenen und griechiſchen Profilen; ſchwarzen, braunen, blonden und goldgelben Haaren (das Zeichen einer germaniſchen Abkunft); ſtumpfe, ſpize, breite und Habichtsnaſen; blaue, braune, grüne und ſchwarze

Digitized by Google

Augen u. ſ. w., ſo dürft ihr mit Gewißheit auf eine glük-liche Vermiſchung, auf eine fruchtbare Art ſchließen. Da wachſen die Menſchen über Nacht wie Pilſen hervor, und ihr dürft nur zugreifen, um einen Schädel zu faſſen, der nicht leer und hohl iſt. Mit Vergnügen ergreife ich die Gelegenheit, der Gemeinde, von der ich Bürger und zeitlicher Vorſtand bin, hier ein ehrenvolles Denkmal zu ſtiften. Niederſaulheim war vor dieſem unter ſieben Herren und in drei und eine halbe Religionen getheilt, (die eine iſt abgängig und nicht für voll zu rechnen). Von dieſen Heptarchien hatte jede ihre eigne ausheimiſchen Leute, deren Anſiedlung ſie begünſtigte. Die Kirchweihe, die noch immer auf ihrem erſten Stiftungstage liegt, trägt auch das ihrige bei, in jede Familie wenigſtens ein auswärtiges Mitglied zu bringen. Dafür haben wir auch Originalien, troz größern Städten; Muſter, tauglich für Luſt- und Trauerſpiele; und Genies, die es ſind, ohne nur das Wort zu kennen. Z. B. politiſche Räſonneure, noch ehe die franzöſiſche Revolution das böſe Beiſpiel gab, haben die Deputirten der Gemeinde ſich auf den Weg nach Wien gemacht, um alle ihre ſieben Herren bei dem Kaiſer zu verklagen, und ſind ſogar bis nach Regensburg gekommen; Freidenker, die ſich ein Geſchäft daraus machten, die Geiſtlichkeit um den Zehenden zu bringen, auch noch vor jener Epoche; Poeten, die den Xenophontiſchen Zug und Rükzug des Herzogs von Braunſchweig

in und aus Champagnen in kankriniſchen Verſen beſungen haben, aber dafür ſchlecht belohnt wurden; Satyriker, denen die Rathhaus- und Kirchenthüre zum Pasquino dient; Mimiker, beſſer hatte ſie der Theaterdirektor Thesbis auf ſeiner Karrenbühne nicht; ſogar Improviſatoren, die beim Weine ihren Leberreim ſehr fertig zu Stande bringen. Lauter Autodidactoi, die weder den Ariſtoteles, noch Batteux oder Sulzer geleſen haben.

Habe ich verdient, daß ihr mir den Mai ſezt, ihr jungen Männer von Niederſaulheim?

Digitized by Google

IV.

Uiber einige Worte Kant's von den Aftergenien.

Als Beitrag zur Karakteriſtik der philoſophiſchen Genien unſerer Zeit.

Kant ragte über andere große Denker ſeiner Zeit hervor. Indeſſen hatte ihr Geiſt eine feſte Form angenommen, und ſeine Gleichzeitigkeit war mehr ihrem Ruhme als ihrer Selbſtſtändigkeit gefährlich. Er hatte viele Nachfolger, noch weit mehr Nachäffer. Es gab denkende Köpfe, die ihren eigenen Weg giengen; Zwerggeiſter, die in dem Wahne, der Königsberger Philoſoph verdanke größtentheils der Dunkelheit ſeiner Schreibart den Glanz ſeines Ruhmes, auch dieſes Mittel ergriffen, namhaft zu werden. Dunkel galt zulezt für tief; und wie einmal der Anfang zur Verkehrtheit mit glüklichem Erfolge gemacht war, ſo gab ſich das Uibrige von ſelbſt. Machtſprüche hießen Axiomata; das gieng ſo weit,

Digitized by Google

daß wir zulezt eitles Wortgeklingel für die tiefſten Betrachtungen nehmen ſollten; und gegenwärtig heißt der ein hohler Kopf, wem ein hohles Wort nicht ein voller Gedanke gilt. Als Kant ſeine Kritik der Urtheilskraft ſchrieb, hatte ſich noch keine ſichtbare Spur des Unweſens gezeigt; und er ſcheint die Begebenheiten, die er nicht mehr erlebte, im Geiſte geſehen zu haben, als er folgende Stelle ſchrieb *): »Wenn jemand ſogar in Sachen der ſorgfältigſten Vernunftunterſuchung wie ein Genie ſpricht und entſcheidet, ſo iſt es vollends lächerlich. Man weiß nicht mehr, ob man mehr über den Gaukler, der um ſich ſo vielen Dunſt verbreitet, bei dem man nichts deutlich beurtheilen, aber deſtomehr ſich einbilden kann, oder mehr über das Publikum lachen ſoll, welches ſich treuherzig einbildet, daß ſein Unvermögen, das Meiſterſtük der Einſicht deutlich erkennen und faſſen zu können, daher komme, weil ihm neue Wahrheiten in ganzen Maſſen zugeworfen werden, wogegen ihm das Detail durch abgemeſſene Erklärungen und ſchulgerechte Prüfung der Grundſäze nur Stümperwerk zu ſeyn ſcheint.»

Man hat bemerkt, daß es unter den aufgeklärten Nationen eine Geſchmakswanderung giebt, wie es unter den barbariſchen eine Völkerwanderung gab. Der ſolide oder läppiſche Geſchmak iſt kein beharrliches Predikat eines

---

*) Kritik der Urtheilskraft, §. 47.

Digitized by Google

Nationalkarakters; es gilt oft nicht für ein halbes Jahrhundert. Zwei Nationen tauſchen ſogar zuweilen ihren entgegengeſezten Geſchmak zu einer Zeit gegen einander um; zuweilen iſt der Zug, den er nimmt, geographiſch nachzuweiſen; manchmal verſchwindet er in einem Lande, und läßt ſich auf einem entfernten Boden nieder, ohne die nachbarliche Grenze zu berühren.

Meinhard *) entwarf vor fünfzig Jahren von der Verſchiedenheit des Geſchmaks unter den europäiſchen Nationen eine poetiſche Landkarte, in der vieles im Jahre 1812 zur alten Geographie gehört. Was er damals von dem Geſchmake der Spanier bemerkt, gilt buchſtäblich heute von dem unſrigen; und ſeine Worte machen eine Parallelſtelle zu den Worten Kant's, und ich rechne auf den Dank der Leſer, daß ich beide hier zuſammenſtelle. »Man kann bemerken, ſagt Meinhard, daß je mehr ſich die Völker dem Süden nähern, mit deſto leichterer Nahrung ſich ihre Seelen ſowohl als ihre Körper befriedigen. Der Engländer braucht ohne Zweifel die ſchwereſte und ſolideſte; ſeinem Geſchmake iſt vielleicht der unſrige am ähnlichſten. Dem Franzoſen iſt dieſe Nahrung zu ſtark; er muß ſie mit esprit verdünnen, oder iſt im Nothfalle mit esprit allein zufrieden. Die Italiäner entſagen gern bei-

*) Verſuch über den Karakter und die Werke der beſten italiäniſchen Dichter. Braunſchweig 1762.

Digitized by Google

den, wenn man nur ihre Einbildungskraft durch Gemählde beſchäftigt, und ihr Gehör durch einen muſikaliſchen Klang vergnügt. Die Spanier ſind endlich ſo mäßig, daß ſie ſich mit einem bloßen prächtigen und harmoniſchen Schalle, mit einer Reihe tönender Worte begnügen können; man hat Phraſen von ihren berühmteſten Dichtern, die niemals ein Menſch, auch ihre Verfaſſer ſelbſt nicht, verſtanden haben, ſehr gut klingen, und voll von prächtigen Metaphern ſind.»

Würde Meinhard, in Vergleichung des phyſiſchen und geiſtigen Geſchmakes der Völker, die Franzoſen und Deutſchen gegeneinander geſtellt haben, ſo würde er vielleicht geſagt haben: Der Deutſche liebt in den Schriften den Geiſt, ſo wie er bei der Tafel den ſchweren Rheinwein vorzieht, der durch die Adern glühet, anhält und das Leben lebendiger macht. Der Franzoſe liebt den Wiz und den Champagner; beide werfen ſchimmernde Perlen, und bewegen augenbliklich die Lebensgeiſter ſehr angenehm.

Izt iſt es in Deutſchland um vieles anders geworden; und jede bürgerliche und litteräriſche Weinſchenke giebt ſich damit ab, Champagner und Wiz zu brauen, um dem Geſchmake der Gäſte Genüge zu leiſten.

Käſtner erzählt irgendwo, als er noch in Leipzig ſtudiert habe, ſey einer ſeiner Freunde zu ihm gekommen, und habe ihn gebeten, ihm aus einer großen Verlegenheit zu helfen; da ſolle er ein Hochzeitskarmen machen,

und es ſolle doch nichts darin ſeyn; das wiſſe er nicht fertig zu bringen. Käſtner bemerkt mit ſeinem kauſtiſchen Wize: Damals hätte man noch Haller geleſen; heut zu Tage ſehe man die artigſten Gedichte im Uiberfluſſe, die jener ſchweren Bedingung vollkommen Genüge leiſten, und mit den prächtigſten Worten Nichts ſagen.

Die neun Schweſtern ſind miteinander im traulichen Bunde. Die Beſchaffenheit des Geſchmakes in einer Wiſſenſchaft oder Kunſt theilt ſich mehr oder weniger, nach Maßgabe der Verwandſchaft, der andern mit. Der ſolide Geſchmak, den Meinhard den Deutſchen anrühmt, herrſchte damals nicht nur in der Dichtkunſt, ſondern auch in der Kritik und in der Philoſophie. Leſſing, Abt, Mendelsſohn, Lambert, Tetens (ſo tiefdenkend, wie Kant, wiewohl nicht ſo berühmt) hatten den philoſophiſchen Ernſt und die männliche Gewiſſenhaftigkeit einer ſtrengen Prüfung aus der Leibnitziſch-Wolfiſchen Schule in ihre Schriften übergetragen und fortgepflanzt. Die Vernunft war Königin im Reiche der Philoſophie; Geiſt, Wiz und Einbildungskraft gehörten zu ihrem glänzenden Hofſtaate. Die philoſophiſchen Werke trugen den Stempel des Nachdenkens; und das Gewand der Darſtellung glich zwar nicht einem rauhen zyniſchen Mantel, durch deſſen Löcher und Riſſe der dogmatiſche Stolz durchblikt, aber noch weniger einem Flitterſtaate oder gar Harlekinsroke. Man hatte zwar die ſchwerfällige mathematiſche Form verlaſſen,

aber war doch dem mathematiſchen Geiſte treu geblieben. Man begriff wohl, daß nicht die Uiberſchrift: Axiomaten, und die Schlußworte: quod erat demonstrandum, das Weſen eines philoſophiſchen Beweiſes ausmachten; aber auf die innere Kraft der Beweiſe, die ſich nicht in dieſe Schlußformeln feſſeln läßt, hielt man alles.

Es ſcheint, in Deutſchland hat ſich nach und nach der *franzöſiſche*, nachher der *italieniſche* Geſchmak feſtgeſezt, der ſich heut zu Tage bis zum *ſpaniſchen* Geſchmake vergeiſtigt und verfeinert hat. Man ſollte faſt glauben, *Meinhard*, da er *hiſtoriſch* von den Spaniern ſpricht, rede *prophetiſch* von den Deutſchen unſerer Zeit. »Eine Reihe tönender Worte, ein prächtig harmoniſcher Schall, Säze, die niemals ein Menſch, auch ihre Verfaſſer nicht, verſtehen, aber gut, ſehr gut *klingen*, und voll glänzender Metapher ſind.»

Ich drüke mich ſtark aus, und man wird Belege fodern. Ich bin faſt verlegen, nicht wegen der Seltenheit, ſondern wegen dem Uiberfluß, der mich verwirrt. Ich will keines der ehemals ſo furchtbaren Schriftſteller, die ſich izt ihrem litterariſchen Ende nahen, ſpotten; ich mag nicht den Eſel der Fabel gegen den ſterbenden Löwen ſpielen; aber da ich nicht gern aus meiner unbeneideten Obſkurität hervortrete, und doch einen Mann angreifen muß, der ein Mitglied eines furchtbaren *heimlichen Gerichtes* iſt, ſo hoffe ich von ſeiner Rezenſentengroßmuth, er ſpiele

Digitized by Google

gegen mich, die unbeſonnene Maus, den im Schlafe geſtörten Löwen.

Wo ſoll ich abſchreiben? Das erſte, das lezte Blatt, oder alle? Es gilt gleich, ich darf nur zugreifen. Doch ich will das Wichtigſte, was wir hier das erſte Mal von Gott vernehmen, zuſammenſtellen.

»Gott iſt monozentral; die Welt iſt der bizentrale Gott; Gott die monozentrale Welt.»

»Das Feuer iſt die Allheit des ſeyenden Gottes; Gottes ganzes Bewußtſeyn ohne Gedanken iſt Feuer.»

»Das Licht iſt der leuchtende Gott. Gottes Selbſtbewußtſeyn ohne beſondere Gedanken iſt Licht.»

»Gott und der Aether iſt identiſch.»

»Der Aether iſt das erſcheinende Nichts.»

»Wenn Gott real werden will, ſo muß er unter der Form der Sphäre erſcheinen; eine andere Form für Gott giebt es nicht. Der ſeyende Gott iſt eine unendliche Kugel. Indem Gott handeln wollte (Gott will aber nicht, das wiſſen wir aus einem andern Paragraph) wurde er Zeit; und da er Zeit wurde, wurde er Raum. Gott kann in der Zeit nur als Radius auftreten.»

»Gott iſt Nichts. (Uiberhaupt) es exiſtirt Nichts, als das Nichts. Die einzelnen Dinge ſind beſtimmte Nichtſe.»

»Von Anbeginn war das Chaos. Das Chaos hat nie exiſtirt.»

Digitized by Google

Das iſt ja zum Todlachen! werden vielleicht manche Leſer ſagen; mir war nicht ſo wohl dabei. Als ich dieſes las, griff ich manchmal an meine heiße Stirne; ich wurde an mir ſelbſt irre, und glaubte, ich habe den Sensus communis logicus, den gemeinen Verſtand, verloren, und ich läſe ganz andere Dinge, als wirklich gedrukt wären; und das, was mir ein verſtändliches Wort war, z. B. bei dem Saze: »der Raum iſt überall,« das ſeyen lucida intervalla meines Verſtandes. Den Irrthum wird mir der Verfaſſer um ſo leichter verzeihen, weil gleich darauf der Beweis von dieſem Saze mir eben ſo unbegreiflich war, als der Saz ſelbſt für ſich verſtändlich iſt. »Denn,« ſagt er, »die Zahlenreihe iſt unendlich, alſo überall, folglich iſt der Raum überall.« Das muß ein ſtarkes Auge ſeyn, welches das Licht verträgt, das aus ſo einer egyptiſchen Finſterniß jähling hervorbricht!

Man würde ſich irren, wenn man glauben wollte, die Säze ſeyen alle ſo loſe und loker hingeſtellt, es ſeyen disjecta membra. Nein! ſie bilden einen ganz reſpektablen Gliedermann; man ſieht die dräthernen Gelenke, die Worte: »folglich, alſo, es ergiebt ſich hieraus auf das vollkommenſte,« ſind nicht geſpart, auch da nicht, wo wir es nicht vermuthen.

Einer meiner gelehrten Freunde behauptete vor Kurzem gegen mich, ähnliche Weisheit mit ähnlichen Ausdrüken im — Paracelſus entdekt zu haben; er habe ſich davon Auszüge gemacht, die er mir mittheilen wolle. Dieſe

Digitized by Google

Hypotheſe iſt zu ehrenrührig, als daß ſie in meinem Herzen Eingang fand; das brächte ja unſere Philoſophen um den Ruhm eigener Originalität! Ich habe eine andere Vermuthung, wobei auch die Ehre der Deutſchen nicht zu kurz ſteht. Swift in Guillivers Reiſen ſpricht von einem Volke, das unter andern Projekten ſein Nachdenken darauf richtete, eine Maſchine zu erfinden, die beim Büchermachen für immer alles Nachdenken entbehrlich machte. Hat einmal die Maſchine ihre Vollkommenheit, ſo hat der Kopf nichts mehr zu thun, die Hand braucht nur blind zuzugreifen, und die Worte zuſammenzuſezen. Die Bücherfabrik war zwar damals ſehr unvollkommen; allein es ſind nun wohl mehr als hundert Jahre verfloſſen, und das Maſchinenweſen hat ſeitdem große Fortſchritte gemacht. Vielleicht ſind unſer Philoſoph und die ſeinem Geiſte verwandten Wörtermacher in ihrem heimlichen Beſize.

V.

Das Mißverſtändniß.

(Aus einem noch ungedrukten Romane).

Erſtes Kapitel.

Anklageakt gegen das weibliche Geſchlecht. — Friedrich von Thalheim und Auguſt von Hohenfeld. — Die beſchloſſene Rükkehr nach der Heimath.

Leſe dieſe Verſe des wakern Seume! ſie ſind mir aus der Seele geſchrieben, ſagte Friedrich zu Auguſt. Auguſt las:

Flieh' vor dem Weibe, Freund! in ihren Nezen
Iſt erſt Berauſchung und ſodann Entſezen;
Und in der ganzen Schöpfung lügt
Kein Weſen, das mit allen Engelsgaben,
An denen ſich die blinden Opfrer laben,
Am Ende grauſamer betrügt.

Du irreſt nicht, des Mädchens Flamme währet
Bis Lunens Hochlicht zweimal wiederkehret;

Dann ſucht ſie neuen Zeitvertreib,
Und kann mit deinen heiligſten Gefühlen,
Mit deinem Leben wie mit Würfeln ſpielen;
Gebrechlichkeit! dein Nam' iſt Weib!

Ich kenne das Gedicht, ſprach Auguſt kalt, und mag nicht weiter leſen. Es iſt übrigens nicht das gelungenſte des Verfaſſers. Den braven Seume hatte eine traurige Erfahrung verſtimmt; aber ein Rabe macht ſo wenig einen Winter, als eine Schwalbe einen Sommer.

Ich weiß, unterbrach ihn Friedrich, daß dies leichtſinnige, feige und grauſame Geſchlecht immer einen warmen Vertheidiger an dir findet; aber ich kann es nicht achten. Dieſe leere Geſchwäzigkeit, die nur in den Klatſchereien des Tages einen würdigen und unerſchöpflichen Stoff findet, iſt des Weibes vorzüglichſte Gabe. Unſre Schwäche macht ſeine Stärke. Nehme dem eiteln Weſen ſeinen Puz und Tand, und es iſt — vernichtet. Gewöhnt mit den heiligſten Gefühlen, mit den edelſten Empfindungen zu tändeln, beſteht der Vorzug des Mannes für es gerade in dem, was ihn herabwürdigt. An dem Weibe iſt alles Puz; ſelbſt ſeine wenige Tugenden, welche es als lokkenden Köder an die Angel hängt, die es ewig nach neuen Anbetern auswirft, trägt es nur als Schmuk zur Schau. Füttere es mit Schmeicheleien, huldige ſeinen Schwächen, und du wirſt ſein Liebling, wenn die Natur dein Aeußeres nur nicht gar zu ſtiefmütterlich behandelt hat; denn,

Digitized by Google

wie in ihm ſelbſt alles Schein iſt, ſo gilt ihm auch allenthalben der Schein. Einem ſolchen Weſen vertrauen, von ihm das Glük ſeines Lebens hoffen, heißt auf Flugſand bauen, den jeder leichte Wind zerſtreut.

Auguſt lächelte, und erbitterte dadurch den Feind des ſchönen Geſchlechts nur noch mehr. Wahrhaftig! rief Friedrich, ich bin keiner von denen, die ſich über die Strenge der Weiber zu beklagen hätten; man könnte ſonſt ſagen, ich affektire gegen ſie Verachtung, um mich an der ihrigen zu rächen, und mein Stolz gleiche dem Bettelſtolze des Dürftigen, der nach dem Uiberfluſſe des Reichen mit neidiſchem Auge ſieht, und ihn zu verſchmähen ſcheinen will, weil er ihn nicht beſizen kann. Selbſt die Gunſtbezeugungen, die dies Geſchlecht an mich verſchwendete, haben mich mit ſeiner ganzen Schwäche bekannt gemacht, und meine Gleichgültigkeit gegen es vermehrt. Liebe habe ich gewollt, und nur Luſt gefunden, weil es ſelbſt nichts anders ſucht. Das Weib liebt nur mit den Sinnen, und, wenn es unter die ſeltneren des Geſchlechts gehört, mit etwas Phantaſie. Männer brauchen die Müſſigen, die ihnen den trägen Gang der Zeit beſchleunigen, das leere Leben mit leeren Zerſtreuungen ausfüllen, und die Mittel geben, die Launen ihrer Eitelkeit zu befriedigen. Unter den hundert, die ich kenne, möchte ich auch nicht für eine bürgen, daß ſie das Glük ihres Lebens nicht in einem reichen Schmuke, in einer prächtigen Equipage fän-

Digitized by Google

de, oder es an dieſe Erbärmlichkeiten ſezte. Zeige mir ein Herz, in dem der Muth und die Kraft lebt, einem höhern Gefühle nicht ein Daſeyn, nein, nur eine Luſtparthie zu opfern, und ich will mich ſelbſt Lügen ſtrafen. In der blauen Tiefe des Himmels, aus der, bei ſtiller Nacht, die tauſend Welten flammen, ſehen ſie nur einen von Gold durchwirkten Stoff zum Ballkleide; und wenn beim glänzenden Aufgang der Sonne, wo der junge Tag das erwachte Leben durch die goldne Triumphpforte im Oſten auf die Erde zurükführt, hohe Ahnungen die Bruſt des Mannes durchſchauern, dann bemerken ſie nur den Thau, der die ſeidnen Schuhe beſchmuzt, und fühlen nur die friſche Morgenluft, die den Teint verderben könnte.

Unvergeßlich iſt mir eine Unterhaltung, die ich mit einer geiſtreichen Dame über die Beſtimmung unſers Lebens hatte. Ich ſuchte mit der ganzen Stärke meiner Beredſamkeit zu beweiſen, der Menſch ſcheine mir doch zu etwas mehr geboren, als an einem Thee- oder Kaffeetiſche, im geſchwäzigen Kreiſe gleichgeſtimmter Nachbarinnen, über nahe und entfernte Bekanntſchaften ſtrenge Muſterung zu halten; kein Gut dieſer Erde, und ſelbſt nicht der ungeſtörte Beſiz aller orientaliſchen Perlen, aller oſtindiſchen Diamanten und Brüſſeler Spizen, ſeye, nach meiner Anſicht, mit der Seligkeit eines ſchönen Gefühles, eines edlen Entſchluſſes zu vergleichen. Was bleibt Ihnen, Madame! rief ich in meiner Begeiſterung, von dieſem platten,

erbärmlichen, froſtigen Leben zurük, deſſen Sonne ſich von dem Punkte der Sommerſonnenwende der Puzmacherin bis zu dem der Winterſonnenwende des Spieltiſches einförmig bewegt? Was haben Sie dann endlich erworben, wenn Sie Ihre Lebensrechnung ſchließen, und nichts als Konto's vom Schneider, Bijoutier u. dgl. in ihr finden? Ich ſprach dagegen von dem Glüke der Liebe, von dem Himmel, den es auf der Erde giebt; wie dieſes heilige Gefühl uns mit hohem Muthe entflamme, für den geliebten, theuern Gegenſtand alles zu thun, alles zu opfern; wie keine Anſtrengung für ihn zu groß, keine Entbehrung zu ſchreklich ſey; wie wir in unſerm Gemüthe die einzige, reine Quelle wahrer Freuden fänden, die der thörichte Menſch außer ſich, in Dingen ſuche, denen nur die Laune der Mode einen Werth zu geben vermöge. Während dem ich ſprach, waren die Blike der Dame ſtarr auf meine Bruſt geheftet, als ſuche ſie hier das Herz, das ein ſolches Glük verdienen und geben könne. Ich hatte nicht wenig auf den Effekt meiner redneriſchen Anſtrengungen gerechnet, und ſchwieg erwartungsvoll, um zu vernehmen, was ſie mir antworten würde; und ſie antwortete: »Das iſt wirklich ſehr ſchön geſagt, Herr von Thalheim; aber Ihre Vorſteknadel iſt doch gar nicht nach dem neueſten Geſchmake.« — Alſo an der Vorſteknadel, die meine Hemdkrauſe zuſammenhielt, hieng der ſinnende Blik, von dem ich glaubte, er ſuche ein Herz!!

Digitized by Google

Friedrich ſchwieg einige Augenblike, als erwarte er, von Auguſt widerlegt zu werden. Da dieſer aber nichts erwiederte, fuhr er fort: Ich könnte dir aus meinem Vorrathe von geſammelten Erfahrungen wohl manche mittheilen, die deine vortheilhafte Meinung von dem ſchönen Geſchlechte vielleicht ein wenig zu erſchüttern im Stande wären, obgleich deine Gutmüthigkeit dich ſehr oft Gutes ſehen läßt, wo es nicht iſt. Ich begreife kaum, wie eine ſtarke Seele und ein tiefes Gemüth, die dich adeln, ſich ſo gefällig und freundſchaftlich an die Schwäche anſchließen können, die doch wirklich die Natur des Weibes iſt.

Ich liebe die Anekdoten, und will dir noch eine zum Beſten geben, wenn ich nicht fürchten muß, dich zu ermüden. Unlängſt machte ich, an einem ſchönen Tage, eine Spazierfahrt mit einer Dame, die du, ich weiß es, unter die beſſeren zählſt. Wir ſprachen von tauſend Kleinigkeiten, die für Frauenzimmer immer die wichtigſten Angelegenheiten ſind, und von unzähligen gleichgültigen Sachen, die für ſie die größten Reize haben, bis die Unterhaltung, ich weiß nicht mehr durch welche Wendung, ſich auf die Heldenthat der Lukretia verirrte. Ich bemerkte meiner ſchönen Geſellſchafterin, daß es Ungläubige gebe, welche dieſe Handlung der großen Römerin für ein Mährchen hielten, und wünſchte ihre Meinung über eine Sache zu kennen, die mehr von der Kompetenz ihres Geſchlechts ſey. »Jede Gewaltthätigkeit,« antwortete ſie, »würde mich er-

bittern; und was der Mann nicht von meiner Neigung, mit meinem freien Willen erhalten kann, das würde er mir gewiß vergebens abzutrozen ſuchen. Doch, fügte ſie hinzu, kann ich mich nicht ganz in die Lage der ſchönen Lukretia ſezen. Mir fällt nur im erſten Augenblike auf, daß ſie erſt nach begangener Sünde ans Sterben dachte, da ſie doch gewiß der feſte Entſchluß, den Tod der Entehrung vorzuziehen, gegen dieſe geſichert haben würde.»

Beſtimmen wir, meine Theure! ſagte ich, die Frage näher. Denken Sie, eine Bande Räuber überfiele uns aus dem benachbarten Gebüſche, in dem Dunkel dieſes Waldes und an dieſer einſamen Stelle, wo wir uns eben befinden. Gegen die bewaffnete Menge würde mein unbewaffneter Muth, an den ich Sie übrigens zu glauben bitte, wenig vermögen; und bei dem ganzen Gefühle der Ritterpflicht, von dem ich durchdrungen bin, könnte ich doch in die Lage kommen, Sie, die meinem Schuze anvertraute Schöne, und mich ſelbſt der Willkühr der rohen Gäſte zu überlaſſen. Nun ſtellen Sie ſich vor, der Anführer dieſer Rotte, obgleich ein wilder, ſchreklicher Menſch, durch ſein wüſtes Handwerk gegen jedes ſchönere Gefühl abgeſtumpft, werde durch Ihre Reize beſiegt, und ſeze den Preis auf unſre Freiheit, der Lukretia das Leben koſtete; was würden Sie wohl thun? — »O, ſchweigen Sie doch!» unterbrach mich die erſchrokne Dame haſtig. »Wie, ein wilder Menſch! die Hände vielleicht mit Blut gefärbt, das

Geſicht von der Sonne ſchwarzgebrannt, mit Schmuz bedekt! Pfui!» und bei dieſen Worten rükte ſie mir näher, und verbarg ihren Kopf hinter meiner Schulter, als ſtehe der ungeſtümme Räuber ſchon am Schlage. O, ſchöne weibliche Naivität! rief ich, und mußte laut lachen. Alſo das ſchwarzverbrannte Geſicht und das mit Schmuz bedekte Kleid müßten die angefochtene Tugend retten! Aber ein Elegant! eine glänzende Uniform!!

Ich weiß, daß ein Philoſoph die Frage ſehr ernſthaft behandelt hat: ob das Weib auch eine Seele habe, wie der Mann? Aber auf die Autorität dieſes Menſchen will ich mich nicht ſtüzen, weil man doch endlich für eine jede Meinung die Bürgſchaft eines Gelehrten auftreiben kann. Ich glaube überhaupt nicht, wie der Herr Profeſſor Meiners in Göttingen, daß ein Theil des menſchlichen Geſchlechts, als der begünſtigte, zum Herrſchen, und der andre, als der verworfene, zum ſklaviſchen Dienen geboren ſey; und die Farbe macht, nach meiner Meinung, hierin ſo wenig einen Unterſchied, als das Geſchlecht. Aber das glaube ich doch beſtimmt und feſt, daß die Sklaverei, zu welcher das Weib allenthalben mehr oder weniger verdammt iſt, einen höchſt nachtheiligen Einfluß auf ſeinen Karakter hat. Da es erſt durch den Mann ſelbſtſtändig wird, der das Schikſal ſeines ganzen Lebens beſtimmt, ſo iſt ſeine Jugend eine ewige Spekulation auf eine vortheilhafte Heirath; eine ununterbrochene kriegeriſche Operation, wenn ich mich ſo

ausdrüken darf, um ſich für ſein künftiges Daſeyn eine günſtige Stellung zu verſchaffen; ein ſtetes Beſtreben, ſich um den höchſten Preis an Mann zu bringen. Darauf ſind alle ſeine Handlungen, Bewegungen und Worte berechnet. Wie kann, unter dieſen Verhältniſſen, eine wahre, aufrichtige Liebe in einem Herzen entſtehen, das nicht unbefangen iſt, und ſeine Regungen ökonomiſchen und Familienrükſichten unterordnen und aufopfern muß?

Welches ſind die vorzüglichſten Talente des Weibes? Feine Verſchlagenheit, eine große Fertigkeit, die ſchwache und ſtarke Seite derjenigen, die es zu fürchten hat, alſo beſonders der Männer, zu errathen. Es hat keinen von den Fehlern, welche dem Mißbrauche der Stärke folgen; aber beinahe alle Gebrechen der unterdrükten Schwäche. Liſtig erkennt das Weib ſchnell deine Neigungen und Liebhabereien, und herrſchſüchtig gründet es auf dieſe ſogleich ſeinen Einfluß. Bei der dieſem Geſchlechte angebornen Lebhaftigkeit hat es eine Geduld, eine Beharrlichkeit, den ſeinen Abſichten günſtigen Augenblik abzuwarten, welche auch den ausdauernden Mann beſchämt. Die Kraft nimmt den nächſten Weg zu ihrem Ziele; die verſchlagene Schwäche ſucht es auf Umwegen zu erreichen. Das Weib iſt weder großmüthig noch edel. Einſchmeichelnd und gefällig, wo es ſich ſchwach fühlt, iſt es gewaltthätig, und herriſcher als der Mann, wo ihm keine ſtärkere Gewalt Schranken ſezt. Da es kraftlos iſt und feig, kennt es kein anderes

Digitized by Google

Mittel zu ſiegen, als Verſtellung und Ränke; und die Geſchichte beweiſet, daß ein Weib in ſeiner Wuth an Grauſamkeit und ſchamloſer Verwegenheit den grauſamſten und verwegenſten unſers Geſchlechtes übertrifft. —

Ich bedauere dich, Wilhelm, unterbrach Auguſt ſeinen Freund. Du mußt ſchlimme Erfahrungen gemacht haben, weil du einen ſo ſchlechten Glauben haſt. Rechtfertigen will ich deine Weiber nicht gegen deine Vorwürfe, weil ich nicht wiſſen kann, ob ſie es verdienen. Die ihr Bild zu dem häßlichen Gemählde liehen, das du entwarfſt, überlaſſe ich deiner ganzen Rache und Verachtung. Deiner Erfahrung darf ich indeſſen die meinige mit gleichem Rechte entgegenſezen; und ich kann verſichern, daß es Weiber giebt, edel, wie der edelſte Mann. Ungern höre ich die Klagen gegen die Menſchheit, oder die Hälfte derſelben, welche vielleicht die beſſere iſt, oder gegen gewiſſe Stände. Entweder müſſen wir in ihnen uns ſelbſt verdammen, oder unbeſcheiden eine Ausnahme von der Regel, die wir etwas vorſchnell aufzuſtellen geneigt ſind, machen wollen. Aber ich kenne deine Krankheit, und —

Das fehlte noch, rief Friedrich, daß du mich für krank erkläreſt! — Doch, ſagte er ruhiger, und reichte Auguſt die Hand, entzweien wir uns nicht des Weibes wegen! Seit Jahren laufen unſre Lebenspfade in gleicher Richtung; ſollten wir hier ſcheiden, gerade beim Eingang in das männliche Alter, wo zu Früchten reift, was ſich in

Digitized by Google

der Jugend zu Blüthen entfaltet hat? Unſre Anſicht der Welt und der Angelegenheiten derſelben kann verſchieden ſeyn, und wir beide doch das Gute mit aufrichtigem Herzen wollen. Führen nicht viele Wege zu einem Ziele?

Auguſt hielt Friedrichs Hand gerührt in der ſeinigen. Ja, ſagte er, böſe biſt du nicht. Dein Herz iſt rein; und doch kann der Weg, auf dem du wandelſt, dich zum Böſen führen. Friedrichs Augen füllten ſich mit Thränen. Wäre ich glüklich, ſprach er ſanft, dann würde ich gewiß ein guter Menſch ſeyn. Was fehlt mir? Was hätte ich zu wünſchen? Der einzige Sohn eines reichen Mannes, von dem Glüke wie Wenige begünſtigt, von der Natur wenigſtens nicht mißhandelt, bin ich ärmer, als manche, die für dürftig gelten. Von rauſchenden Vergnügungen umgeben, habe ich keine Freude; im Kreiſe lärmender Geſellſchaften bleibe ich einſam, und bei allen befriedigten Wünſchen ohne Genuß. Nach was Tauſende ſich vergebens ſehnen, was ſie mit der Anſtrengung eines ganzen Lebens zu erwerben ſtreben, beſize ich. Eine Laufbahn öffnet ſich vor den Bliken des Jünglings, glänzend genug, um den Ehrgeiz des Mannes zu befriedigen; und doch ſehe ich ohne Hoffnung in die Zukunft. Alle Schäze meines Vaters füllen die öde Leere in meinem Herzen nicht. Aber der Menſch, glaube mir es, Auguſt! iſt zur Glükſeligkeit nicht geboren. Wo, auf welchem Fleke der weiten Erde, in welchem Stande wäre ſie zu finden? Bedürfniſſe kämpfen

gegen Bedürfniſſe, Leidenſchaften gegen Leidenſchaften, und in dieſem ekelhaften, ewigen Kriege Aller gegen Alle ſiehſt du die Liſt und Macht über die Güte und Gerechtigkeit ſiegen. Wo drükte nicht der Troz der Gewalt den Schwächern nieder? Und doch iſt es ungewiß, ob mehr Gehäſſiges in der Härte der mißbrauchten Stärke, oder in der feigen Unterthänigkeit der Schwäche liegt. Werde der Mächtige, und die Menge liegt, nicht nur gehorſam und duldend, ſondern ſchmeichelnd und dich vergötternd, zu deinen Füßen. Hier naktes, bleiches Elend, Hunger und Arbeit, dort Schwelgerei und Müßiggang! Und dieſer unnatürliche, gewaltſame Zuſtand wäre noch auf eine gewiſſe Art zu verzeihen, wenn er wenigſtens einen Theil, nämlich den begünſtigten, glüklich machte. Aber der Dürftige leidet beinahe weniger durch Entbehrungen, als der Begüterte durch Uiberſättigung. Ich kann in der moraliſchen wie in der phyſiſchen Welt kaum mehr als ein gährendes Chaos finden, in welchem alle Elemente ſich in geſezloſer Verwirrung bekämpfen, und nie zu einer ſchönen Form geſtalten.

Andere ſehen die Welt anders, erwiederte August. Vergebens ſuchen wir Harmonie in ihr und in dem menſchlichen Leben, klingen nur Mißtöne in unſerm Innern. Dein Unglük, Thalheim, liegt in dem Uibermaße deines Glüks. Sonderbar genug beklagen diejenigen ſich über das aufgehobene Gleichgewicht in der Natur am meiſten, zu deren Vortheil es geſtört iſt. Die Mächtigen und Reichen finden die

Laſt ihrer Macht und ihres Reichthums beinahe noch unerträglicher, als der Dürftige die der Armuth. Werft die Bürde ab, die euch drükt! Für euer großmüthiges Dulden weiß man euch doch wenig Dank, und ich denke, wohl mit Recht!

Eine Veränderung meines Zuſtandes, sagte Friedrich, wäre mir ſchon wohlthätig. Meine gegenwärtige Lage iſt peinigend. Die, in welche ich komme, mag es für mich nicht weniger ſeyn, ſobald die Zukunft Gegenwart und die Hoffnung Wirklichkeit geworden iſt. Aber ſo kann, ſo darf es nicht länger bleiben. Seit Wochen denke ich mehr als ſonſt an meine Heimath, wo ich wenigſtens eine glükliche Kindheit hatte, an meine Eltern, die mich ſo innig lieben. Gewähre mir eine Bitte, begleite mich dahin! — Du ſcheinſt nachzudenken? Kaum zwei Monate währet noch die ſchöne Jahrszeit, und dann fällt die Natur wieder, einen langen traurigen Winter, in ihren Todesſchlaf. Sage, was können wir durch unſre Abweſenheit verlieren? Ruhig werden wir doch nicht lange mehr in dieſer Gegend ſeyn. Die franzöſiſchen Heere dringen mit Macht vor; die Deutſchen weichen. Der Rhein iſt gegen die Gewalt des Feindes ein ſchwacher Damm. Wollen wir die Schreken des Krieges, die Verwüſtung des Landes, den Sieg der Fremden, die Flucht der Unſrigen in der Nähe ſehen? Auch du haſt einen Vater, Auguſt! auch deinem Lande droht Gefahr . . .

Ich folge dir, ſprach Auguſt. Wir reiſen, wann du willſt. Friedrich fiel dem guten Menſchen dankbar ans Herz voll Freundſchaft. Die Reiſe war jugendlich raſch beſchloſſen, und jugendlich raſch wurden die Anſtalten dazu betrieben.

Friedrich von Thalheim war der einzige Sohn eines reichen Edelmannes, der in der Nähe von Stuttgart auf einem ſeiner Güter wohnte, die ſchöne Jahrszeit auf dem Lande und den Winter in einer der benachbarten Städte zubrachte. Er ſtammte von einem ahnenreichen Adel, der ihm für das höchſte Verdienſt auf Erden galt. Das Schikſal hatte ſeine Ehe nur mit einem Kinde geſegnet; es war Friedrich, ein Jüngling ſchön von Bildung, und eben ſo reich an Gaben des Geiſtes als an körperlichen Vorzügen. Die Mutter, welche auch noch lebte, ſtund im Rufe einer klugen und geiſtreichen Frau. Ihre ganze Mutterliebe hatte ſie, im reichſten Maße, dem einzigen hoffnungsvollen Sohne geſchenkt. Seine Wünſche waren die ihrigen, ſein Glük das ihrige. Auch die eigenſinnigſten Launen des geliebten Kindes wurden mit einer zuvorkommenden Gefälligkeit befriedigt; und was ſich zu ſeinem Vergnügen nur errathen ließ, mußte ihm werden. So wurde nie ein Wunſch, nie ein Bedürfniß bei ihm reif. Da der ſchöne Jüngling endlich in die Welt trat, kam dem reichen, herrlich Gebildeten an Geiſt und Körper alles huldigend entgegen. So war ſein früheres Leben ſchon eine Blumenkette von Genüſſen, und die nothwendige Folge — Gleichgültigkeit und Ekel. Des

Digitized by Google

Beſizes ſtets gewiß, bewegte ſein vom Vergnügen erſchlafftes Herz keine Hoffnung und keine Furcht; und in dieſem Sinne hatte August wahr geſagt, ſein Unglük liege im Ubermaße ſeines Glükes. Sein Vater hatte ihn zum Soldaten beſtimmt, weil, nach ſeiner Meinung, dieſe Laufbahn ihn allein in der ſtürmiſchen Zeit, wo ſich ein ewiges Gewitter donnernd und wetterleuchtend über Europa zog, und, bei der allgemeinen Auflöſung der hergebrachten Ordnung und lange beſtandenen Geſeze, die Stärke endlich entſcheiden mußte, zu dem höchſten Einfluſſe und Anſehen führen konnte. In dem Muthe und den Talenten des jungen Edelmannes ſollten der Staat und der Adel eine Stüze gegen die Grundſäze finden, die ſich beiden verderblich aus Frankreich über die benachbarten Länder verbreiteten.

Der einzige Vertraute dieſes verwöhnten Günſtlinges des Glüks war August Hohenfeld, weil er der einzige Menſch in dem ganzen Kreiſe ſeiner jugendlichen Bekanntſchaft war, den er achtete. Er verband den reifen Geiſt des Mannes mit dem Herzen voll Liebe der Jugend und einer kindlichen Gutmüthigkeit. Er hatte einen feſten Karakter und einen beſtimmten Willen, zwei Vorzüge, die den größten Werth des Mannes machen. Seinem Muthe war nicht leicht eine Gefahr, ſeiner Liebe und Freundſchaft ſelten ein Opfer zu groß. Gegen den Ubermüthigen ſtolz, nachſichtig gegen Fehler und Verirrungen, nur gegen die ſeinigen nicht, war er unverſöhnlich gegen die Sünden der Heuchelei und

Lüge. Das verkannte Verdienſt und die mißhandelte Schwäche fanden immer einen warmen Vertheidiger in ihm. Er kannte die Menſchen, denen er wohl wollte, ohne ſie im Allgemeinen zu achten; und ſo ſelten ſich auch ſein Urtheil in ihnen betrog, ſo oft ließ ſich doch ſein Gemüth durch ſie betrügen. In ſeinem Kreiſe übte er eine gewiſſe Herrſchaft aus, zu der er geboren zu ſeyn ſchien, und die auch jeder gern anerkannte, weil er Kraft und Muth mit Wohlwollen verband, und ſeinem Worte und einem gefaßten Entſchluſſe unveränderlich treu blieb.

Auguſt war einige Jahre älter als Friedrich. Weder ſo ſchön noch ſo liebenswürdig wie dieſer, kam ihm eine Neigung nicht ſo leicht entgegen. Was ſich ihm aber einmal freundlich genähert hatte, fühlte ſich unbemerkt von ihm mehr und mehr angezogen, bis er es in unauflöslichen Banden feſthielt. Sein Vater bauete ein kleines Gut, das er im Breisgau beſaß, ſelbſt; und da er noch mehrere Kinder hatte, ſo war es ihm oft ſchwer geworden, ſeinen Sohn, den er eben ſo ſehr liebte, als er von ihm geliebt wurde, nach Wunſche zu unterſtüzen.

Freunde waren die beiden Jünglinge nicht, in der wahren, edeln Bedeutung des Wortes, obgleich ſie es ſelbſt glaubten. Eine ſüße Gewohnheit hatte ihnen ihren Umgang wechſelſeitig zum Bedürfniſſe gemacht. Nicht nur an Glüksgütern waren ſie ſehr ungleich, ſondern auch an Karakter, Grundſäzen und Meinungen. Da ihre Freundſchaft, wie

wie man ihre Verbindung nannte, noch auf keine gefährliche Probe geſezt worden war, ſo hatte ſie ſich auch ohne Gefahr erhalten. Nur ihre abweichende Anſichten der franzöſiſchen Revolution veranlaßten manchmal lebhafte Erörterungen, die, in der Hize des Streites, Friedrich wenigſtens die Möglichkeit eines Bruches ahnen ließen. Dieſer war für die Sache des Thrones und des Adels, Auguſt mehr für die des Volkes. Beide lebten izt in Heidelberg, um ſich in den nöthigen Kenntniſſen ihres künftigen Standes, zu dem ſie beſtimmt waren, zu vervollkommnen. Thalheim ſtudierte die mathematiſchen Wiſſenſchaften, Auguſt die Rechtsgelehrtheit. Das war der Wille der Väter, welche die Neigung der Söhne aber dabei nicht zu Rathe gezogen hatten.

Die Anſtalten zur Abreiſe wurden mit Lebhaftigkeit betrieben. Man machte der herrlichen Natur, die Heidelberg umgiebt, und einigen Lehrern und Freunden einen Abſchiedsbeſuch, mit dem Verſprechen, wiederzukommen, wenn es die kriegeriſchen Ereigniſſe oder der Wille der Väter nicht anders entſcheiden würden. Nach der genommenen Verabredung ſollte die Reiſe zu Pferde, von einem Bedienten Thalheims begleitet, gemacht werden. Auch war man übereingekommen, ſeinen Oheim, den Grafen von Dornau, der ſich eben in Karlsruhe aufhielt, zu beſuchen.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Abreiſe. — Die Harfenſpielerin. — Graf Dornau. — Wilhelmine von Sahlen. — Der Ball.

Endlich erſchien der lange erwartete Tag, auf welchen die Reiſe nach der Heimath feſtgeſezt war. Die beiden Freunde verließen Heidelberg gegen das Ende des Auguſts, an einem ſchönen Morgen. Die Sonne erhob ſich glänzend über die geſchmükte, lachende Erde. Der Himmel war blau und heiter, und ein friſcher Oſtwind kräuſelte die Oberfläche des Nekars, deſſen Lauf ſie einige Zeit folgten, weil ſie das freundliche Mannheim und den Kunſtgarten von Schwezingen im Vorbeigehen beſuchen wollten. Der ſchöne Tag, die reiche, üppige Natur der geſegneten Gegend, und das Gefühl von Freiheit, welches in dem freien, offnen Lande die jugendliche Bruſt höher hob, füllten das Herz mit Luſt, mit tauſend ſüßen Ahnungen, Wünſchen und Hoffnungen. Lange war Thalheim nicht ſo glüklich geweſen.

Schiffe fuhren den Fluß auf und nieder, auf dem ſich Kähne, die Segel von einem leichten Winde gebläht, ſchaukelten. Schweigend hörte Auguſt dem geſprächigen Thalheim zu, der ihm alle Freuden und Genüſſe ſeines Aufenthaltes in dem väterlichen Hauſe aufzählte, als ein heftiger Windſtoß durch die Bäume rauſchte, und ein jammernder Schrei von dem Nekar herüberdrang. Erſchroken wendeten ſie ſich nach der Gegend. Ein Kahn, von zwei Männern geführt, war

Digitized by Google

umgeſchlagen, und die Geſcheiterten riefen um Hilfe. Raſch ſprangen die beiden Jünglinge vom Pferde nach dem Ufer. Kein Menſch, kein Kahn war da. Mein Gott! rief Thalheim, ſie ſinken! Iſt dann keine Rettung? Ich will es verſuchen, ſagte Auguſt, warf ſchnell ſeine Oberkleider aus, und ſtürzte ſich in den Fluß. Einer von den Schiffern hatte den umgeworfenen Kahn erreicht, an dem er ſich feſthielt. Den andern hob die Fluth einen Augenblik in die Höhe, als zeige ſie frohlokend ihre Beute, und ließ ihn wieder ſinken. Noch einmal ſah man die Hand des Unglüklichen nach Rettung flehend, mit der Gewalt des Waſſers ringend, auf der Oberfläche; da faßte ſie Auguſt. Das Ufer war nicht fern, und bald erreichte es der kühne, kräftige Schwimmer. Den zweiten Schiffer trieb der Oſtwind, ohne Gefahr, mit dem Nachen dem Lande zu. Der erſchöpfte, triefende Auguſt ruhete, an den Stamm eines Baumes gelehnt, von der Ermüdung aus, den Blik bald auf den Landenden, bald auf den Geretteten, um den Friedrich beſchäftigt war, gerichtet. Der Kahn ſtieß ans Ufer, und alle Gefahr war vorüber.

Bald hatte man ſich von dem Schreken und der Ermüdung erholt. »Engel Gottes!« ſtammelte der Gerettete auf den Knien, die Hände gegen ſeinen Retter gefaltet; »fünf arme Kinder warten bei der Mutter auf ihren Vater.« — Gott ſey's gedankt! ſprach Auguſt gerührt; ſie warten nicht vergebens. Friedrich ſchlang ſeine Arme um den edeln

Freund, und preßte ihn ſtumm, die Augen voll Thränen, an ſein Herz. Die Schiffer mußten, ihrer Widerrede ungeachtet, ſeine gefüllte Börſe mit ihm theilen.

Man trennte ſich. Die beiden Freunde eilten nach dem nächſten Orte, wo Auguſt ſich umkleidete, und ſezten dann ihre Reiſe fort.

In dem hellen, gefälligen Mannheim, der Wiege der dramatiſchen Kunſt am Rhein, wo ſie aber ſchnell zum ſtattlichen Manne aufwuchs, verweilten die Reiſenden nur einen Tag, mehr um die Erinnerung alter Genüſſe aufzufriſchen, als um neue zu ſuchen. Dann ſezten ſie ihren Weg über Schwezingen fort, dieſen prächtigen Garten in einer Sandwüſte, durch den man, wie es ſcheint, zeigen wollte, was die Kunſt ohne die Natur vermag.

Den dritten Tag gegen Abend trafen ſie in der Nähe von Karlsruhe ein. Es war ein freundlicher, ſchöner Abend. Die Sonne lächelte mit einem Blike voll ſtiller, zärtlicher Liebe die ruhige Erde an. Die Vögel wiegten ſich auf den Bäumen, deren Aeſte unter der Laſt ihrer ſüßen Früchte ſeufzeten, oder jagten ſich durch die Gebüſche, in denen geſchwäzige Weſte fliſterten. Alles athmete Luſt, Friede und Liebe. Im Lichte des ſcheidenden Tages glänzten die fernen Gebirge. Weit umher herrſchte eine friedliche Stille, und die Natur ſchien, wie ein ruhiges Gewiſſen nach einem ſchönen Entſchluſſe, oder einer noch ſchönern That, in ein ſeliges Anſchauen ihrer ſelbſt verloren.

Digitized by Google

Geſtehe Friedrich, unterbrach Auguſt das Schweigen, die Welt iſt doch ſchön! — Gewiß, erwiederte jener, für eine ſchöne Seele; und der ſonſt ſo Redſelige verſank wieder in ſeine ſtille Betrachtungen. Die beiden Freunde hatten die einförmige Landſtraße verlaſſen, und näherten ſich der Stadt auf Umwegen durch das fruchtbare Feld. Ein einſamer Pfad führte ſie an einem prächtigen Landhauſe vorbei, das ein großer mit Bäumen und Gebüſchen dicht bewachſener Garten umſchloß. Sie bewunderten die Lage und den Geſchmak, durch welche Natur und Kunſt dieſe Wohnung zum Paradieſe geſchaffen hatten, als Harfentöne aus einem Gebüſche des Gartens klangen. Die Töne zitterten wie Seufzer eines betenden Herzens in der Luft, und verloren ſich, gleich unerhörten Wünſchen, die eine andre Welt ſuchen, im bebenden Fluge gegen den Himmel; dann rauſchten ſie frohlokend, als kämen ſie erhört auf die Erde zurük, und verſchmolzen endlich, klagend und freudig, zu einer himmliſchen Melodie. Eine weibliche Stimme fiel, wie die der Harmonika, ordnend in den leichten Reihentanz der flüchtigen Töne ein:

Der Abend ſinkt, ein allgemeines Schweigen
Herrſcht auf den Höhen, herrſchet in dem Thal;
Der Sterne nie erbleichte Schaaren ſteigen
Herauf am dunkelblauen Himmelsſaal;
Nur Weſte ſäuſeln in der Bäume Zweigen,
Durchſchimmert von des Mondes Silberſtrahl;

Digitized by Google

Und wie, Natur, dein friedliches Gebiete,
So ruheathmend iſt auch mein Gemüthe.

Entzogen einem freudenleeren Kreiſe,
Wo nie das Herz zum andern Herzen ſpricht,
Wo ſtets dieſelbe hergebrachte Weiſe,
Der Uibereinkunft Kette, uns umflicht,
Und das Gefühl verſchloſſen ſich nur leiſe
In einem nicht verſtandenen Seufzer bricht;
Entzogen jenem ſeelenloſen Leben
Darfſt du, mein Herz, hier in der Freiheit beben.

Doch welch ein Zauber hat die Bruſt befangen?
Was iſt's, das mein geheimes Sehnen regt?
Wann früh die Sonn' und ſpät die Sterne prangen,
Warum fühl' ich ſo innig mich bewegt?
Was will das ſtille, liebliche Verlangen,
Das unentdekt der ſtumme Buſen hegt?
Ich ſuche nichts, und dennoch dieſes Sehnen!
Vermiſſe nichts, und dennoch dieſe Thränen!

Beim Ton der Harfe, bei den Melodien
Der Nachtigall, wie bei der Orgel Klang,
Fühl' ich mein Herz in Ahnungen entglühen,
Und alles wird weiſſagender Geſang.
Ich ſehe freundliche Geſtalten blühen,
Und alle bieten freundlichen Empfang.
Mir iſt, als müßt' ich dieſe Welt ſchon kennen,
Und dennoch weiß ich nichts darin zu nennen.

Digitized by Google

Ach! was iſt denn das ſchöne Unbekannte,
Das mir in allen meinen Träumen lacht?
Das Himmelsbild, das holde Ungenannte,
So geiſtig winkend in der Erde Nacht?
Ein Genius, der Götter Abgeſandte,
Wer hat ihn doch dem Mädchen zugebracht?
Er zeiget mir ein fremdes Eden offen,
Doch kenn' ich's nicht, ich wag' es nur zu hoffen.

Und wer vermag der Schwärmerin zu ſagen,
Ob eine Wahrheit in den Träumen ſey?
Wann wird ein Reich der Wirklichkeit mir tagen,
Wann wird mein Blik von Dämmerungen frei?
Die Zauberbilder muß ich mit mir tragen
In jeden Zirkel, jede Siedelei;
Doch ſprechen die geheiligten Gefühle,
Vertraute Harfe, nur in deinem Spiele.

Geſang und Harfe waren verſtummt; aber noch klangen die ſüßen Töne in dem bewegten Herzen nach. Auguſt war wie ohne Bewegung und Leben auf dem Pferde, das ſich ungeduldig unter ihm bäumte. Welch ein Zauber, ſagte er endlich halblaut, liegt in dieſer Stimme, die das Gemüth in ſeiner ganzen Tiefe bewegt, und das Herz in ein ſehnendes Gefühl, in eine ſelige Ahnung auflöſet! Friedrich hatte ſich mit ſeinem Pferde an die Gartenmauer gedrängt, um nach der Laube ſehen zu können, aus welcher die Muſik zu kommen ſchien. In demſelben Augenblik eilte ein Mädchen, ſchlank wie eine Lilie, aus dem Gartenhäuschen, das

Digitized by Google

in dem Gebüſche verſtekt lag, nach dem Wohngebäude zurük. Der Pfad dahin führte ſie in ſeiner Nähe vorbei, ohne daß ſie ihn bemerken konnte. Wahrhaftig, rief dieſer, da die leichte, ſchöne Geſtalt wie eine fliehende Erſcheinung vorüber war, ein reizendes Mädchen! Ich habe vielleicht noch kein ſo intereſſantes, liebliches Weſen geſehen, Auguſt! Bei dieſen Worten legte er ſeinem Pferde die Spornen an, und ſezte einige Male über einen breiten Graben. Auguſt fand das Benehmen ſeines Freundes, und dieſe Bemerkung, in ſeiner Art nämlich, etwas leichtfertig, und folgte ihm ſchweigend.

Da ſie in die Stadt kamen, war es Nacht, und zu ſpät, als daß man dem Oheim mit Anſtand noch einen Beſuch hätte machen können; auch war dies nicht gerade die Angelegenheit, die ihnen izt am meiſten am Herzen lag. Der Abend wurde alſo zum Theil in der Geſellſchaft, die ſich in demſelben Gaſthauſe befand, verplaudert; zum Theil unterhielten ſich die beiden Reiſenden nicht unangenehm über die Vorfälle ihrer Reiſe. Hätteſt du nur, ſagte Friedrich, ſtatt des Schiffers, die ſchöne Harfenſpielerin von der Todesgefahr aus dem Nekar gerettet, dann fänden wir in dem prächtigen Landhauſe, das ohnedies einem Feenſchloſſe mit einer gefangenen Prinzeſſin ähnlich ſieht, eine freundliche Aufnahme, und bei der Geretteten gewiß ein dankbares Herz. O welch eine weite glänzende Ausſicht von Abentheuern! Aber ſo ziehen wir, als unglükliche Ritter, vorüber, und

hören vielleicht dieſe Zauberſtimme nicht mehr, die ſo wunderbar auf dein Herz gewirkt zu haben ſcheint. — Ich habe, erwiederte Auguſt, weniger Geſchmak an Abentheuern, als du, nach dem deinigen, bei mir vielleicht vorausſezeſt. Gehen wir lieber, da des Tages Laſt doch getragen iſt, ruhig zu Bette! — Das thaten ſie; ob aber Auguſt heute die Ruhe ſo ganz wiederfand, die ihm auch ſonſt in den Schlaf folgte, möchte nicht leicht zu verbürgen ſeyn.

Da die Sonne endlich am Himmel ſtrahlte, und das erwachte Leben ſich in den Straßen der Stadt regte, fanden ſich auch unſre beiden Freunde wieder, umarmten ſich ſtill zum Morgengruß, und verabredeten den Beſuch bei dem Oheim nach dem Frühſtük. In welcher Gegend der Stadt wohnt der Graf Dornau? fragte Thalheim den Keller, als er den Kaffee brachte. — Wenn Sie gütigſt erlauben, antwortete der gefällige Wirth, der ſo wichtige Notizen einem Untergeordneten nicht überlaſſen wollte, Se. Exzellenz wohnen nicht mehr hier in der Stadt. — Verdammt! rief Friedrich, daß wir es nicht einige Tage früher wußten; den Umweg über Karlsruhe hätten wir uns wohl erſparen können! — Se. Exzellenz, fiel der betroffene Wirth dem zürnenden Thalheim ins Wort, wohnen, wenn Sie gütigſt erlauben, nicht weit, kaum eine halbe Stunde von hier, aber nicht mehr in der Stadt. Das verfloſſene Frühjahr, es wird ſo gegen Ende Aprils geweſen ſeyn, ſind der Herr Graf aufs Land gezogen, wo Sie nun, wenn Sie gütigſt

Digitized by Google

erlauben, wirklich wohnen; und wie? mein Gott! königlich. Da iſt alles Pracht, Herrlichkeit und Aufwand. Aber Se. Exzellenz können es auch, bei ihrem ſchweren, unmenſchlichen Vermögen. Die Stadt zieht, wenn Sie gütigſt erlauben, viel Vortheil von Sr. Exzellenz, weil wir Kleinen dann doch von den Großen leben müſſen, wie es die hergebrachte Ordnung und der Wille der göttlichen und menſchlichen Geſeze iſt. — So? ſagte Friedrich gähnend, als habe ihm der redſelige Menſch die gleichgültigſte Nachricht von der Welt geſagt. Dieſer aber erzählte weiter: Gewiß wären der Herr Graf nicht aus der Stadt gezogen, hätten nicht ganz beſondere Umſtände Sie dazu beſtimmt. Erſt ſeitdem die Fräulein Nichte, wenn Sie gütigſt erlauben, aus Heſſen-Caſſel angekommen iſt, ereigneten ſich dieſe höchſt ſonderbaren Umſtände; denn das Fräulein lieben, wenn Sie gütigſt erlauben, ſehr das Land, und haben an der alten Haushaltung manches zu verändern gefunden.

Eine Nichte! rief Friedrich, aus Caſſel! Das wäre eine Sahlen. Aus Caſſel! Wie ein Bliz durch die Nacht geht ein Gedanke durch meine Seele. Auguſt! wenn dieſe Nichte die Harfenſpielerin wäre! Auguſt! wie wird dir? — Auguſt lächelte über das brauſende, ſprudelnde, gährende Weſen ſeines Freundes, wünſchte aber doch, und hoffte ſogar, es möge wirklich ſeyn, was er bei ihm einen abentheuerlichen Einfall ſchalt. Izt war keine Ruhe mehr. Der Wirth, der dem Neffen Sr. Exzellenz, mit deſſen gütigſter Erlaubniß,

ſein unterthänigſtes Kompliment machen wollte, wurde noch ſprechend zur Thüre hinausgeſchoben, um einen Wagen herbeizuſchaffen, der ſie nach dem geprieſenen Landſize bringen ſollte. Der Wagen kam. Raſch gieng es nach dem Thore, durch das ſie ihren Einzug gehalten hatten, raſch von der Landſtraße ab, nach dem Garten der Harfenſpielerin. Sie iſt's! Sie iſt's! rief Thalheim mit unbändiger Freude, und drükte Auguſt mit Heftigkeit an ſich. Wo? fragte dieſer, aus ſeinem nachdenkenden Schweigen aufgeſchrekt, erröthete aber ſchnell über den Irrthum, und ſagte leiſe: Kennſt du ſie denn? O nein, erwiederte dieſer, perſönlich nicht, nur dem Namen nach. Sie heißt Wilhelmine von Sahlen, und iſt eine Tochter der Schweſter meines Oheims in Caſſel. Aber ich freue mich recht ſehr!

Der Wagen hielt in dem Hofe. Der Oheim erkannte ſogleich und umarmte ſeinen Neffen, der ihm Auguſt vorſtellte. Der Graf war ein Mann von beiläufig fünfzig Jahren, etwas klein und mager, gefällig lächelnd, mehr aus Gutmüthigkeit, als aus angenommener höfiſcher Manier. Da er ſich in ſeiner Jugend in Frankreich gebildet hatte, ſo herrſchten in ſeinem Hausweſen franzöſiſche Gebräuche, und er ſelbſt ſprach lieber die Sprache der liebenswürdigen Nachbarn, als die ſeines Landes. Doch hielt er viel auf deutſchen Adel und deutſche Verfaſſung, und wußte manches Böſe von den Franzoſen zu erzählen, beſonders ſeit der Revolution. Da Friedrich ſeinem Oheim Auguſt vorſtellte,

Digitized by Google

nannte er ihn Herrn Hohenfeld, ſeinen erſten und einzigen Freund. Das gab dem Fremden ein großes Gewicht in den Augen des Grafen, der von ſeinem Neffen eine hohe Meinung hatte. Doch ſchien es ihm aufzufallen, daß der Edelmann den Bürgerlichen mit ſo viel Aufmerkſamkeit behandelte; und da er Friedrich einen Augenblik allein ſprechen konnte, fragte er ihn: Habe ich dich verſtanden, mon neveu, c'est Monsieur Hohenfeld tout court? Ja, mein Oheim, erwiederte Friedrich; aber ſo kurz auch ſein Name iſt, ſo weit reichen bei ihm Herz und Kopf. Stellen Sie einmal eine Probe mit ihm an; ich wette, er wiegt ſeine fünfzehn Ahnen auf. J'entends, erwiederte der Alte, auch die Noblesse financière hat ihren Werth. — Nicht doch, mein Oheim, entgegnete ihm der Neffe; Hohenfeld iſt reich, ſehr reich; in dem Sinne aber, in welchem wir das Wort nehmen, hat er kein beſonderes Vermögen. — Vous vous piquez d'être obscur et énigmatique, mon neveu, ſagte der Graf etwas verdrüßlich. In demſelben Augenblik kehrte Auguſt ſich gegen ſie um, und machte dem Geſpräche, deſſen Gegenſtand er ſelbſt war, unwiſſend ein Ende.

Man nahm die Wohnung in Augenſchein, und bewunderte die prächtige Einrichtung derſelben; durchſtrich den Garten, in welchem Friedrich ſeinem Freunde, durch Zeichen, die Stelle bemerkte, wo er die liebliche Sängerin geſehen hatte; aber ſie ſelbſt war nicht zu ſehen. Auf jedem

Gange, in jedem Zimmer hoffte und fürchtete Auguſt, ihr zu begegnen, hinter jedem Geſträuche, das der Wind bewegte, ſie zu entdeken. Aber vergebens; nur gleichgültige Damen und Herren aus der Stadt, die ſich zur Mittagstafel einfanden, zeigten ſich in den Zimmern, und folgten ihnen durch den Garten.

Es war ſchon ſpät, und des Eſſens noch mit keinem Worte erwähnt worden. Thalheim, der in der erſten Stunde hier zu Hauſe war, ſpielte auf ein Bedürfniß des Lebens an, das ſich regelmäßig, mit einigem Ungeſtümm, bei ihm zu melden pflege. Nous dînons à la française, ſagte der Graf, c'est-à-dire un peu tard. Aussi faut-il attendre que ma nièce soit arrivée qui ne tardera pas à venir. Vous trouverez votre cousine charmante et bien-aimable. Thalheim bemerkte ſeinem Oheim, daß er von der Anweſenheit einer Cuſine noch nichts geſprochen habe, und bei ihm alſo eine Bekanntſchaft vorausſeze, die wirklich nicht Statt habe. Der Graf erzählte nun, ſeine Nichte ſey ausgefahren, und wollte ſich eben in eine umſtändliche Beſchreibung ihrer Vorzüge einlaſſen, als ein offner Wagen raſſelnd durch das Thor fuhr.

Die Zügel der muthigen, ſchnaubenden Roſſe lagen in der Hand eines freundlichen Mädchens, das allein in dem Wagen ſaß, von einem Bedienten begleitet. Mit einem leichten Anſtande ſprang ſie herab, ehe der herbeieilende Vetter ihr noch die Hand reichen konnte, und grüßte beſcheiden,

Digitized by Google

aber ohne Verlegenheit, die Geſellſchaft, deren fremde Mitglieder ihr vorgeſtellt wurden. Es war wirklich eine ſchöne, liebliche Geſtalt. Schlank und von zartem Baue ſchien ſie eher ſchwach als ſtark zu ſeyn. Ihre Bewegungen waren ſchnell und lebhaft, aber voll Grazie. Aus ihrem ſeelenvollen Auge ſprach ein tiefes Gefühl, und Stirn und Mund kündigten einen beſtimmten Willen und die ſeltne Gabe der Selbſtbeherrſchung an. In ihrem Anzug bemerkte man mehr Geſchmak als Reichthum, und eine gewiſſe Einfachheit, die auch ihr Benehmen und ihre Art ſich auszudrüken zeigten.

Thalheim, der in zahlreichen Geſellſchaften ſeine Faſſung und verlorne Munterkeit eben ſo leicht wieder fand, als ſie Auguſt in ihnen verlor, war bald mit aller Welt, und beſonders mit ſeiner liebenswürdigen Cuſine, bekannt; er unterhielt ſich mit aller Welt, und gefiel aller Welt, wegen ſeinem vortheilhaften Aeußeren, ſeiner leichten, gefälligen Art und ſeinem glänzenden Wiz. Bei Tiſche, wo er an Wilhelminens Seite ſaß, entzükte er durch ſeine Laune und muntern Einfälle. Er hatte einen großen Schaz von Anekdoten, mit denen er die Geſellſchaft unterhielt, und die Unterhaltung belebte. Auguſt, der ſie oft gehört, und den ſie oft beluſtigt hatten, beſaß nicht einmal das kleine Talent, ſie in ſeinem Gedächtniſſe zu verwahren, viel weniger das größre, ſie auf eine angenehme Art zu erzählen. Es würde ihn ſogar entſtellt haben, hätte er es ſich einfallen laſſen, eine Geſellſchaft beluſtigen zu wollen.

Während dem Eſſen griff die Unterhaltung in allen Fächern der Wiſſenſchaften und Künſte, in allen Gegenden der Welt umher, um zur körperlichen Nahrung auch geiſtige zu ſuchen. Man ſprach beſonders von Politik, und den Ereigniſſen der Zeit, die jeden beſchäftigten, weil ſie auf das Schikſal eines jeden einen größern oder geringern Einfluß hatten. Jeder ſagte die Zukunft voraus, und wagte Leben und Gut an die Gewißheit ſeiner Meinung zu ſezen, obgleich er ſeit mehrern Jahren auf dieſelbe Art, jeden Tag, die Ereigniſſe des kommenden, mit gleicher Zuverſicht vorausgeſagt hatte, und vom gekommenen zwar Lügen geſtraft worden. Auguſt nahm an dem Geſpräche über Politik keinen Antheil, weil er wußte, daß die Verſchiedenheit der Meinung der Menſchen über Sachen, die ſie am wenigſten kennen, ſie gerade am meiſten erhizt und erbittert, und daß die Streitigkeiten über Gegenſtände, welche am wenigſten in ſeinem Geſichtskreiſe liegen, wie das Intereſſe der Staaten, die Rechte der Völker, die Pflichten der Regenten, und Religion, gewöhnlich in die grauſamſten Feindſchaften und Kriege ausarten.

Friedrich erzählte die Reiſeabentheuer von Heidelberg bis Karlsruhe mit Anmuth und Laune. Da er aber von der Rettung der Schiffer ſprach, ward er ernſt und feierlich, und pries ſeinen Freund, der ſich eben mit ſeinem Nachbarn in einem lebhaften Geſpräche befand, als einen ſeltnen, großherzigen Menſchen. C'est vraiment un beau trait!

Digitized by Google

ſagte der Graf, als von dem rührenden Danke des Geretteten, eines Vaters von fünf Kindern, die Rede war. Wilhelminens Blik ruhete prüfend auf August, den ſie bis izt nicht beſonders bemerkt zu haben ſchien. Da Friedrich endlich von dem Geſange ſprach und der Begleitung mit der Harfe, die ſie ſo angenehm überraſcht hatten, und ſeiner liebenswürdigen Nachbarin die ſtumme Begeiſterung Auguſt's ſchilderte, und ſeine Worte wiederholte: »Welch ein Zauber liegt in dieſer Stimme, die das Gemüth in ſeiner ganzen Tiefe bewegt, und das Herz in ein ſehnendes Gefühl, in eine ſelige Ahnung auflößt!» da erröthete das Mädchen; und als Auguſt, der das Geſpräch mit ſeinem Nachbarn geendigt hatte, mit den Augen Wilhelminen wiederſuchte, ſenkte ſich ihr Blik verlegen uud furchtſam.

Verlegener als du, liebliches, unſchuldiges Weſen! hat er ſich mit einer unbedeutenden Frage an ſeinen Nachbarn gewendet. Siehe ihm izt nur in das männliche Geſicht, dem reinen Spiegel ſeiner edeln Seele! Möchte dein Blik in das reine Herz dringen, in welchem dein Bild ſich gleich einer Göttin aufrichtet, in dem ihr würdigen Heiligthum! Kann dich ein Mann verdienen, dann iſt es nur dieſer, der Gute voll Muth, Kraft, Wahrheit und Treue.

Es giebt ſo wenig eine angeborne Liebe als einen angebornen Haß; und jene unbekannte Macht der Sympathie, jenes Unnennbare, ich weiß nicht was, das Menſchen unwiderſtehlich zuſammenführt, ihnen bei dem erſten Blik ihre

ewige geiſtige Verwandſchaft verbürgt, iſt eine mir durchaus fremde Kraft, die ich weder aus Erfahrung noch durch ein bewährtes Beiſpiel kenne. Aber daß die Seele des Menſchen ſich in ſeinem Auge abſpiegelt, und ſein ganzer innerer Genius ſich durch Haltung, Geberden und Sprache ankündigt; daß gleichgeborne Gemüther ſich ſchnell erkennen, ihre Beſtimmung für einander ahnen, das bezweifle ich keineswegs. Auguſt war für Wilhelmine eine merkwürdige Erſcheinung. Uiber den weiten Kreis der Männer, die ſie geſehen hatte, ragte er hoch hervor, dem Ideale am nächſten, das ſie in ihrem Herzen trug. Je öfter ſie ihn ſprach, je näher ſie ihn kennen lernte, deſto feſter wurde bei ihr die Uiberzeugung, deſto inniger das Gefühl, ihm gleiche kein Jüngling an Vorzügen. Sie ſuchten ſich auf ihren Spaziergängen und in Geſellſchaften, und das ſüße Band der Gewohnheit ſich zu ſehen, die endlich ein Bedürfniß ward, ſchlang ſich immer feſter um die guten Menſchen, die, um die Zukunft unbekümmert, nur in der ſchönen Gegenwart lebten

Acht Tage hatten die beiden Freunde bei dem Grafen zugebracht, der ſich nicht dazu verſtehen konnte, ſeinen Neffen zu entlaſſen; und Auguſt fühlte zum erſten Mal, bei dem Gedanken, daß er ſich doch endlich von Wilhelminen trennen müſſe, eine Niedergeſchlagenheit und Angſt, die ihn ſelbſt erſt mit dem ganzen Geheimniſſe ſeines Herzens bekannt machte. Bei ihm war es ein alter Gebrauch, ſich an

Digitized by Google

jedem Abend, ehe er ſich zu Bette legte, da die Menſchen um ihn ſchliefen und die Natur ſtille war, über den durchlebten Tag Rechenſchaft abzulegen, und die Bemerkungen, die er über ſich und Andre zu machen Gelegenheit fand, in ein Tagebuch einzutragen. Im ſüßen Taumel abwechſelnder Genüſſe ruhete ſein zufriedenes Auge nur auf dem verfloſſenen Tage, der ihm neue Freuden gegeben hatte. Ihn umglänzte das ſtille Morgenroth eines ſchönen Lebens, das ihn mit allen ſeligen Ahnungen der jungen Liebe anlächelte. Aber auf einmal erwachten nun, bei dem Gedanken an die Zukunft, Zweifel und Beſorgniſſe in ſeinem Herzen. Er ſah den heißen Mittag mit finſtern Gewitterſtürmen über ſeinem ſonſt ſo ruhigen Daſeyn ſtehen. Was will ich? fragte er ſich an einem Abend, wo er, wie gewöhnlich, einen prüfenden Blik auf den verfloſſenen Tag warf; Was kann, was darf ich hoffen? Alle Verhältniſſe entfernen mich von dieſem lieben Weſen, dem meine Wünſche mich immer näher bringen. Das Glük meines Lebens habe ich unbeſonnen an das ihrige gefeſſelt, mit eiteln Hoffnungen eine aufkeimende verwegene Leidenſchaft genährt. Es iſt entſchieden, ich muß ſie verlaſſen. Ich will es über mich gewinnen, was es mich auch koſtet. Noch iſt es Zeit, ehe ſie weiß, was ich in ihr verliere.

Auguſt blieb dem männlich gefaßten Entſchluſſe männlich ſtandhaft getreu. Den folgenden Morgen erklärte er ſeinem Freunde, er werde abreiſen. Dieſer bat nur noch

Digitized by Google

um zwei Tage; zwei Tage bewilligte Auguſt; und der Oheim ward mit der Anzeige, daß man ihn zu verlaſſen im Begriff ſey, unangenehm überraſcht. Dieſer wollte die lezten Tage der Anweſenheit ſeines Neffen wenigſtens noch mit einem Balle feiern, zu dem er auch ſogleich alle Anſtalten treffen ließ. Einladungen ergiengen in der größten Eile nach der Stadt und dem Lande; und was noch auf denſelben Abend mit ſeinem Puze fertig werden konnte, eilte nach dem Sommeraufenthalte des Grafen.

Die ganze ſchöne Welt der höheren Stände glänzte hier in ihrer Pracht. Die Muſik rauſchte, die Gläſer klirrten, laut hallte die Freude durch die langen Säle. Unwiderſtehlich zog die ſteigende Luſt alles in ihrem Zauberkreiſe mit ſich fort. Die Schönen entfalteten den ganzen Reichthum ihres Puzes und die Macht ihrer Reize, um den Abend zu verherrlichen, an dem die Freude ihr eignes Feſt zu feiern ſchien. Die Männer, in einem edeln Wettſtreite kämpfend, ſuchten wenigſtens dankbar wiederzugeben, was ſie empfiengen; und ſo ward das Vergnügen immer allgemeiner und lauter. Beſonders zeichnete ſich Thalheim durch ſeine muntere Laune und eine fröhliche Stimmung aus. Er ſchien und war wirklich der König des Feſtes. Beinahe die ganze weibliche Welt, die hier verſammelt war, buhlte um die Aufmerkſamkeit des ſchönen, artigen Mannes, der mit eben ſo viel Anſtand als Leichtigkeit tanzte. Auguſt ſah dem muntern, brauſenden Leben freundlich zu, und auch ihn ergriff eine lautere Fröh-

Digitized by Google

lichkeit unter den fröhlich Lärmenden. Sah er nicht die angebetete Wilhelmine, die ſo froh ſchien, und die beſcheidenen Reize ihres Körpers bei den Bewegungen des Tanzes, und die Annehmlichkeiten des Geiſtes in der geſelligen Unterhaltung freier enthüllen mußte, ungeſtört und unbemerkt? Sie tanzte eben mit Friedrich in einer Quadrille, und ſein entzüktes Auge folgte allen ihren leichten, gefälligen Wendungen, als ſie auf einmal nahe bei ihm ſtand. Tanzen Sie denn nicht, Herr Hohenfeld? fragte ſie ihn mit freundlicher Miene und einladender Stimme. — Ich walze, antwortete Auguſt. — Gut, fiel ſie ſchnell ein, dann walzen Sie den erſten mit mir; und in demſelben Augenblik mußte ſie wieder ihre Stelle wechſeln, und den überraſchten Auguſt verlaſſen.

Wie liebe ich dich, du gutes, herrliches Geſchöpf, ſchon wegen dieſem einzigen Zuge, den vielleicht Tauſende tadeln! Selbſt ſchüchtern und verlegen in dem Angeſichte dieſes edlen Menſchen, haſt du den Muth, dich über die gewöhnlichen Regeln des herkömmlichen Anſtandes hinwegzuſezen, und ihm eine Freude anzubieten, um die er, noch ſchüchterner und verlegener als du, den Muth nicht hat, dich zu bitten.

Den nächſten Walzer tanzte ſie mit Auguſt. Das innige, herzliche Vergnügen glänzte in ihren Augen, zeigte ſich in jeder ihrer Bewegungen. Ihr Mund lächelte, und ihr Blik ſchien von heiliger Begeiſterung zu glühen. Leicht hielt der kräftige Menſch die ſüße Bürde in ſeinen Armen, und führte ſie, wie im Triumphe, durch den langen Saal.

Digitized by Google

Ermüdet hatten endlich alle Paare die rauſchende Bahn verlaſſen; nur Wilhelmine und Auguſt ſchienen nicht zu ermüden, und, von ſeligem Entzüken berauſcht, Zeit und Raum zu vergeſſen. Da ſagte ſie leiſe: Man beobachtet uns, als fielen wir auf; laſſen Sie uns den Andern folgen! — War es der lezte? fragte Auguſt bittend. — Gegen das Ende noch einen, erwiederte das liebliche Mädchen. Es iſt gefährlich mit Ihnen zu tanzen, und die Damen haben für gewiſſe Sachen Falkenaugen. Suchen Sie ſich wenigſtens noch eine zweite Tänzerin, Hohenfeld! — Auguſt verneinte es lächelnd, und führte ſie in das Gewühl zurük, mit der Erinnerung an den verſprochenen Walzer gegen das Ende.

Friedrich trieb ſich viel mit einer Baroneſſe von hohem, prächtigen Wuchſe und mit ſchwarzen glühenden Augen herum. Er ſchien ſich zwiſchen den Wein und dieſes verführeriſche Weib getheilt zu haben. Im Vorbeigehen faßte er Auguſt bei der Hand. Die Gelegenheit, mein Lieber, ſprach er zu ihm, ſchwebt mit leichten Füßen über der ſcharfen Schneide eines Meſſers. Faſſe den günſtigen Augenblik, ſonſt gleitet die betrogene Hand über den nakten Scheitel! Am gewiſſeſten findeſt du den Eingang zu dem weiblichen Gemüthe durch die gereizten Sinne. — Kennſt du mich ſo? zürnte Auguſt; aber Thalheim war ſchon durch das Gedränge ſeiner Baroneſſe gefolgt.

Wenn ſie mich liebte, dachte Auguſt; und dieſer Ge-

danke folgte ihm durch den lauten Saal, und verließ ihn auch in dem dichteſten Gewühle der lärmenden Gäſte nicht; und da ihm endlich das tolle Treiben und die rauſchende Luſt unerträglich ward, gieng er hinab in den Garten. Der Himmel lächelte ihn ſtill und freundlich an. Wenn ſie mich liebte! rief er in der einſamen ſchweigenden Nacht. O, dieſe Gewißheit würde ich freudig mit der Hälfte meines Lebens bezahlen! Wenn ſie mich liebte! — Wehe mir! wehe der Armen! Ihre und meine Liebe wäre hoffnungslos. Mit ſich ſelbſt kämpfend irrte er in dem Garten umher, ſich nach der Liebe des unvergleichlichen Mädchens ſehnend, und ſeine Liebe verdammend, als die Muſik, die einige Zeit geſchwiegen hatte, durch die ſtille Nacht ſchallte und zu neuer Luſt rief. Wenn das mein lezter Walzer wäre, dachte Auguſt, und Wilhelmine ſuchte mich! Mit verdoppelten Schritten eilte er nach dem Tanzſaal zurük.

So befeſtigte die Uiberzeugung, daß er das Mädchen nie beſizen könne, ſeinen Entſchluß, ſich von ihr zu entfernen, und die Liebe und die ſeiner Liebe günſtigen Umſtände führten ihn immer wieder zu dem geliebten Gegenſtande zurük. Warum ſollte er auch Wilhelminen fliehen, die ihm bei jeder Gelegenheit ſo rührende Beweiſe einer herzlichen Theilnahme gab?

Da gegen den Morgen die Muſik und die laute Freude verſtummt waren, und die erſchöpften Menſchen in den Armen des Schlafes ruheten, wachte noch Auguſt. Er dachte

an den Tag der ſchmerzlichen Trennung und an ſeine Liebe. Seine trunkene Seele ſchwelgte in der Erinnerung der ſchö-nen Nacht. Und doch, rief er, muß ich ſie verlaſſen! Es war eine liebliche Täuſchung, ein angenehmer Traum. Werde ich, von meinen thörichten Wünſchen verführt, die verwegenen Hände nach der herrlichen Göttin ausſtreken, um verhöhnt eine Wolke zu umarmen? Nein, mir bleibe das Verdienſt des beſſern Entſchlüſſes! macht er mich auch unglüklich, ſo iſt ſie es wenigſtens doch nicht. — Die Abreiſe blieb alſo auf den folgenden Tag feſtgeſezt, und Auguſt ſchlief ruhiger und mit ſich ſelbſt zufrieden ein.

Da er erwachte, glänzte die Sonne ſchon am hohen Himmel. Nach und nach regte es ſich lebendig in dem Hauſe, und auch Friedrich erſchien, aber zerſtreut und mißvergnügt. Man ließ das Frühſtük auftragen, ſprach einſylbig von der Abreiſe, erwähnte aber des Balles mit keinem Worte. Da ſie ſich den folgenden Tag auf den Weg machen wollten, ordneten ſie noch das Nöthige an.

Es war ein warmer Nachmittag, der Himmel blau und heiter. Auch die Natur ſchien von einem fröhlichen Feſte auszuruhen. Auguſt, nur mit dem Gedanken an Wilhelminen beſchäftigt, zeigte ſich in allen Sälen, in allen Gängen, wo er ſie zu finden hoffen konnte. Noch hatte er ſie den ganzen Tag nicht geſehen, und weder Friedrich noch der Oheim ſprachen von ihr. Von Unruhe und Sehnſucht getrieben gieng er in den Garten. Eine

tiefe Stille herrſchte hier, die nur das Fliſtern der Weſte und das Zwitſchern der Vögel unterbrach. Er durchirrte alle belaubten Gänge, horchte auf jeden Laut; aber Wilhelmine fand er nicht. Hier, ſagte er, da er dem Gartenhauſe nahe war, aus dem der Geſang und die Töne der Harfe gekommen waren, die zum erſten Mal ſein Herz ſo wunderbar bewegten, hier ſchied der Engel des Friedens, der mich durch mein ruhiges Leben begleitete, trauernd von mir. Warum mußte das Schikſal ſie mir zeigen, mich in ihre Nähe führen, um mich auf ewig von ihr zu trennen? Und doch, was wäre mein Daſeyn ohne ſie? Spricht mich ihr theures Bild nicht in der ganzen Natur, aus der blauen Tiefe des Himmels, aus den Wogen des Stromes, aus dem Säuſeln des Windes an? Leben giebſt du dem Erſtorbenen und Mitgefühl dem Lebloſen. Auch in dem Schmerz, der meine Bruſt durchwühlt, liegt eine ſüße, himmliſche Wohlluſt. — Er pflükte eine Roſe, die verſpätet noch einſam an einem Strauche im dunkeln Schatten blühete. An dem Rande eines Teiches ſammelte er Vergißmeinnicht, und ohne zu denken, was er that, band er die Blumen in einen Strauß, den er mit einem goldnen Ringe zuſammenhielt. Den Ring umwikelte er künſtlich mit Grashalmen, nahm ſeine Vorſteknadel von der Bruſt, und drükte ſie in die Blumen, durch das Herz der Roſe, ſo daß Ring und Nadel unſichtbar waren. In ſeine ſchmerzlich ſüßen Träume verloren geht er nach dem Gar-

tenhaus, öffnet die Thüre, will fliehen, und fühlt ſich wie durch einen Zauber feſtgebannt. Wilhelmine ruhete auf einer Ottomane. Sie ſchlief, und um die Schlafende ſpielten Engel des Friedens. An ihrer Seite ſtund die Harfe.

Auguſt nahet, und fährt erſchroken zurük. Er nahet ſich wieder, und legt den Strauß auf ihrem Schoße nieder. Leiſe entfernt er ſich, und da er ſich wieder im Freien ſieht, treibt ihn eine unbeſchreibliche Angſt fliehend durch den Garten, als verfolge ihn das Bewußtſeyn einer großen Schuld. Endlich ward er ruhiger, kehrte langſam nach dem Teiche zurük, und blieb in dem dichteſten Gebüſche ſtehen. Hier ſammelte er ſich wieder, und athmete freier.

Was rauſcht dort durch den belaubten Gang? eine weibliche Geſtalt; izt wird ſie ſichtbar; es iſt Wilhelmine. An ihrem Buſen trägt ſie den Strauß. Ihr Geſicht glühet, und mit feſtem, muthigem Schritte und ſtolzer Miene, als biete ſie jedem Troz, der ihre Liebe anzufeinden gedenke, kehrt ſie nach der Wohnung zurük.

O du Himmliſche! rief Auguſt, und faltete ſeine Hände gegen ſie, warum ſollte ich meine Blike nicht zu dir aufrichten, voll Hoffnung und Vertrauen, da dich doch nie ein Mann lieben kann, wie ich dich liebe? Du nur lebſt in meiner Seele, du Einzige, mir immer gegenwärtig. Du nennt dich mein tiefſtes, innerſtes Gemüth; und keine Macht der Erde ſoll mich von dir trennen, willſt du es nicht.

(Die Fortſezung folgt).

I.

Gedichte.

Epiſtel an Friz Textor.

Von K. Habermann.

Blik' ich hinüber, Freund, wo der bekannte,
Erhabne Melibokus vor mir ſteht,
Hinüber zum geliebten Jugendlande,
Wo uns des Lebens Maientag umweht,
Wo noch die goldnen Horen raſcher floſſen,
Die Sonne ſchöner auf- und niedergieng,
Die Seel' in Seele freier ſich ergoſſen,
Und Herz an Herz entzükungsvoll noch hieng;
Blik' ich dahin, wo uns in Purpurblüthen
Ein lachendes Arkadien entſtieg,
Die Nektarwellen Aganippens glühten,
Die Funken unſrer Phantaſie noch ſprühten,
Und noch der ferne Sturm der Zeiten ſchwieg,

So denk' ich Dein, und weiß mich nicht zu faſſen,
Ich häng' am Bild', und kann es nicht mehr laſſen.

Sie winken mir, die freundlichen Geſtalten
Der Vorzeit, ſo Erinnerung mir mahlt,
Sie können nie verbleichen, nie veralten,
Sie ſind von Zauberreizen überſtrahlt.
Für ſie kann nimmer das Gefühl erkalten;
Es wahrt in Urnen der Vergangenheit
Die Roſenblätter einer ſchönern Zeit,
Um ſie im ſtarren Winter zu erhalten.

Als noch die Götter alle zu uns ſtiegen,
Apoll uns noch in Oſſian's Heldenklang
Von Wolkengeiſtern, Donnerſchlachten, Siegen,
Von dir, du ſüßes Kind, Malvina, ſang;
Als uns in dunklen, blüthumwundnen Lauben
Der erſten Liebe trauter Arm umſchlang,
Geheimes Fliſtern ſtille Nacht durchdrang,
Und Girren von Cytherens holden Tauben;
Als Bacchus noch, als Komus bei uns weilte,
Noch Hebe gab den blinkenden Pokal,
Und unter Luna's ſanftgebrochnem Strahl
Die heil'ge Nacht die Freuden mit uns theilte;
Als Nymph' und Dryas noch am Eichenbaume,
An Silberquellen die Najade ſchlief,

Digitized by Google

Und Morpheus uns zu ungeſtörtem Traume
Auf jeder Blumenmatte rief;
Als uns Thalia, Melpomen' entzükte,
Und in des großen Britten Geiſterwelt,
Wo ernſt ein Gott des Schikſals Wage hält,
Die Fülle der Empfindungen uns drükte;
Als wir, uns ſelbſt genug, bis zu den ſpaten,
Vertrauten Stunden tiefer Mitternacht,
Mein Freund, bei unſern heimiſchen Penaten
Die frohſten Stunden zugebracht,
Wenn am Kamine Spinnerinnen ſangen
Bekännte Weiſen im Balladenton,
Von Zeiten, die ſchon längſt dahingegangen,
Von Leid und Freuden, längſt dahingeflohn;
Als nur das Herz uns die Genüſſe reichte,
Und nicht die Welt — die Welt iſt arm und karg! —
Genügſamkeit uns ihre Schäze zeigte,
Und Einſamkeit noch unſre Freuden barg —
Ach! damals, damals wußten wir zu leben,
Und tauſendfach zu nehmen und zu geben!

Vergangenheit, ich knie vor deinem Bilde;
Des Lebens Reize ſchwanden mit dir hin,
Der Gegenwart erſtorbenes Gefilde
Hat keinen Zauber mehr für meinen Sinn.
Entkleidet iſt die Welt von jenem Schmuke

Digitized by Google

Des Ideals, in dem ſie einſtens ſtand,
Da ich noch unbeſiegt von Leid und Druke
In allen Blumen eine Göttin fand.
Die dunkeln Wolken ſind heraufgezogen,
Des Lebens Sturm iſt grollend aufgewacht;
Die Sonne wich am blauen Himmelsbogen,
Den goldnen Tag verſchlang die öde Nacht.
Aurora, die mich freundlich angelacht,
Hat mich um meinen ſchönen Tag betrogen;
Ach, was die Welt dem Jünglinge verſpricht,
Hält ſie dem hartgetäuſchten Manne nicht!

Die Wirklichkeit erdrükt mit ſtarren Maſſen
Der Phantaſie, des Geiſtes leichten Flug;
Das Haſſenswürdige kann man nur haſſen,
Wenn man auch ſchon ein Herz voll Liebe trug.
Die Menſchen läßt der Zeiten Geiſt verwildern,
Pilotenlos durchſchiffen ſie die Bahn;
Was kannſt du thun mit kalten Marmorbildern:
Sie ſtehen da, ſie ſtehn und ſehn dich an! *)
Die grobe Selbſtſucht tödtet jede Blume
Des edlern Seyns, der ew'ge Durſt nach Gold
Zerſtört das Heiligſte in unſerm Heiligthume,

*) Anſpielung auf einen bekannten Vers von Göthe.

Digitized by Google

Dem unſre Vorwelt ſonſt Anbetungen gezollt.
Vergebens ſuchest Du die Wahrheit und die Größe,
Das Schön' und Gute — die Humanität,
Wo eine Völkergruppe in der Blöße
Der ſchlaffeſten Verbildung ſteht.
Die Thronen zittern, viele Thronen ſchwanden,
Was unzerſtörbar ſchien, iſt nicht mehr da;
Der Erde Götter ziehn von Land zu Landen;
Sie beben, ihre Nemeſis iſt nah'. —
Was wird aus dieſem Chaos ſich entfalten?
Ein Garten Gottes? — Bruder, warum nicht?
Aus Trümmern wird das Neue Er geſtalten,
Aus trüben Nächten hebt ſich Phöbus Licht.
Siehſt Du der Abendländer Heros walten?
Wer rüſtet ihn? wer zeichnet ſeine Bahn?
O! laß uns feſt an dieſem Glauben halten:
Der Herr der Welten wählt' ihn zum Organ.
Drum ſteht er auch, ein Fels in Ungewittern,
Gefahren ſind dem Kräftigen ein Spiel,
Und wenn im Kampfe Land und Meere zittern,
Schaut feſt ſein Blik auf das erhabne Ziel.
Und aus den Strömen Blutes, die izt fließen,
Wird eine Blumenſaat der Nachwelt ſprießen.

So trag' ich unter Glauben, unter Hoffen
Das allgemeine Weh, des eignen Leids Gewicht,

Und hat auch gleich viel Schweres mich getroffen,
Der ſüßen Ahnung ſteht mein Herz noch offen:
Was izt dich drükt, drükt dich für immer nicht.
Nur wer den Muth verlieret, muß verlieren,
Dem Tapfern nur gehöret Sieg und Kranz;
Feſt blikt er zu den ſchimmernden Panieren
Und ſchreitet kühn im großen Waffentanz. —
Vergebung denn, wenn Unmuth meine Klagen
Zuweilen ſtrömen läßt: ich bin kein Demokrit;
Und wahrlich, Freund, es iſt nicht leicht zu tragen,
Wenn oft das Edlere von der Gemeinheit litt,
Und eine Narrenzunft mit langen Ohren,
Bald hochgeboren und bald tiefgeboren,
Das Würdige mit Füßen tritt.
Oft iſt es ſchwer, Satyren nicht zu ſchreiben
Im großen Narrenhaus, in dieſem Maskenſaal;
Allein die Thoren werden Thoren bleiben,
Troz Boileau und Swift und Juvenal. —

Sie mögen's denn! Wenn ſich der Frühling ſenket
Von Roſenwolken auf die Fluren hin,
Mit Balſamdüften unſre Sehnſucht tränket
Und Florens Kinder alle neu erblühn,
Dann werd' ich Dich an jenem Strom umfangen,
Den ich ſo oft in meinen Liedern pries,
Wo Lieb' und Freundſchaft einſtens mich umſchlangen

Und Erd' und Himmel mich willkommen hieß.
Dann wollen wir ein Todtenopfer bringen
Der alten Zeit und Allem, was uns ſchwand,
Und der bekränzte Becher ſoll erklingen:
Der deutſchen Sprache edlem Vaterland! *)

---

*) Anſtatt Deutſchland mögte Wieland nur noch Vaterland der deutſchen Sprache ſagen, weil die Deutſchen izt nur noch durch ihre Sprache und Litteratur karakteriſirt werden können.

Digitized by Google

II.

Julius.

In Briefen.

(Schluß *).

Fünfter Brief.

Julius an Guſtav.

Hätte mir die Natur, lieber Freund, nicht eine ziemlich ſtarke Doſis jener heitern, Horaziſchen Laune gegeben, welche ſelbſt noch auf die Nachtſtüke dieſes oft ſo unfreundlichen Lebens die mildernden Farben der Iris wirft, wahrlich ich wäre ſchon entweder an einem Siegwartsfieber kläglich verblichen, oder an einem Werthersfieber Knall und Fall geblieben. Ich bin mit dem Romane meiner Liebe bis izt noch ſo wenig fortgerükt, daß ſelbſt der ſchreibſeligſte Meß-

* Siehe das Dezemberſtük des Archivs von 1811.

Digitized by Google

ſchriftſteller nicht im Stande ſeyn würde, ein Bändchen daraus zu machen. Aber was noch ſchlimmer iſt, er iſt noch gar ins Steken gerathen, und zwar ſo: Ich mußte, ohne ſtokblind zu ſeyn, endlich einſehen, daß meine Bemühungen um Amalien einen entgegengeſezten Erfolg hatten; denn je mehr ich mich anzunähern ſuchte, deſto mehr zog ſie ſich zurük, deſto zwangvoller wurde ihr Benehmen; ich mußte fühlen, daß ich ſie kränke. Dieſe Betrachtung trug endlich den Sieg über meine Neigung und alle Bedenklichkeiten davon, und ich machte eine Reiſe. Als ich Abſchied von ihr nahm, wurde das ſeltſame Mädchen, gleichſam unwillkührlich, tief bewegt; wie konnte ſie das werden? Aber meine eigene Erſchütterung mogte ſie magnetiſch angeſtekt haben. Wie dem nun ſey, ich gieng aus Armida's Gärten.

Und ſo bin ich denn auf der Reiſe, nämlich hier in D., wo ich in der reichen Gemähldegallerie, unter den lachenden Idealen der Künſtlerwelt, mein wahrhaftes zu vergeſſen ſuchte. Allein das Entgegengeſezte erfolgte. Alle heidniſche Venus- und Hebeköpfe, alle chriſtliche Madonnabilder gaben mir bloß Stoff zu Vergleichen, und Amaliens Bild ſiegte. Wie ſollt' es auch anders ſeyn? Die Liebe hängt ja nicht an der höchſten Schönheit an ſich, ſondern an der Individualität des geliebten Weſens, welche von ihr zum Ideale der Vollkommenheit erhoben wird. Es kann ſeyn, daß das ſo geſchieht, wie Arioſt im raſenden

Roland ſagt: »L'amour fait voir à l'homme ce qui n'existe point, de même qu'il dérobe à ses yeux les objets les plus apparens;» allein der Liebende weiß von dieſer magiſchen Operation nicht das Mindeſte. Eben wegen jenes höchſten Reizes der Individualität iſt kein Liebender mit dem Bildniſſe der Geliebten zufrieden; denn jene ergiebt ſich nur aus dem Totaleindruke des Lebens in Thätigkeit. Des Mahlers Werk iſt ſtumm und leblos; die Illuſion denkt das Leben hinein. Aber nur das wahre Leben iſt ſchön; die Grazien ſind Töchter der Bewegung und ihre Nüancen unendlich wechſelnd. Der Künſtler hat nur ſeinen Einen, unwandelbaren Moment; aber dieſer Eine hätte ſeine Hunderte im Leben. Wie mannigfaltig ſind die Wellenlinien des Kontours in dem einzigen Schritte eines ſchönen Weibes, indem der Mahler das Ganze — wie ſoll ich ſagen — nur ſtatuariſch hinſtellt! —

Nicht lange nach meiner Ankunft befiel mich eine heftige Krankheit, die offenbar in meinen heftigen Gemüthsbewegungen ihren Grund hatte. Bei der ohnehin ſchwermüthigen Stimmung meiner Seele, bei der unwiderſtehlichen Sehnſucht nach der Liebeloſen, mit dem bitterſten aller Gefühle, hoffnungslos zu lieben, ward ich ſchnell des Lebens müde, und ich verſichere Dich, daß ich gern geſterben wäre. Willſt Du, mein Guſtav, die getreueſte Schilderung meiner damaligen Seelenſtimmung haben, ſo lies

nur die folgenden Verſe eines Karmelitermönchs *), der, ſeines Standes ungeachtet, (oder vielleicht wegen deſſelben,) die Liebe ſehr wohl kannte.

— — — — mea pectora imago
Virginis obsedit. Mecum est, mecum itque reditque,
Excubat et dormit mecum. — — —
O me felicem, si cum mea fata vocabunt,
In gremio dulcique sinu niveisque lacertis
Saltem animo caput hoc languens abeunte jaceret!
Illa sua nobis moriuntia lumina dextra
Clauderet, et tristi fleret mea funera voce.
Sive ad felices vadam post funera campos,
Seu ferar ardentem rapiti Phlegetontis ad undam:
Nec sine te felix ero, nec tecum miser unquam.

Indeſſen ſtarb ich nicht, wie Du aus dieſem Schreiben abnehmen kannſt; aber ich blieb nach wie vor meiner Krankheit

---

*) Baptiſt von Mantua, welchem Julius Verſe gehören, Generalprior des Karmeliterordens, machte ſich gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts um Religion und Kultur des Geſchmaks verdient. Er gab verſchiedene Schriften, z. B. venalia Romae templa, sacerdotes, altaria u. a. m., ſo wie ein Bändchen Eklogen heraus. Dieſe erſchienen Köln 1534 durch Jodocus Bodius, in der Offizin des Cervicornus. — Die angeführten Verſe ſind ſo ſchön, daß ich alle Damen bitte, ſich dieſelben ja von ihren Liebhabern überſezen zu laſſen; jedoch können die verheiratheten unter ihnen, welche etwa keinen hätten, dieſes ihren Männern übertragen.

ein wahrer Heautontimorumenos, der nur die Todten in der Gallerie beſuchte, und ſeine Karten für die hieſigen hochadlichen Häuſer in der Taſche behielt, ſogar die für das Haus von Rothenberg, obgleich eine Tochter deſſelben Jugendfreundin von Amalien iſt; oder vielmehr, ich mogte eben deswegen nicht hin. Ich mögte aus der Vergeſſenheit ein Studium machen; aber ich fühle wohl, daß es Gefühle giebt, die man ohne Trank aus Lethe nimmer los wird. Ob auch die Zeit einen ſolchen Trank giebt, bezweifle ich. Sage, Lieber, warum iſt doch der ſonſt ſo unſtäte, ſchwankende Mensch in Fällen, wo ſein inneres Weſen mächtig ergriffen wird, ſo ſtarr und feſt und nimmer abſehend von ſeinem Polarſtern? Und das ſollte doch nicht ſeyn: in einer ſo gehaltloſen Welt, in dieſer großen Ebbe und Fluth vorübereilender Erſcheinungen ſollten wir ſtets bereit ſeyn, zu faſſen, was die Hore darbietet; aber auch ſogleich willig wieder fahren zu laſſen, was die flüchtige Welle wegſpült. Wo Wandelbarkeit der allgemeine Karakter iſt, wie darf ich da Bleibendes erſehnen? Ich ſelbſt, »Traum einer Sommernacht,» ich ſelbſt vermag ja nicht zu bleiben — guter Gott! nicht einmal eine Stunde der Nämliche, ganz der Nämliche, zu bleiben! Das wunderbarſte Meteor der Zeit iſt doch der Menſch! So ſchwach und vergänglich will er das Ewige und Unvergängliche, und läßt davon nicht ab, und poſtulirt es noch in der Todesſtunde. So macht man keine Anſprüche ohne Grund und Recht, und anſtatt anzunehmen, der

Digitized by Google

Menſch ſey wahnſinnig geboren, wollen wir lieber glauben, die Natur habe ihm ein Kreditiv ſeiner unveräußerlichen Würde in die Bruſt gegeben. —

So viel für heute. Der eigentliche Zwek dieſes Briefs iſt nur, Dich wiſſen zu laſſen, wo ich bin und was ich treibe, oder vielmehr, daß ich gar nichts treibe, und damit ich Dich in den Stand ſeze, mir zu ſchreiben. Es ſcheint, daß Du eben die Apokalypſe exegeſirſt, oder Dich an die Apologie der heiligen Widerſprüche gemacht haſt, weil ich gar nichts von Dir ſehe. Auf jeden Fall thue Buße und bekehre Dich, und bedenke, daß die Lektüre der Briefe eines Freundes ein wahrer Troſt im Unglüke iſt. Lebe Du wohl!

Sechster Brief.

Derſelbe an denſelben.

Ich habe Dein Sendſchreiben de consolationibus wohl erhalten. Daß man ſich gern in alle Dinge willig fügen ſolle, habe ich mit andern Worten ſelbſt geſagt; aber auch, daß wir nicht immer können. Ich bin noch immer an dem Orte, wo ich war, und ich wüßte auch nicht, warum ich ſonſt wo ſeyn ſollte; denn mit meinem Reiſen hat es ohnedem wenig zu bedeuten. Der Reiſende muß mit Geſundheit und unbefangenem Sinne ausgeſtattet ſeyn, ſonſt wird er bloß von Station zu Station transportirt, und

Digitized by Google

bleibt ohne Gewinn. Das wäre auch bei mir der Fall: und ſoll ich doch nur vegetiren, ſo kann ich es hier ſowohl als in Paris.

Endlich habe ich mich doch entſchloſſen, von einer meiner Karten Gebrauch zu machen. Natürlich nahm ich die für das Haus Rothenberg. Eine in der That intereſſante Bekanntſchaft! Herr von Rothenberg iſt Miniſter des Fürſten, und vollkommen geeignet, Fürſten zu repreſentiren. Er und ſein ganzes Haus zeigen Würde und Eleganz, ohne Pracht und Oſtentation. Er iſt zugleich geachtet und geliebt; ein Fall, der ſelten bei Fürſten und Miniſtern eintritt. Seine Familie iſt auf eine Tochter reduzirt, die er ſorgfältig erziehen ließ; aber ohne allen Geiſt von höfiſcher Sklaverei. Sie hat keine Gouvernante, keine Duenna; ſie ſoll, will der Vater, nur Grundſäze und Sitte haben; die Schildwachen der Tugend — wie, glaube ich, Shakeſpear ſagt, — muß er nicht leiden können. Dieſes Fräulein Iſabelle, Freundin Amaliens, das ich aber erſt einige Mal ſprach, verdient indeſſen eine eigne Karakteriſtik.

Wenn Du Amalien kenneſt, ſo dürfte ich beinahe nur ſagen, daß Iſabelle eine Antipode von ihr ſey. Jene ernſt und ſinnig, mit dem tieffühlendſten Herzen, nimmt Welt und Leben mit Ernſt und Sorge in ſich auf; dieſe fröhliche, neunzehnjährige Brünette, mit Luſt und Lachen. Ihr ewig heitrer Sinn kennt keine Wolken; kein Unglük, keine Sorge hat ihn noch getrübt, und von der Zukunft fürchtet ſie nichts.

Digitized by Google

Sie verbindet Leben und Genuß unter einem Begriffe, und freuet ſich mit dem gleichen, leichten Intereſſe des Himmels und der Erde. Sie iſt vortrefflich erzogen, und nichts von Allem, was eine Dame zieren kann, geht ihr ab. Sie verſteht außer der Mutterſprache, — die nicht jede Dame verſteht, — Franzöſiſch und Italieniſch, und liest gern in dieſen Sprachen, wenn es nicht traurig iſt, worunter ſie aber alles Ernſthafte verſteht. Sie liebt Dichtkunſt und Muſik, deren jede für ſie — wie die Provenzalen des Mittelalters ſagten — eine gaya ciencia iſt. Eine ernſte Seite kann ſie keinem Gegenſtande abgewinnen; das Leben ſcheint ihr ein Blumengarten zu Anthologien. O du glükſeliges Kind, mögte dein Frühling recht lange dauern!

Ich bin oft bei dieſer Tochter der lachenden Natur; wir leſen zuſammen; ich akkompagnire ihren Flügel und die Nachtigallenſtimme mit meiner Flöte. Ich kann mir oft nicht verbergen, daß dieſes jovialiſche Weſen meiner Natur wohl analoger ſeyn möge, als jene ernſte Minerva; dieſe iſt anbetungswürdiger, Iſabelle vielleicht liebenswürdiger. Sie wechſelt zuweilen Briefe mit Amalien; von meinem Verhältniſſe ſcheint ſie indeſſen nichts zu wiſſen. Neulich ſagte ſie: »Ich liebe dieſe Amalie von Herzen; aber ich mögte nicht ſeyn, wie ſie iſt. Ich möchte gar nicht leben, wenn mir alles ſo wichtig und ſchwer auf das Herz fiele, wie dieſer Grillenfängerin. Man nennt mich zuweilen leichtſinnig; iſt es denn ſo böſe, einen leichten Sinn zu haben? Roſen auf

den Weg geſtreut! iſt meine ganze Weisheit, und ſie ſoll es eben darum ſeyn, weil Zeiten kommen, wo keine mehr zu ſtreuen ſind. Sie, lieber Julius, haben auch oft ſo düſtre Launen, die Ihnen nicht natürlich ſcheinen; Sie ſcheinen auch etwas zu ſchwer zu nehmen. Noch lacht uns das Leben, und das muß man erkennen; und iſt nicht alles, wie wir wünſchen, ſo müſſen wir doch auch bedenken, daß das nicht nöthig iſt, und auch gar nicht gut ſeyn würde.» Da haſt Du eine kleine Probe dieſer Mädchenphiloſophie, die eben für eine neunzehnjährige, glühende Brünette nicht unpaſſend iſt, und die ſie ohne Nachtheil wohl nicht umtauſchen könnte.

Ich erhalte wohl von Zeit zu Zeit Briefe von Krone; aber dennoch wenige Nachrichten von ſeiner Schweſter. Er denkt wahrſcheinlich, Vergeſſen müſſe meine einzige Kur ſeyn, und kann auch recht haben. Uibrigens iſt es unmännlich, dem Unvermeidlichen troſtlos zu unterliegen, und den ganzen Werth des Lebens in der Gewährung eines einzigen theuern Wunſches zu finden. Lebe wohl, mein Guſtav!

Siebenter Brief.

Derſelbe an denſelben.

Von den Konfeſſionen des heiligen Auguſtins an bis zu jenen des Genfer Bürgers kann wohl keine mit einer peinlichern Spannung gemacht worden ſeyn, als diejenige, welche

ich Dir in gegenwärtigem Briefe machen will. Ich hatte mir zuerſt vorgenommen, eine weitläufige, und wo möglich ſolide Einleitung dazu zu ſchreiben, um pſychologiſch den Gang meiner Begebenheiten zu konſtruiren; aber, lieber Himmel! ich bin mir ſelbſt ein Räthſel geworden, das mir wie eine ſchrekliche Sphinx vorſchwebt. Alſo gebe ich Dir, lieber Guſtav, mit ſtrenghiſtoriſcher Treue, was ich zu erzählen habe, und überlaſſe es Deinem Scharfſinne, den Kommentar dazu zu machen, der wohl leidig genug für mich ausfallen wird.

Wenn Du Fräulein Iſabelle von Rothenberg zu kennen das Glük hätteſt, ſo würdeſt Du geſtehen müſſen, daß ein Leidtragender meiner Art nirgends beſſer Troſt ſuchen könne, als in der ewig freundlichen Region dieſes lieblichen Mädchens. Der freie Zutritt zu ihm, unſere gemeinſchaftlichen poetiſchen und muſikaliſchen Unterhaltungen, ihr freier, unbefangener, ſchweſterlicher Ton, ihr reges Blüthenleben, ihr Nachtigallengeſang, und eine gewiſſe zauberiſche Mittheilung ihres ſeligen Humors mußten endlich mein Herz, und vielleicht deſto ſicherer, verſtriken, da ich es für ganz befangen hielt. Amaliens Bild erloſch allmählig in den Strahlen Iſabellens; aber eine gewiſſe heilige Scheu hielt mich ab, derjenigen untreu zu werden, die keine Treue von mir zu fodern hatte. Aber ſobald man auf dieſem Punkte ſteht, iſt man keinen Augenblik ſicher, dem neuen Zauber zu unterliegen, und es bedarf nur äußerer Zufälligkeiten, um die

verſchloſſene Flamme auflodern zu ſehen; und an dieſen Zufälligkeiten fehlt es denn nie.

Eine meiner angenehmſten Sommerparthien iſt der Tottſche Garten vor dem Neuthore. Er giebt die erquikende Ausſicht auf den majeſtätiſchen Strom, und hat außer den großen Lauben, die für ganze Geſellſchaften beſtimmt ſind, einzelne kleine, welche nur eine, höchſtens zwei Perſonen faſſen. Ich wähle mir dann eine ſolche und trinke in Ruhe eine Flaſche Rheinnektar. So ſaß ich auch — es ſind nun acht Tage, — und lauſchte der Muſik an dem entgegengeſezten Ende des Gartens. Selige Minuten, in welchen ich von ſchmelzenden Melodien, von ſüßen Erwartungen und von des Bacchus Feuer berauſcht wurde. Lauben, Bäume, Blumen, die wandelnden Menſchen, der blinkende Strom, die neigende Sonne, alle Geſtalten verklärten ſich zu Idealen Eliſiums. Du mußt wiſſen, mein guter, philoſophiſcher Guſtav, daß man in ſolchen Augenbliken einen eignen, lichten Standpunkt hat, von welchem ſelbſt das Gemeine in veredelter Natur erſcheint. Ein hübſches Mädchen erſchien, und ſammelte Geld für die Muſik; ich fragte, wie es hieße. Es ſagte: ich heiße Malchen, mein Herr! So ſollte nur Eine heißen! fuhr ich fort. O, es giebt unſerer viele! meinte das Kind, und gieng.

Und ich gieng auch; denn Iſabelle hatte heute neue Muſik bekommen, und wir wollten ſie dieſen Abend probiren. Ich ſtellte mir auch vor, daß ich heute vorzüglich gut zum

Akkompagnement ſeyn müſſe; ſo kennt man ſich! Iſabelle hatte eine Spazierfahrt gemacht; und da ſie ein wenig erhizt zurükgekommen, fand ich ſie in dem leichteſten aller Negliges. Wie ſchön iſt doch ein ſchönes Weib ohne Puz! Mir wäre es beſſer geweſen, ich hätte ſie in einem Gallakleide emballirt gefunden. Lieber Gott, dachte ich, wie arm iſt eine Bildergallerie! und mir fiel ein, was Vogt in ſeinen Ideen ſo wahr ſagt: »An dem Weibe iſt eine ganze Gallerie zu ſehen!» Die Muſik lag mir izt wenig am Herzen; ich fragte auch nicht darnach. Aber Iſabelle mogte etwas von meiner transzendentalen Stimmung bemerken, und glaubte wohl, es wäre verdienſtlich, mich von der Kritik ihres Negliges abzuziehen, und holte die leidigen Noten herbei, die mir armen Teufel gleichſam zum Blikableiter dienen ſollten. Ich ergrimmte darob in meinem Innern, und dachte: gut, ich will auch ſchon ſchlecht genug akkompagniren! »Zuerſt,» ſagte die Zauberin, »will ich Ihnen da ein Liedchen ſingen, das die reizendſte Muſik hat.» Nun iſt es aber die ſonderbarſte Verlegenheit für mich, ſie ſingen zu hören. Ich weiß nämlich nicht, ob ich auf die ſüße Stimme hören, oder auf den lieblichen Mund ſehen ſoll, oder auf die kleinen Grazienhändchen, oder in die ſtrahlenden Augen, oder auf den ſteigenden Buſen, und thue denn das alles ſukzeſſiv. Sie nahm alſo das Lied und ſang:

Siehſt du die Klippen ragen?
Ein Sturm hat dich verſchlagen

Und treibt dich ihnen zu.
In bodenloſen Gründen
Wirſt du Verderben finden;
O komm', o komm'! in meinem Arm' winkt Ruh.

Hörſt du den Donner droben,
Hörſt du die Wogen toben
Und des Orkans Gebrüll?
Wer wird dich, Jüngling, retten?
Dir ſanft ein Lager betten?
O komm', o komm'! dein trautes Mädchen will.

Und wann der Sturm verflogen
Und an des Himmels Bogen
Der Sterne Chöre glühn,
Soll dich mein zart Verlangen,
Du guter Menſch, umfangen;
O komm', o komm'! der Liebe Roſen blühn.

Ich muß, ich muß es wagen:
Ich muß dir Alles ſagen,
Was Lieb' und Sehnſucht ſpricht.
Du warſt mir lang' entriſſen,
Ich kann dich nicht mehr miſſen;
O komm', o komm'! komm' eh' das Herz mir bricht.

Nun weiß der allmächtige Gott — denn ich gar nicht — welch ein zauberiſcher Dämon in dem Klange dieſer ſehnſuchtathmenden Verſe ſein Weſen trieb! Ich begreiſe nicht, wie die Schlußzeile und beſonders das »o komm', o komm'!

Digitized by Google

in der Muſik ſo rührend und dringend geworden iſt. Ich ſuchte mich umſonſt zu beſinnen, daß die Verſe für Iſabellen und mich beziehungslos wären; der Dämon hielt mich. Sie hatte zu gut geſungen; ſo ſingt die Sehnſucht. Und wie Göthe's Waſſerweibchen den armen Fiſcher in die Wellen hinabſingt, »halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,» ſo zog mich Iſabellens »o komm', o komm'!» unwiderſtehlich, ohne alle Willkühr und wie in einem Traume, zu ihren Füßen.

Was ich ihr ſagte, weiß ich nicht mehr; aber die freundliche Seele nahm mich ruhig bei den Händen, hieß mich aufſtehen, legte ihre Hände auf meine Schultern und ſagte lächelnd: »Glauben Sie mir, Herr von Saalburg, daran iſt bloß das Liedchen und ſeine Muſik ſchuld! Sie tragen ein andres Bild in Ihrem Herzen, als das meinige, und vielleicht iſt es izt ſchiklich, Ihnen zu geſtehen, daß ich von Ihrem Verhältniſſe zu Amalien weiß. Wollen Sie die Schwärmerin näher kennen lernen, dann nehmen Sie dieſen Brief mit. Vielleicht finden Sie, daß ein ſolches Mädchen der daurendſten Liebe und jeder Aufopferung fähig iſt. Und nun für heute keine weitere Erklärung; Sie ſind auch mein lieber Julius!» Man muß geſtehen, Guſtav, auf eine freundſchaftlichere Art kann man nicht leicht ſagen: ich liebe dich nicht!

Ich lege die Abſchrift des gedachten Briefes bei, und bitte Dich um Deine Meinung darüber, ehe ich die meinige ſage. Bis dahin lebe wohl!

Digitized by Google

Achter Brief.

Amalie von Krone an Iſabelle von Rothenberg.

Es mag ſeyn, Du glükliche Leichtſinnige, daß ich zu ernſt in das Leben blike; aber jede Bruſt nimmt ja die Erſcheinungen deſſelben nur auf ihre eigne Art auf. Laß mir alſo die meinige, wie ich Dir die Deinige; dieſer Verſchiedenheit ungeachtet wollen wir uns doch lieben. Du willſt meine Anſicht von Liebe und Ehe haben, und ich theile ſie Dir gerne mit, damit Du wenigſtens mich recht beurtheilen mögeſt, wenn mich die Andern zu einem weiblichen Sonderling oder zu einer Thörin machen wollen.

Die Liebe iſt für mich das reinſte und heiligſte Gefühl der menſchlichen Bruſt; nur einem reinen Herzen mag ich mein reines Herz geben. Eben weil die Sitten der Zeit ſo loker geworden ſind, mögte ich deſto ſorgſamer das heilige Feuer im eignen Buſen bewahren; und wird der Dienſt der Liebe überall entweihet, ſo ſollte ſie doch in den Herzen unſchuldsvoller Mädchen noch reine Altäre finden. Schiken ſich ſolche Empfindungen nicht für dieſe frivole Welt, nun ſo ſchikt ſich auch dieſe Welt nicht für mich, und ich bin gefaßt, lieber einſam zu ſterben, als entweiht zu werden.

Der Mann iſt nicht allein beſtimmt, Gatte und Vater zu werden; tauſend andere Fäden knüpfen ihn an Welt und bürgerliche Geſellſchaft, und in ſeinem Wirkungskreiſe blühen Blumen und gedeihen Früchte, die wir nie in Anſpruch neh-

Digitized by Google

men können. Aber wir, Iſabelle, wir haben nichts als Liebe und die ewige Verbindung, die wir Ehe nennen; unſer Haus iſt unſre Welt, unſer Gatte, unſere Kinder ſind unſer geſammtes Glük. Unſere Wahl iſt doch alſo ernſt genug; ach! mit jeder Sorgfalt wird noch genug gewagt. Man traut mir die Wunderlichkeit zu, ich mögte ehelos bleiben; aber man thut mir Unrecht. Indeſſen will ich freilich den Mann nach meinem Herzen haben, und den ſah ich noch nicht. Der intereſſanteſte Jüngling, der ſich mir nähern wollte, war freilich der Julius, deſſen Bekanntſchaft Du gemacht haſt; allein ſein hieſiges Studentenleben hat ihm den Zugang zu meinem Herzen verſchloſſen. Er hat viele Vorzüge und ich halte ihn auch für brav; aber nie mögte ich es wagen, ſein Weib zu werden. Ich wünſche ihn glüklich zu ſehen; wo er izt iſt, kann er ſeine Bildung vollenden, und der Umgang mit meiner Freundin muß ihm ſehr nüzlich werden.

Lebe wohl, Du ewig heiteres Kind! Ich umarme Dich tauſend Mal.

Neunter Brief.

Iſabelle v. Rothenberg an Amalie v. Krone.

Stelle Dir vor, beſte Amalie, Dein Wildfang Julius liegt in meinen Ketten! Was ich aber nun mit ihm machen ſoll, weiß ich noch nicht; doch muß ich bald über ihn verfü-

gen. Wie das gekommen iſt, verſtehe ich ſelbſt nicht recht; aber es iſt ſo. Du weißt, mit wie vielem Zutrauen mein Vater mich frei läßt; und ich weiß, daß ich mich auch nun dieſes Zutrauens würdig zu machen habe. Dieſen Julius ſchäzt er nun und will ihm eine Karriere machen; er hat freien Zutritt bei uns oder vielmehr bei mir; denn der Vater iſt ſelten da. Nun leſen, muſiziren wir zuſammen, und haben in Sachen des Geſchmaks die auffallendſte Aehnlichkeit. Ich mußte wohl gewahr werden, wie gern er um mich war, und mir blieb der ſchöne Jüngling mit ſeiner Apollofigur, ſeinem ſchönen Auge, ſeiner ſonoriſchen Stimme und mit ſeinen glühenden Empfindungen nicht gleichgültig. Neulich erſchien er in einem Zuſtande der Begeiſterung bei mir, der mich unruhig machte; ich wollte ihn durch den Geſang eines neuen Liedes zerſtreuen; aber meine zitternde, bewegte Stimme that eine andre Wirkung; ich ſah dieſen Pastor fido vor mir — ſeiner Königin — auf den Knien. Ich that, was ich mußte, und rief ihm Dein Bild zurük; ich that noch mehr, ich gab ihm Deinen lezten Brief; aber Dein ſtrenger Ernſt muß ihn ſcheu gemacht haben; er glaubt ſelbſt nicht mehr, Dich glüklich machen zu können, und hält es für unmöglich, Deine Liebe zu gewinnen. Er ſoll von meinen Gefühlen für ihn ſicherlich nichts gewahr werden, bis Du mir geſagt haſt, beſte Freundin, daß auch nicht in dem geheimſten Winkel Deines ſchönen Herzens irgend ein Anſpruch auf dieſen Julius ſchlummere,

dem ich freilich mit Zutrauen entgegen gehen könnte. Ach! Amalie, Du willſt einen Mann, den man ſchwerlich häufiger finden mögte, als den wunderbaren Phönix. Und warum ſollte ein Mädchen, wie Du, und — laß mich das ſagen — eines, wie ich, nicht einen jungen, ſonſt edlen Mann feſſeln und der edlern Liebe wiedergewinnen können, der in dem leidigen Studentenleben, ohne Mentor, nicht ſtets Telemach bleiben konnte? Aber Du magſt nichts wagen; ich kann das, wo nur der Gewinn wichtig ſcheint.

Daß Du abermals über meinen Leichtſinn lächelſt, ſehe ich im Geiſte; indeſſen ſcheine ich auch oft nur ſo: in der Liebe werde ich es nicht ſeyn. Antworte mir bald, damit ich meinen Seladon zu irgend einer Gewißheit bringe. Ich hätte beinahe vergeſſen, daß er durch den Einfluß meines Vaters Geſandſchaftsſekretär an dem Hofe von B. geworden iſt, und ſo wäre auch ſeine bürgerliche Laufbahn geöffnet.

Ich umarme Dich herzlich, beſte Amalie!

Zehnter Brief.

Julius an Guſtav.

Es hat mich herzlich gefreut, mein Guſtav, daß wir in der Beurtheilung Amaliens übereinſtimmend ſind. Sie iſt ein vortreffliches Mädchen; aber eine Schwärmerin, die ſich wohl nie leicht mit der Wirklichkeit abfinden wird. Ich hoffe, kein böſer und kein unedler Menſch zu ſeyn; aber ich

bin freilich kein Sir Karl Grandiſon; Homo sum u. ſ. w. Ich bin kein Engel und mögte auch keinen Engel zum Weibe haben. Und ſo hat mich denn ein freundliches Schikſal zurecht und in die Arme Iſabellens gewieſen, die mich ſo nimmt, wie ich nun einmal bin. Und das ſoll das holdſelige Mädchen auch nicht gereuen; in ihren Umarmungen wird man edler und beſſer.

Dieſe Iſabelle iſt mein; aber ſie beſtand ſogleich darauf, daß ich mich ihrem braven Vater entdeken ſollte, das ich denn mit unglaublicher Schüchternheit that. Dieſer würdige und humane Mann nahm meine Erklärung freundlich an, und ſagte: »Ich liebe Sie ſchon lange als meinen Sohn, und kann Ihnen meine Tochter nicht verſagen. Machen Sie das Glük meiner guten Iſabelle!»

Durch den Einfluß des Miniſters bin ich Sekretär bei der Geſandſchaft in B. geworden; ob ich ſchon meiner Neigung nach lieber privatiſiren mögte. Indeſſen hat freilich die Geſellſchaft Anſprüche an uns, und ich will alſo eine Probe machen, wie ich ihr nüzlich werden kann. Nur beſorge ich, daß ich nicht beſonders in die diplomatiſche Laufbahn tauge, wo ein ſchlichter, unverſtekter Karakter eben nicht der tauglichſte ſcheint. Doch alles mit Ausnahme; der große Franklin war ein guter Diplomatiker. — Daß Du doch gleich über die unſchuldigſten Zuſammenſtellungen lachen mußt! —

Und ſomit wäre ich denn mit den Berichten meiner Lie-

Digitized by Google

besabentheuer am Ende, in denen doch, Gott Lob! keine Ritterſpektakel, kein Mord, kein Duell, keine Vergiftung und keine Entführung figuriren. Willſt Du nun ſagen, daß ſie aber eben deswegen ohne Intereſſe ſeyen, ſo habe ich darüber nichts zu ſagen, als daß meine Briefe für einen Freund geſchrieben waren, und daß es kein Intereſſe für mich hat, zu wiſſen, wie man unverwandte Geiſter intereſſiren müſſe.

Iſabelle kommt — alſo Adieu! Doch nein, ſie läßt Dich grüßen! Könnten wir Glüklichen Dich doch perſönlich grüßen! Lebe wohl, mein Guſtav!

Dein

Julius v. Saalburg.

Digitized by Google

III.

Uiber den Karakter des Aeneas bei Virgil.

Aeneas iſt der Held der Epopöe Virgils. Hat ihm der Dichter einen dieſer Auszeichnung würdigen Karakter gegeben? einen Karakter, würdig, mit ſo vielem Pompe und Aufwande beſungen zu werden? — Ich wage es, daran zu zweifeln, und auf dieſe Weiſe ein Werk anzutaſten, das ſeit achtzehn Jahrhunderten der Gegenſtand der Verehrung aller Gebildeten iſt.

Werden nicht Tauſende einen Stein auf den Verwegenen werfen, der ſich erdreiſtet, klüger ſcheinen zu wollen, als ſo viele Tauſende? Jedoch wer weiß, ob ich nicht aus der Seele manches Leſers der Aeneis rede. Vielleicht ſahen ſchon viele wie ich, hatten aber nur den Muth nicht, ihr

Digitized by Google

innerſtes Urtheil an Tag zu geben, oder wohl gar nicht einmal den Muth, ihr Gefühl ſich ſelbſt deutlich auszuſprechen. Wozu aber die knechtiſche Verehrung der griechiſchen und römiſchen Schriftſteller? Sollen wir auch ihre Fleken und Mängel nicht ſehen? oder ſie gar als Vollkommenheiten anpreiſen? — Wer wird Virgil ſeine Vorzüge ſchmälern wollen? die Einfachheit ſeines Planes? die vortreffliche Darſtellung mancher Szenen? ſeinen majeſtätiſchen Styl? ſeinen herrlichen noch von keinem Nachahmer erreichten Versbau? ꝛc. Aber aus Furcht, für einen Zoilus gehalten und ausgeſchrien zu werden, ſeine Mängel nicht rügen, iſt eine Schwäche, der ich mich bei Virgil um ſo viel weniger ſchuldig machen mögte, als eben die Beiſpiele vorzüglicher Schriftſteller doppelt anſtekend ſind.

Zur Sache!

Als wen wollte Virgil ſeinen Aeneas darſtellen? Als wen ſtellte er ihn wirklich dar? — In dieſe zwei Fragen zerfällt nothwendig die Unterſuchung, der ich mich unterzogen habe. Schildert er ihn, wie er ihn zu ſchildern verſprach, ſo will ich mich nicht weigern, meine Doſis Nieſewurz zu nehmen. Hat er aber hierin nicht Wort gehalten, ſo leidet ſein Gedicht an einer Hauptkrankheit.

Wir wollen ſehen.

Wo den Helden ſeines Gedichtes bei uns einführt, und uns demnach die Eigenſchaften deſſelben mit wenigen Worten zeichnen zu wollen ſcheint, nennt er ihn bloß ei-

nen **vorzüglich frommen Mann** a). Durch dieſen Ausdruk werden wir beinahe zu dem Glauben verleitet, die Schilderung ſeiner Frömmigkeit gegen die Götter, ſeiner Ehrfurcht gegen den Vater und ſeiner Biederkeit gegen jedermann ſeye der Gegenſtand der Aeneis. In dieſem Glauben werden wir dadurch beſtärkt, daß nicht nur Aeneas ſelbſt ſich fromm, und deshalb bis über die Sterne berühmt, nennt b), ſondern auch der Dichter ihn meiſtens mit dieſem Beiworte begleitet, da ſogar, wo wir es am wenigſten erwarten ſollten, nämlich wo er ſeinen Speer nach Mezentius wirft c), oder wo er die Uiberwundenen mit Bitterkeit verhöhnet d).

Zwar hat er die vaterländiſchen Götter aus dem brennenden Troja gerettet und führt ſie mit ſich herum; zwar bringt er den Bewohnern des Himmels und der Unterwelt gelegentlich die gebührenden Opfer; zwar horcht er den Eingebungen und Erſcheinungen dieſer und der Verſtorbenen; zwar hat er ſeinen Vater auf den Schultern aus den Ruinen der Vaterſtadt getragen; zwar feiert er dem An-

---

a) I. 10. Insignem pietate virum.

b) I. 379. Sum pius Aeneas, raptos qui ex hoste Penates
Classe veho mecum, fama super aethera notus.

c) X. 783. Tum pius Aeneas hastam jacit.

d) X. 591. Quem pius Aeneas dictis affatur amaris.

Digitized by Google

denken deſſelben ein prächtiges Jahrgedächtniß [vielleicht zu prächtig in ſeiner Lage a)]; zwar ſucht er, wenn gleich die Lateiner den Waffenſtillſtand gebrochen, dem Vertrage gemäß, nur Turnus auf, und dringt dann erſt mit dem Schwerte in den großen Haufen der Feinde, als er, wie er wenigſtens glaubt, jenen ſeinen Verfolgungen ſich ſtets entziehen ſieht b). Allein nur das Leztere iſt von Bedeutung; alles Andere verdient um ſo weniger Auszeichnung,

---

a) V. 109. Munera principio ante oculos circoque locantur
In medio, sacri tripodes, viridesque coronae,
Et palmae, pretium victoribus; armaque et ostro
Perfusae vestes, argenti aurique talenta.

b) XII. 464. 496. Ipse neque adversos dignatur sternere morti;
Nec pede congressos aequo, nec tela ferentes
Insequitur: Solum densa in caligine Turnum
Vestigat lustrans, solum in certamina poscit.
— — — —
Tum vero assurgunt irae, insidiisque subactus,
Diversos ubi sentit equos currumque referri,
Multa Jovem et laesi testatus foederis aras,
Jam tandem invadit medios etc.

als er ſich deſſelben zu ſehr rühmt a). Auch nehmen dieſe Vorfälle den unbedeutendſten Theil des Ganzen ein; der Dichter ſagt uns mehr, Aeneas ſeye fromm und bieder, als daß er es uns in ſeinen Handlungen zeigt. Denn — um auch die nicht zu erwartende Kehrſeite zu betrachten, wie verträgt ſich mit der Biederkeit b) ſein Betragen gegen die unglükliche Dido? Da ſie ſich im Selbſtgeſpräche auf die von ihm erhaltenen Verſprechungen beruft c), ſo iſt ſeine Entſchuldigung, er ſeye nicht ihr Gatte d): eine elende Ausflucht, gewiſſermaſſen eine Reservatio mentalis. Wer hieß ihn, dem liebenden

---

a) Z. B. III. 148. Effigies sacrae Divum, Phrygiique Penates,
Quos mecum e Troja mediisque ex ignibus urbis
Extuleram etc.
VII. 110. Illum (patrem) ego per flammas et mille sequentia tela
Eripui his humeris, medioque ex hoste recepi.

b) Quo justior alter nec etc. rühmt ſein Gefährte I. 544.

c) IV. 597. — — — — En dextra fidesque!
Quem secum patrios ajunt portasse Penates,
Quem subiisse humeris confectum aetate parentem.

d) IV. 338. — — — Nec conjugis unquam
Praetendi taedos, aut haec in foedera veni.

Digitized by Google

Weibe Hoffnungen machen, die er nicht erfüllen konnte? — Selbſt die ausgezeichnete Pietas gegen den Vater erleidet dadurch einen harten Stoß, daß er, troz der Ermahnungen aus der Unterwelt her, zu Karthago weilt a); ſo wie gegen die Götter dadurch, daß er, nach allen Befehlen derſelben, Italien aufzuſuchen und ſich dort erſt niederzulaſſen, in Sizilien bleiben wollte b).

Doch ich will gern zugeben, daß die vorzügliche Frömmigkeit, mit deren Glanze Aeneas uns zuerſt vor die Augen gebracht wird, bloß dazu dienen ſolle, uns auf die Urſachen, warum Juno ihn dennoch ſo ſehr verfolge, deſto aufmerkſamer zu machen; daß der Dichter uns anfänglich über den Karakter ſeines Helden habe im Dunkeln laſſen wollen, und daß nur die erſten ſechs Verſe der Aeneis den Inhalt des Ganzen angeben.

---

a) IV. 351. Me patris Anchisae — — —
Admonet in somnis, et turbida terret imago.
Nunc etiam interpres Divum etc.

b) At pater Aeneas, casu concussus acerbo,
Nunc huc ingentes, nunc illuc pectore curas
Mutabat, versans, Siculisne resideret arvis,
Oblitus fatorum, Italasne capesseret oras.
Tum Senior Nautes etc. V. 700.

Wohl! Aeneas hat alſo noch andere Eigenſchaften, die ihn der Erhebung zu den Göttern a) würdig machen, als ſeine nicht bewährte Biederkeit und Frömmigkeit. Können dieſe aber etwas anderes ſeyn, als Tapferkeit und Heldenmuth? Schwäche, Gemeinheit, Wankelmuth können zu ſolcher Ehre nicht berechtigen.

Daß Virgil ihn wirklich für einen klugen Feldherrn und großen Helden angeſehen haben wolle, kann nicht bezweifelt werden. Bald nennt er ihn optimus armis b), bald Troius heros c), maximus heros d), Laomedontius heros e), magnus f), ingens g), magnanimus h); an andern Orten ſezt er ihn Hector gleich i); der wahrhaft tapfere und feuervolle Turnus fürchtet den Zweikampf mit ihm, und erblaßt bei ſeinem Anblike k);

---

a) XII. 794. Indigetem Aeneam, scis ipsa, et scire fateris,
Deberi coelo, fatisque ad sidera tolli,
ſagt Jupiter zu Juno.

b) IX. 40. c) X. 584. 886. XII. 502. d) VI. 193.
e) VIII. 18. f) IX. 787. X. 159. g) VIII. 367. h) X. 771.

i) VI. 170. Hectoris hic magni fuerat comes — — —
Dardanio Aeneae sese fortissimus heros
Addiderat socium, non inferiora secutus.—
Dazu XI. 288. III. 342.

k) XII. 219. Adjuvat incessu tacito progressus, et aram
Suppliciter venerans demisso lumine Turnus,
Tabentesque genae et juvenili in corpore pallor.

Digitized by Google

ja die griechiſchen vor Troja gebliebenen Helden erſchreken noch in der Unterwelt vor ihm a). Jedoch wenn ſich der Dichter auch hierüber nicht ſo beſtimmt ausgedrükt hätte, ſo wäre es ſchon vorauszuſezen, da er nicht nur gleich im Anfange Kriege ankündiget, ſondern auch die Herren der Welt, und beſonders ſeinen gefeierten Beſchüzer Cäſar von ſeinem Aeneas abſtammen läßt b).

Der Eindruk, welchen ein Menſch bei ſeinem erſten Erſcheinen auf uns macht, iſt gewöhnlich unauslöſchlich, und von dem größten Einfluſſe auf die Beurtheilung aller ſeiner übrigen Handlungen. Stellt er ſich uns gleich anfangs von einer vortheilhaften Seite dar, ſo ſind wir geneigt, manche ſpäter ſich entdekende Mängel an ihm zu entſchuldigen; ſo wie wir im Gegentheile, haben wir bei der erſten Darſtellung eine ungünſtige Idee von ihm faſſen müſſen, ſpäter große Mühe haben, ſeiner wirklich ſich entwikelnden Größe Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

---

a) VI. 489. At Danaum proceres, Agamemnoniaeque phalanges,
Ut videre virum fulgentiaque arma per umbras,
Ingenti trepidare metu: pars vertere terga,
Ceu quondam petiere rates; pars tollere vocem
Exiguam etc.

b) I. 286. VI. 789.

Aeneas führt ſich bei uns auf eine wenig empfehlende Weiſe ein. Das erſte Mal, wo wir ihn handeln ſehen, hat er nicht das pectus nescium vinci, das uns ſein Lobredner an ihm rühmen mögte a). Ein Sturm, deren er während ſeiner langen Fahrt auf der See ſchon mehrere erlebt haben mußte, und wirklich erlebt hatte b), bringt ihn außer aller Faſſung, macht ihn zittern und beben; ſtatt ſeinen Gefährten und Untergebenen, wie es jedem Anführer, ich will nicht ſagen, einem Helden, geziemt, Muth ſowohl einzuſprechen als durch ſeine Ruhe einzuflößen, jammert er gleich einem alten Weibe:

Ex templo Aeneae solvuntur frigore membra:
Ingemit, et duplices tendens ad sidera palmas,
Talia voce refert: O terque quaterque beati,
Queis ante ora patrum, Trojae sub moenibus altis
Contigit oppetere! O Danaum fortissime gentis,
Tydide, mene Iliacis occumbere campis
Non potuisse, tuaque animam hanc effundere dextra! etc. c)

was man auf gut proſaiſch recht gut alſo überſezen könnte: Sogleich zittert er an allen Gliedern, ſeufzt und jammert mit gefaltenen Händen: Du lieber Gott! was iſt das für ein Sturm! Dies-

a) XII. 527. b) Z. B. III. 708. c) I. 92.

Digitized by Google

mal gehen wir gewiß zu Grunde. Wäre ich nur vor Troja durch die Hand eines Griechen geſtorben, ſo wäre ich doch davon ꝛc. — Nach überſtandener Gefahr und in Sicherheit Muth zeigen und den Herzhaften ſpielen, iſt eben nicht ſchwer; ja es wird widerlich und lächerlich an demjenigen, der vorher ſich zaghaft geberdet hatte; daher leſen wir auch den Zuſpruch des Aeneas auf dem Trokenen um ſo mehr mit einem Lächeln, als er ſelbſt noch Spuren der alten Angſt an ſich trägt a).

Können wir nach einem ſolchen Eintritte große Heldenthaten von ihm erwarten? Venus, die ihn, als Mutter und Göttin, wohl am beſten kennen mußte, verſieht ſich wenigſtens nicht viel von ihm; denn die dem Gemahle Vulkan abgeſchmeichelten Waffen giebt ſie, ihrem eigenen Ausdruke zufolge, dem Sohne darum, damit er, im Vertrauen auf ſie, den Muth habe, die Lateiner und Turnus zum Kampfe herauszufodern b). Was müſſen wir erſt von ihm denken, wenn wir ſeinen Entſchluß vernehmen, in die Hölle zu gehen, und die furchtbaren Anſtalten ſehen und hören,

---

a) I. 198.

b) VIII. 613. En perfecta mei promiſsa conjugis arte
Munera, ne mox aut Laurentes, nate, superbos,
Aut acrem dubites in proelia poscere Turnum.

welche von Sybilla zu dieſer Reiſe gemacht werden a)? Doch unſere Beſorgniß um ihn legt ſich bald. Die mächtige Seherin, unter deren Schuze das nur gefährlich ſcheinende Abentheuer beſtanden wird, hebt alle Schwierigkeiten ohne Schwertſtreich. Zwar zeigt Aeneas den auf ihn zukommenden Ungeheuern ein Mal unnöthiger Weiſe den Degen; allein durch dieſe anſcheinende Herzhaftigkeit giebt er den ſprechendſten Beleg, wie nothwendig ihm die Begleitung der Prophetin geweſen; er verſezt ſich in den Stand des Angreifers in dem erſten Augenblike der Angſt b), alſo nicht aus Tapferkeit; und wäre vermuthlich, hätte er die Reiſe allein gewagt, zurükgelaufen.

Mit dieſen Vorbegriffen begleiten wir den unentſchloſſenen Spielball des Schikſals, den Mann — wie wir wenigſtens uns ihn nicht anders vorſtellen können — ohne Muth, in die gefährlichen Lagen nach ſeiner Landung an der Tiber. Er ſelbſt hat zwar bei Dido ſchöne Sachen in die Länge und Breite von ſich erzählt, auch ſeine Gefährten ha-

---

a) VI. 58. — — — Procul, o procul este! profani!
Conclamat vates, — — —
Tuque invade viam, vaginaque eripe ferrum:
Nunc animis opus, Aenea, nunc pectore firmo.

b) Subita trepidus formidine. VI. 290.

ben große Dinge von ſeiner Tapferkeit gerühmt a), ſelbſt die Seherin Sybilla hat ſeinen Waffenruhm in der Hölle geprieſen b); jedoch können wir, nach dem, was wir bisher von ihm geſehen, das Alles glauben? Sein eigenes Lob iſt um ſo verdächtiger, als es in der kalten Erzählung, ohne Aufreizung durch eine heftige Leidenſchaft, nicht ſelten mit zu vieler Selbſtgefälligkeit und Prahlerei ausposaunt wird c).

Unſer Erſtaunen iſt deshalb wirklich nicht gering, wenn wir ihn nicht nur als einen gewandten und geſchikten Geſchäftsführer d), ſondern auch als einen ſtarken, tapfern und muthigen Kämpfer in den lezten Büchern des Gedichtes

---

a) I. 545. Rex erat Aeneas nobis, quo justior alter
Nec pietate fuit, nec bello major et armis.

b) VI. 403. Troius Aeneas pietate insignis et armis.

c) VIII. 131. Sed mea me virtus, et — —
Conjunxere tibi etc.

III. 341. Ecquid in antiquam virtutem animosque viriles
Et pater Aeneas et avunculus excitat Hector?

So etwas mußte er ſeiner Schwägerin nicht ſelbſt wörtlich nacherzählen.

I. 378. Sum pius Aeneas — fama super aethera notus.

Bei dieſer Stelle iſt wohl zu merken, daß Aeneas 375 noch zweifelt, ob der Name Troja bis nach Lybien gedrungen ſeye, und doch 378 vorausſezt, ſein Name ſeye überall bekannt und berühmt.

d) VIII. 127. ff. XI. 108. ff.

durchaus erſcheinen ſehen a). Ein Mal beträgt er ſich wirklich als Held, dort nämlich, wo er den Drohungen Ligers nur mit dem Speer antwortet b).

Allein unſere vorgefaßte Meinung gegen ſeine Tapferkeit läßt nicht zu, daß wir durch dieſe Darſtellungen hingeriſſen werden. Wir ſtehen ſtill und vergleichen; und finden dann, daß ſein Muth ein erzwungener, ein erkünſtelter Muth iſt. Er wußte ja, daß er göttliche Waffen hatte, undurchdringlich jeder menſchlichen Waffe c); und daß das Bewußtſeyn dieſes Vorſprunges ihm Kraft und Herz gegeben, ſagt uns der Dichter nicht nur deutlich d), ſondern ſogar auf eine poſſierliche Weiſe e). Erſcheint unter dieſen Umſtänden ſein Erbieten, den Streit in einem Zweikampfe

---

a) Z. B. X. 513. 569. 313. b) X. 584.

c) VIII. 533. Hoc signum cecinit missuram Diva creatrix,
Si bellum ingrueret, Vulcaniaque arma per auras
Laturam auxilio.

VIII. 612.

XII. 739. — — Postquam arma Dei ad Vulcania ventum est,
Mortalis mucro, glacies ceu futilis, ictu
Dissiluit etc.

d) XII. 111. Tum socios moestique metum solatur Juli
Fata docens.

e) XII. 107. Nec minus interea maternis saevus in armis
Aeneas acuit Martem, et se suscitat ira.

mit Turnus auszumachen, nicht vielmehr Prahlerei und Tüke, um ſich größerer Mühe zu entziehen, als Muth zu ſeyn?

Nun wird auch begreiflich, allein zugleich um ſo unerträglicher, ſein übriges den wahren Helden entehrendes Betragen: ſeine Ruhmredigkeit, ohne Noth und ohne Maß a); ſein übertreibendes, oft gedehntes Geſchwäze b); ſein ewiges Schwanken, ſein Mangel an feſten, herzhaften, großen Entſchlüſſen, an ſtandhafter Ausführung ſeiner Vorſäze und

---

a) X. 830. Hoc tamen infelix miseram solabere mortem;
Aeneae magni dextra cadis, ſagt er zu dem edlen jungen Lauſus.
XI. 16. — — — manibusque meis Mezentius hic est.
XII. 435. Disce, puer, virtutem ex me, verumque laborem,
Fortunam ex aliis. Nunc te mea dextera bello
Defensum dabit, et magna inter praemia ducet: — —
Sis memor; et te, animo repetentem exempla tuorum,
Et pater Aeneas et avunculus excitet Hector.

b) Z. B. die zierliche Anrede an Dido, I. 596. — Die hyperboliſche Beſchreibung der Charybdis, III. 564, die in dem Munde deſſen, der die Gefahr ſelbſt überſtanden, ſo nicht lauten dürfte. — ꝛc.

Plane a); ſeine Hingebung in die Umſtände b); ſein empörender Spott gegen die von ihm Beſiegten c); ſein unſoldatiſches Betragen gegen den wehrloſen Liger d); ſeine wahrhaft unmännliche, unbeſcheidene und unpaſſende Anrede an die von ihm verlaſſene Dido, wo er ihr in der Hölle begegnet e). Der wirklich ſehr ſchöne Zug, daß er des beſiegten und bittenden Turnus ſchonen will, bis die Erblikung der Waffen des jungen Pallas an demſelben ihn in Wuth bringt f), erſcheint uns als eine augenblikliche ſeltene Aufwallung; und ſein Felſenſinn bei den Bitten der Anna als Ausnahme, ohne ſein Zuthun von dem Schikſale bewirkt g).

Selbſt das wenige Heldenmäßige, welches er wirklich verrichtet, iſt in Vergleich mit ſeinen Gegnern nicht genug hervorgehoben. Mezentius z. B. wird mit häufigern und wenigſtens eben ſo ſtarken Gleichniſſen auf dem Schlachtfelde eingeführt. Aeneas hauet freilich, gleich den hundertarmigen Rieſen, um ſich, der aus fünfzig Rachen Feuer ſpie, und ſich mit fünfzig Schilden und fünfzig Schwertern gegen

---

a) Z. B. V. 700.
b) Passim.
c) Z. B. gegen den hochherzigen Mezentius X. 891.
d) X. 595.
e) VI. 454.
f) XII. 939.
g) IV. 440. Fata obstant, et placidas viri Deus obstruit aures.

Digitized by Google

Jupiters Blize wehrt a); allein wenn von Mezentius die Rede iſt, drängen ſich die Vergleichungen. Von allen Seiten angegriffen gleicht er einem aus dem Meere hervorragenden Felſen, der, unbewegt, der Gewalt des Meeres und der Stürme Troz bietet b); niemand wagt es, an ihn heranzukommen, wie ein alter muthiger Eber, wenn er ſich zwiſchen den Nezen ſieht, ſteht, mit wildem Grunzen die Borſten ſträubt; niemand hat den Muth, ihn in der Nähe anzugreifen, die Jäger lärmen in der Ferne, werfen aus der Ferne Pfeile nach ihm, er aber blikt unerſchroken umher, ungewiß, nach welcher Seite er hervorbrechen ſolle, knirſcht mit den Zähnen und ſchüttelt die Pfeile ab, ſo er c). Er erblikt unter dem Haufen den geſchmükten Akron; gleich einem hungrigen Löwen, der bei Erblikung einer Beute vor Freude brüllt, die Mähne ſträubt, darauf fällt und die Schnauze mit ihrem Blute bedekt, ſo ſtürzt er auf dieſen los d). Endlich rükt er vor. Dem großen Orion gleich, wenn er durch die tiefſten Sümpfe ſchreitet, oder gleich einem alten Ahorn auf hohen Gebirgen, die Wurzel im Boden, den Gipfel in den Wolken, ragt er in die Höhe. Ihm entgegen geht Aeneas: doch

Manet imperterritus ille,
Hostem magnanimum opperiens, et mole sua stat e).

---

a) X. 565. b) X. 693. c) X. 707. d) X. 723. e) X. 762.

Und als er endlich von dem durch den Aeneas verwundeten Pferde ſtürzt, und entwaffnet unter demſelben liegt, wie ſehr ſticht er zu ſeinem Vortheile gegen den Sieger ab! Aeneas ſpottet des kräftigen Beſiegten:

Ubi nunc Mezentius acer, et illa
Effera vis animi? a)

Dieſer aber ſagt groß:

Hostis amare! quid increpitas, mortemque minaris?
Nullum in caede nefas; nec sic ad proelia veni,
Nec tecum meus haec pepigit mihi foedera Lausus b).

Ich kann nicht umhin, zu geſtehen, daß es mir unmöglich wird, an Aeneas oder ſeinen Schikſalen den geringſten Antheil zu nehmen. Wie könnte auch ein Menſch ohne feſten beſtimmten Karakter Intereſſe erregen? Das ganze Gedicht verfehlt daher, meines Erachtens, ſeinen wahren Endzwek; unſere Augen werden von dem glänzenden Schmuke der Einkleidung geblendet; allein unſer Herz bleibt kalt und ungerührt bei allen Abentheuern des Hauptheldens. Es iſt wahr, das Schikſal ſpielt eine große Rolle an ihm: und das iſt freilich ein ſtarker Grund ſeiner Unthätigkeit und des Mangels an Intereſſe. Schwächt aber in den griechiſchen

a) X. 897. b) X. 900.

Trauerſpielen der Einfluß des Schikſals den beabſichtigten Eindruk des Dichters? Er erhöhet ihn, da die Helden mit dem Schikſale kämpfen, und ſo die Größe ihres Karakters entwikeln. Daſſelbe würde bei Virgil der Fall ſeyn, wenn Aeneas aus eigener Kraft die Hinderniſſe beſiegte, mit welchen widrige Umſtände und feindſelige Gottheiten die Erfüllung des Schikſals bedrohten. Dazu gehörte aber ein Mann von irgend einem Karakter nicht nur, ſondern ein Held mit unerſchütterlichem Muthe, deſſen großes Herz die reiche Fundgrube aller Hülfsmittel wäre. Aeneas iſt ein Schwächling, dem alles von Göttern, Geiſtern und Sehern vorgeſungen wird; der zu Allem durch Freunde oder Orakel und Erſcheinungen von Todten und Göttern getrieben werden muß; der ſogar göttlicher Waffen bedarf, um nur den Muth zu bekommen, ſich ins Feld zu wagen; ein verwöhntes Kind, das im Unglüke jammert oder verzweifeln will, im Glüke aber übermüthig iſt, das Bequemlichkeit und Ruhe den Gefahren und ruhmvollen Kämpfe vorziehen mögte. Dies iſt ſein Karakter im Großen: denn auch davon finden ſich Ausnahmen; ſo, daß man gar nicht beſtimmt weiß, was man aus ihm machen ſolle: er iſt, es ſeye frei herausgeſagt, wozu ihn die Laune des Dichters in jeder Lage bilden wollte.

Sollte dieſes die Abſicht Virgils geweſen ſeyn, um die Gewalt des Schikſals im Kampfe gegen Götter nicht

nur, ſondern auch gegen die Unbeholfenheit und die Karakterloſigkeit des von ihm begünſtigten Helden emporzuheben? Aber dieſes wäre wohl die unglüklichſte Idee zur Grundlage einer Epopöe geweſen; denn könnte eine ſolche Anlage auf die geringſte Theilnahme rechnen? Und wie vertrügen ſich damit, in unſerm beſondern Falle, die großen Beinamen des Günſtlings?

Digitized by Google

IV.

Uiber den Schluß des Pervigilii Veneris.

Erſt heute kam das Septemberheft 1811 des Rheiniſchen Archivs in meine Hände, in deſſen dritten Aufſaze ich eine ſehr ſchäzbare Beurtheilung des von mir überſezten Pervigilii Veneris fand, deren Verfaſſer Herr Profeſſor Karl Habermann in Oppenheim iſt.

So lebhaft mich der Beifall eines eben ſo feinen Kenners der Werke des Geſchmaks, als liebenswürdigen Dichters, erfreute, den ich mit Stolz meinen Freund und geliebten Landsmann nenne: ſo willkommen waren mir auf der andern Seite die darin enthaltenen Winke zur Verbeſſerung meines Uiberſezungsverſuches ſowohl, als auch die freimüthige Mittheilung ſeiner von der meinigen abweichenden Anſicht der ſechs Schlußzeilen jenes alten lateiniſchen Gedichts.

Zu ſehr von reinem Intereſſe für die Kunſt beſeelt, als daß irgend eine Art von Rechthaberei oder Empfindlichkeit

Digitized by Google

meine Uiberzeugung mißleiten oder nur auf Augenblike zurük-halten könnte, prüfte ich ſogleich die kritiſchen Winke meines Freundes mit jener Unbefangenheit und offenen Empfänglichkeit, die einem Gemüthe eigen ſind, welchem von jeher in Sachen des Geſchmaks die Wahrheit und Vollkommenheit des Gegenſtandes einzig am Herzen lag, und welchem der Gedanke fremd iſt, auf Unfehlbarkeit Anſpruch zu machen. Stets habe ich von ganzem Herzen das ſchöne Bekenntniß des ehrlichen Juriſten Baldus nachgebetet: Non me pudet mutare opinionem, quoties video alium melius sentientem; imo gaudeo et gaudebo sequi veritatem et justitiam.

Herr Habermannn hat vollkommen Recht, wenn er in meiner Uiberſezung der Stelle:

Jam loquaces ore rauco
Stagna cygni *) perstrepunt

---

*) Mit der Benennung cygni darf man es hier ſo genau nicht nehmen; denn die Naturforſcher verſtehen unter cygnus eigentlich den ſtummen Schwan, der nach der fabelhaften Sage nur in der Todesſtunde ſingt. Da der Dichter dieſen Abſchiedsgeſang nicht meinen kann, der zu dem lebenvollen Gemählde des Feſtes der Liebe nicht paſſen würde: ſo muß man annehmen, daß er durch eine den Dichtern erlaubte Redefigur eine verwandte Gattung von Waſſervögeln mit dem edlern Namen cygnus bezeichnet habe. Bekanntlich heißen alle Waſſervögel mit ihrem Geſchlechtsnamen Anseres; und unter dieſem Gattungsbegriffe ſind viele Ar-

Digitized by Google

die treue Wiedergabe des Urworts vermißt. Die bekannte Fabel vom Schwanengeſang, und die Erinnerung, daß dem Schwane von den Klaſſikern die Beinamen: canorus, sonorus, blandus beigelegt wurden, hätte mich hier zu weit geführt. Der gerechte Tadel beſtimmt mich, dieſe Stelle ſo abzuändern:

Plauderhafte Schwäne ſchnattern
Heiſer aus der Teiche Schilf.

Daß ferner ſeine Anſicht der ſechs Schlußzeilen des Pervigilii die richtige ſey, davon haben mich ſeine eben ſo ſcharfſinnige als zart gefühlte Bemerkungen über den wahren Sinn jener Zeilen vollkommen überzeugt; und ich verwundere mich izt, wie ich dieſe habe mißdeuten können. Daß ich übrigens nicht der Einzige bin, dem dieſe Wendung in dem Gedichte des Lateiners tadelnswürdig geſchienen, erfuhr ich erſt, nachdem ich meine Uiberſezung in Vater Wieland's deutſchen Merkur eingeſandt hatte. Sanadon, der das Pervigilium in franzöſiſche Proſe überſezte, hatte den Schluß deſſelben aus ähnlichen Gründen, die mich dazu beſtimmten, ebenfalls abzuändern gutgefunden. Allein izt, von meinem Freunde

---

ten und Unterarten enthalten, z. B. anas, anser in specie, mergus, procellaria, pelicanus. Dadurch rechtfertigt ſich alſo die Vermuthung noch mehr, daß der Dichter speciem pro genere gebraucht habe, welche Figur man nicht ſelten bei den Alten antrifft.

eines Beſſern belehrt, ſehe ich ein, daß Sanadon und ich Unrecht gehabt. Mit lebhaftem Vergnügen verbeſſere ich dieſen Mißgriff, und gebe jene Schlußſtelle im Deutſchen richtiger alſo:

Horcht! ſie ſingt; und wir, wir ſchweigen?
Wann erſcheint mein Frühling, wann?
Wann, der Sängerin Beiſpiel folgend,
Löſet meine Zunge ſich?
Vom Verſtummten wich die Muſe;
Phöbus ſchenkt mir keinen Blik.

Den einſichtsvollen Bemerkungen des Herrn Profeſſor Habermann verdanke ich alſo zwei weſentliche Verbeſſerungen meiner Arbeit. Seine kritiſche Muſe erſchien mir in der (immer ſeltner werdenden) Geſtalt jener Grazie, von welcher geſchrieben ſteht:

Kritik! ſey keine Furie,
Die wild mein Buch zerreißt;
Nein, eine holde Grazie,
Die ſanft den Weg mir weiſ't!

Hanau, den 20sten Februar
1812.

Buri.

V.

Der Mainzer Kirchhof.

Der menſchenfreundliche Philoſoph, Heinrich Feder, führt in ſeinem wichtigen Werke: Unterſuchung über den menſchlichen Willen, zum Beweiſe der Macht der Gewohnheit bei religiöſen Gebräuchen über die beſſere Einſicht ihrer Schädlichkeit, die Begräbniſſe in den Kirchen und die Kirchhöfe in den Städten an. Die franzöſiſche Regierung trat auf die Seite dieſer beſſern Einſicht; durch ein kaiſerliches Dekret vom 23. Prärial 12 wurde dieſer der Geſundheit nachtheilige Mißbrauch in ganz Frankreich abgeſchaft. Früher ſchon war in Mainz, zufolge eines Beſchluſſes des für das Gute ſo thätigen Präfekten, der Kirchhof außer die Stadt verlegt worden.

Digitized by Google

Lage.

Der Kirchhof liegt an der Seite eines kleinen Hügels, den die Morgenſonne begrüßt, in der Nähe von Denkmählern eines einſt ſehr mächtigen Reiches, das ſchon lange zu Grabe gegangen iſt, im Angeſichte der alten Grabſtätte der I. IV. XIV. und XXII. Legion, und nahe bei den Pfeilern der römiſchen Waſſerleitung, bei deren Zerſtörung Menſchenhände und die Gewalt der Zeit beinahe zweitauſend Jahre ermüden. Das Grab iſt der Eingang in das Reich der Hoffnung und Einbildungen. Die Vernunft denkt ernſthaft über die Verweſung, ihre leichtſinnige Schweſter ſpielt und tändelt um ihre dunkle Behauſung und ſchmükt ſie mit freundlichen Blumen. Wir ziehen eine ſchöne Ausſicht und geſunde Lage unſerer Ruheſtätte einem traurigen Orte vor, obwohl wir wiſſen, daß der aufgelößte Nerve nicht mehr der Freude zittert, und daß dem erloſchenen Auge nie mehr der liebliche Sonnenſtrahl entgegenglänzt.

Ich wünſchte, daß bei künftiger Vergrößerung des Kirchhofes man ihn mehr aufwärts dem Hügel zu als längs dem Thale erweiterte. Uiber die Höhe ſtreicht eine reinere und freiere Luft, die geſchwinder die Moderdünſte verwehet. Der da befindliche Kiesboden iſt äußerſt unfruchtbar und todt. Er mag nach dem ewigen Kreislaufe der organiſchen Natur aus der thieriſchen Verweſung nährende Stoffe für die Pflanzen bereiten, die wieder ihrer Seits Menſchen und Thieren zur Erhaltung dienen werden.

Digitized by Google

Todtenhaus.

Die innere Einrichtung des Todtenhauſes iſt zwekmäßiger als ſeine Lage; es ſteht in der Tiefe. Man war ſehr für den bewachten Todten beſorgt, und überſah den lebendigen Wächter. Die aus den Gräbern aufſteigenden Dünſte ſenken ſich in die Niederung und vermiſchen ſich mit der feuchten Luft des Thales und dem ungeſunden Azot, das zur Nachtszeit von den naheſtehenden Bäumen ausgeſchieden wird.

Die Errichtung eines Todtenhauſes that einem großen Rechte der lebenden Menſchheit Genüge. Die Vorſtellung von dem unterbrochenen Auflodern eines verſpäteten Momentes des Lebens in dem einſamen und finſtern Hauſe des Todes iſt die ſchreklichſte. Jene Anſtalt ſichert uns vor der Gefahr und vor der noch größern Furcht des Wiedererwachens im Grabe. Wenn auch in tauſend Jahren nur ein Scheintodter dadurch gerettet wird, ſo ſind doch dreißig Generationen während dieſer Zeit beruhigt.

Gemeinheit des Kirchhofes.

Der Mainzer Kirchhof iſt allen chriſtlichen Religionsverwandten gemeinſchaftlich. Es ſcheint, wir geben nur dem Zufalle der Geburt das Recht, eine treue Anhänglichkeit an einen poſitiven Glauben zu begründen; wir bezweifeln gewöhnlich bei einem ſpätern Wechſel des Religionsbekenntniſſes die aufrichtige Uiberzeugung. So ſoll

Digitized by Google

auch die Unterſcheidung nur bis an die Grenze gelten, wo der Tod alle Unterſchiede, welche die Geburt bringt, aufhebt. Nur die Juden weigerten ſich ihre Aſche mit der Aſche der Völker zu vermiſchen, und die Chriſten bewieſen ſich duldſam gegen den ſepariſtiſchen Religionsſtolz, den dieſes ſonderbare Volk ſo theuer büßet.

Wer den gemeinſamen Kirchhof verſchmähet, verräth Menſchenhaß oder Stolz. Doch giebt auch zuweilen die Vernunft den kindiſchen Grillen der Phantaſie nach, die ſich ungern von dem Orte trennt, mit deſſen Bilde die Erinnerungen ſo vieler Lebensfreuden verknüpft ſind, ſey es auch nur ein Baum oder Garten.

Auf dem Kirchhofe hält die Verweſung ihr heimliches Gericht über alle unterſcheidende Vorzüge, die der Unſterblichkeit unwürdig ſind. Was Staub und Erde iſt, muß wieder Staub und Erde werden. Die Unerſättlichkeit findet hier ihr Ziel, die Eitelkeit ihre Krone, die Zank- und Streitſucht den ewigen Frieden. Die ungeſelligſten Menſchen ruhen friedlich nebeneinander, wie in den Bücherſchränken die Leichen der theologiſchen Polemik und philoſophiſchen Sektirerei.

Die meiſten Menſchen würden ſich fürchten, ſo abgeſondert und einſam zu verweſen. Es frommt ihnen mehr, in Geſellſchaft dem großen Opferfeſte der Auferſtehung entgegen zu ſchlummern. Es iſt ein ſchöner Zug unſerer

Digitized by Google

geſelligen Natur, daß die gemeinſchaftliche Theilnahme jede Freude verſtärkt und jedes Leid vermindert.

Heiligkeit des Ortes.

»Hier ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort iſt heilig!« ſagt das moraliſche Gefühl zu jeder unedlen Empfindung, die unbeſcheiden hervortritt in der Seele des Menſchen, der über Gräber wandelt. Es giebt eine Höhe der Philoſophie, vor der alles relative Große und Kleine verſchwindet; ſchon der phyſiſche Standpunkt auf einem Berge erweitert das Gemüth und erhebt es über das Gemeine. Der Verſucher verſtand ſich auf das menſchliche Herz und die Hilfsmittel der Tugend ſehr ſchlecht, weil er den Heiland auf die Zinnen des Tempels führte, da er ihn zu einer Niederträchtigkeit verführen wollte. Auch von dem Grabeshügel herab ſieht der um ſich blikende Menſch tief unter ſeinen Füßen die überall gleiche Armſeligkeit der Dinge. Der kalte ſtumpfſinnige Todtengräber wird zu großen Gedanken begeiſtert. Dem bloßen Anblike eines kahlen, hohlen Schädels antwortet der Begriff mit Sprüchen der Weisheit, und die Farbe des ernſthaften Denkens verbreitet ſich über alle intellektuelle Umgebungen des Gemüths.

Der Tod iſt in der That ein großer praktiſcher Philoſoph; er lößt, auf ſeine Art, alle die gordiſchen Knoten, welche die Verzweiflung der Politiker und Moraliſten ſind. Sein Opferaltar iſt der Lehrſtuhl einer erhabenen Schule; und

Digitized by Google

wer in ſeiner Nähe nicht klüger wird, an dem geht jedes lebendige Wort ohne Wirkung vorüber.

Grabmähler.

Die Anekdote von der Gleichgültigkeit eines cyniſchen Philoſophen gegen ein ehrliches Grab gehört wohl zu den vielen Mährchen, die man dieſer Sekte nacherzählt. Die Antwort, die Lucian den Demonax darüber geben läßt, iſt ein wiziger Gedanke, dem oft eine wahre Empfindung geopfert wird. Wem es im Ernſte gleichgültig iſt, daß die irdiſche Hülle ſeiner Perſon nach ſeinem Leben verächtlich behandelt wird, der hat auch ſchon in ſeinem Leben auf Ehre Verzicht gethan. Wer erweitert nicht ſelbſt ſein irdiſches Daſeyn in Gedanken über die kurze Linie dieſes Lebens? Nur der Elende, der am Kothe klebt, und unfähig iſt, den Staub der Erde von den Fittigen ſeines Geiſtes zu ſchütteln. Die Liebe und Freundſchaft bewähren ihre Reinheit dadurch, daß ſie die Geliebten weiter begleiten als bis zum Altare des Todes. Wir häufen wenigſtens die Erde an, welche die Reſte der Unſrigen bedekt, daß ſie der Fuß des Wanderers ſchone; wälzen einen Denkſtein darauf, daß ſein Blik auf ihm weile; pflanzen auf das Grab eine Blumen tragende Staude, einen Baum. Der Vermögende ruft die Kunſt zu Hilfe; auch die Eitelkeit und der Stolz geſellen ſich zur Dankbarkeit und Liebe. Pyramiden ſteigen gegen die Wolken, deren Erbauung eine Plage des Landes iſt.

Digitized by Google

Mauſoläen entſtehen, welche die Bewunderung der Welt werden.

Einfalt und Würde iſt der zwekmäßige Karakter eines Grabmahles. Aber wo hält der Menſch Maß und Grenze? nicht einmal bei der freien Anerkennung dieſes Maßes und dieſer Grenze. Er iſt eitel mit ſeinem Siege über die Eitelkeit und ſtolz auf ſeine Demuth.

Auf die meiſten Gräber iſt ein hölzernes Kreuz gepflanzt; es iſt das Siegeszeichen eines Chriſten nach dem mit der Welt geendigten Kampfe. Fromme Erinnerungen haben dieſe Form geheiligt, und der Kunſtſinn, dieſer Blutsfreund des religiöſen Gefühles, begegnet ihr mit ſchonender Achtung.

Anſicht der Grabmähler von Seiten der Kunſt.

Wenn die dienſtfertige Kunſt die Zweke der Religion und Sittlichkeit unterſtüzt, iſt ſie in ihrer Freiheit und in ihrem Elemente; denn nur das Edle und Erhabene kann begeiſtern. Der Religion verdankt das Alterthum einen olympiſchen Jupiter, und die neuere Zeit eine Verklärung Chriſti. An der Bildung ſchöner Formen bei Grabmählern hat ſich die Kunſt mannigfaltig verſucht und geübt. Auf dem Mainzer Kirchhofe ſind mehrere, bei denen der Kunſtverſtändige mit Theilnahme und Rührung ſtehen bleibt.

Auf der unterſten Stufe der Kunſt ſtehen die Grabſteine, die einen einfachen Obelisk bilden, oder eine aufrechtſtehende

Tafel, die ſich oben abrundet. Auf einigen dieſer Tafeln erheben ſich in halberhobener Arbeit (bas-relief), Bildungen, deren Zeichnung wenigſtens nicht mehr zur Steinhauerei gehört; einige ſolcher Zeichnungen ſind geiſtreich erfunden, andere, denſelben Gegenſtand vorſtellend, ohne Geſchmak; z. B. gleich beim Eingange ſezte Herr D. ſeiner tugendhaften Gattin, die kurz nach der Entbindung ſtarb, folgendes Denkmahl. Das Basrelief auf dem Grabſteine ſtellt eine ſterbende Mutter vor, nach der das ihr vorangegangene vierjährige Kind aus dem Sternenhimmel die Arme zum Empfange ausſtrekt; hinter ihr hält die Amme den Säugling, den ſie im Leben zurükläßt; am Fuße des Denkmahls iſt eine geflügelte Schlange, in der Kreiswindung, in welcher Form ſie das Bild der Ewigkeit iſt; neben iſt ein Schmetterling abgebildet, wie er aus der Puppe tritt, das Sinnbild der unſterblichen Pſyche; der Gedanke iſt kunſtverſtändlich ausgedrükt. Wie iſt eine ähnliche Idee auf einem andern Grabſteine ausgeſprochen? Auf der Erde liegt ein hilfloſes Kind, das nach der Mutter die Händchen ſtrekt; die Mutter knieend und betend wendet den Blik gegen Himmel, und drehet dabei den Kopf ſo ſehr ſeitwärts, daß ſie das Angeſicht vom Kinde ganz abwendet; ich verſtehe erſt, was die Vorſtellung ſagen ſoll, wenn ich die Inſchrift geleſen habe.

Auf einigen Grabmählern ſchauen die weinenden Genien gar unfreundlich aus dem rauhen Sandſteine, auf an-

Digitized by Google

dern trauern ſie mit Anſtand. Mehrere Grabmähler beſtehen aus einem Säulenfuße, worauf eine Todtenurne geſtellt iſt. Einige Poſtamente ſind in ihren Verhältniſſen zu breit; die Würfel ſollten ſchmäler und höher ſeyn für die leichte Urne, die ſie tragen, und der Dekel ſollte nicht ſo weit überſpringen. Die Urnen ſind in mannigfaltiger meiſtens niedlicher und einfacher Form. Dieſe Art Vaſen leidet eine ſehr große Mannigfaltigkeit in ihren Umriſſen, ohne aus der Grenze ſchöner Verhältniſſe zu treten.

Das Denkmahl für Herrn Buchhändler Le Roux beſteht aus einer Urne von grünem geſtreiftem Marmor, auf einer Säule von demſelben Stoffe; aber der Säulenfuß und Kapital ſind von ſchwarzem Marmor; das mißfällt. Die Urne könnte ganz ſchwarz, aber alle Theile der Säule ſollten gleichfarbig ſeyn.

Auf dem Grabmahle des Herrn Strack, ehemaligen Mitgliedes der Mainzer Univerſität und berühmten praktiſchen Arztes, hat der Gott der Zeit weiches Fleiſch und ſein Bart fließendes Haar; aber wie mag ſich eine Senſe aus der Eiſenfabrik in die Werkſtätte der Kunſt und von da auf dieſes Denkmahl verirrt haben? Das Wirkliche und die Nachahmung geben eine ſehr unſchikliche Paarung. Glüklicher Weiſe iſt das Eiſen und das Holz dieſes landwirthſchaftlichen Werkzeuges durch einen guten Firniß gegen die Verderbniß verwahrt, gegen das die feſtere Natur des Steines geſichert iſt. Ich weiß nicht, warum der Künſtler

nicht daran dachte, bei dieſem ſchönen Monumente den Aeſku-lapsſtab anzubringen. Wäre das Monument nicht von der Familie des Verewigten geſezt, ſondern ein öffentliches, ſo gehörte auch darauf ein Kranz von Eichenlaub; dieſer Krone des bürgerlichen Verdienſtes war der gelehrte und thätige Mann würdig.

Auf einigen Grabmählern iſt der Tod gebildet als ein junger Genius mit der umgekehrten Fakel, die erliſcht; nirgends erſcheint er in ſeiner modernen Schrekgeſtalt als Gerippe, die Senſe in der knöchernen Hand. Warum ſoll das heidniſche Alterthum dem Bruder des Schlafes eine freundlichere Geſtalt geben dürfen, als das Chriſtenthum? Hat dieſes nicht in der Auferſtehung ſeines Stifters das Pfand eines fröhlichen Wiederſehens?

Grabſchriften.

Das Grab bedekt nicht den ganzen Menſchen. Unſer Andenken und unſere Achtung gilt ſeinem unſterblichen Theile, wegen dem wir auch nur allein ſeine ſterbliche Hülle ehren. Wäre der ganze Menſch Staub und Aſche, ſo drükte das fuit ſein ganzes Weſen aus, und die unterſcheidenden Akzidentien bei den einzelnen Individuen wären wahrhaftig keiner Erwähnung werth. Mir fiel es daher auf, überall in ſo harten Ausdrüken des Unglaubens einen vollſtändigen Sieg des Todes anerkannt zu leſen: »Hier liegt der Bürger N. N.« »Hier ruhet N. N.« — »Hier ruhet

die Aſche des Mykon,» ſagt die ſchöne Idylle Gesners; Wohlthätigkeit war ſein ganzes Leben.» Die Sprache des Dankgefühles, der Freundſchaft und aller ſchönen Empfindungen iſt die Sprache des hoffnungsvollen Glaubens. Die Liebe verklärt den Geiſt ihrer Theuren, und überläßt nur ſeine materielle Hülle der Vernichtung zur Beute.

Der Grundſaz de mortuis non nisi bene bedarf der Einſchränkung: sed semper vere. Die öffentliche Meinung hat das Recht eines Todtengerichtes, dem die Egypter ſogar ihre Könige unterworfen haben. Den Frevelmuth und das Laſter mag das Grab und die Verachtung bedeken; das Grab und die Verachtung ſchweigen. Aber die Sprache kriechender Klienten höre man nicht weiter als ihren Fußtritt. Auf einem Grabſteine iſt eine Loblüge eine große Frechheit. Sie tritt allein auf, ungewapnet, wie die Wahrheit, und dem Scheine nach ohne den Beiſtand des Intereſſes. Die Schmeicheleien der Liebe, der kindlichen Gefühle und ehelichen Freundſchaft ſind auch bei ihren ſuperlativen Ausdrüken immer wahrhaft; dieſe ſollen ja nur von den Empfindungen des Herzens Zeugniß geben. Ich leſe auf einem einfachen und ſchönen Grabmahle die Worte: Dem beſten der Väter; es iſt ein Denkmal häuslicher Verhältniſſe. Erſchienen nur dem frommen kindlichen Gefühle eines jeden ſeine Eltern als die edelſten Menſchen, ſo wäre doch das Familienglük nicht ſo ſelten!

Inſchriften ſollen einfach und kurz ſeyn, ſie ſeyen hi-

Digitized by Google

ſtoriſch oder ſentimentaliſch. Aber bei dieſer Kürze muß doch der Gedanke einen Umriß und einen Gehalt haben.

Ganz oben auf der Höhe des Kirchhofes ſteht oder liegt ein großer vierekiger Stein, eine plumpe Maſſe, wäre ſie nicht regelmäßig gehauen. Die Vorderſeite groß genug, den Inhalt eines thatenreichen Lebens der Nachwelt zu überliefern, enthält die wenigen Worte:

D e m V a t e r
die
S ö h n e.

Soll dieſe Inſchrift durch Kürze ſich auszeichnen, ſo iſt der Zuſaz: die Söhne, pleonaſtiſch und überflüßig. Aber fragen wir wieder, meldete ſich bei dem Gedanken: Vater, in dem kindlichen Herzen gar keine Empfindung? War dieſes Herz ſo kalt und gleichgültig, wie das ganze Ausſehen der bronzirten Figur, die, ober dem Steine liegend, ſich auf eine Urne lehnt und ins blaue Weite ſchaut, ſo bedaure ich den Vater und die Söhne, die mit dem k o ſt ſ p i e l i g e n Denkmahle ihre ganze Schuld b e z a h l t haben. Ja es giebt Namen, wo der Beiſaz glänzender Predikate doch nur eine Beſchränkung iſt. Der Staatsrath und Kapuziner P a t e r J o ſ e p h verfertigte auf Türenne's Denkmahl folgende Inſchrift: Ici fut tué Turenne. Dieſer große Name allein erwekte in den Herzen aller Franzoſen eine Fluth ſchöner Empfindungen. Auf dem Denkmahle, das der philoſophi-

Digitized by Google

ſche König der Preußen ſeinem Freunde Algarotti ſezte, ſtehen die Worte:

Memoriae Algarotti
Fridericus II.

Algarotti war ein berühmter Name, und man weiß, die Philoſophen, denen Friedrich ſchmeichelte, konnten ſein Lob entbehren.

Ich erwäge mehrerer geſchmakloſer Inſchriften nicht; ſie ſind auf leicht verweslichem Holze eingeſchnitten, und die Zeit wird in einigen Jahren über ſie das kritiſche Urtheil ausſprechen und vollziehen.

Die epigrammatiſche Inſchrift auf das Grabmahl des Herrn Carl Strack ehrt den Geſchmak des Verfaſſers, und verdient, daß ich ſie abſchreibe.

Eile nicht, Wandrer, gieb erſt den Zoll dem Verdienſte,
Biſt du der Thränen ſelbſt werth, ſicher dann trübt ſich dein Blik.
Wiſſe, hier ſchlummert ein Greis, ermüdet vom thätigſten Leben,
Ihn, den Hygaia geliebt, fürchtete lange der Tod;
Kämpfend um Andrer Rettung, reizt' er des Mächtigen Rache,
Ach! und der Grauſame nahm ſiegend uns Vater und Freund.

Die griechiſche Anthologie hat uns ein Sinngedicht auf Epiktet aufbewahrt: Das iſt der Sklave Epiktet,

lahm und äuſserſt arm, und den Unſterblichen werth. Wer fühlt nicht die Erhabenheit einer tugendhaften Armuth, die Gott gefällt? Vielleicht, dachte ich, als ich unter den anſpruchloſen Kreuzen herumblikte, ruhen hier die Gebeine manches chriſtlichen Epiktets, der, ſelbſt ſeinen Hausnachbarn unbekannt, in feſtem Vertrauen auf Gott die Schmach einer drükenden Armuth und die Leiden eines ſiechen Körpers ſtandhaft ertrug. Der Staat belohnt nur das folgenreiche Verdienſt; die Bürgerſchaft achtet die ſtille, häusliche Tugend, und huldigt ihr ſelbſt, wenn ſie dem armen und gottgefälligen Menſchen ein einfaches aber öffentliches Grabmahl ſezt. Es wäre eine angenehme Uiberraſchung, unter Monumenten, die von einem Theile einer reichen Erbſchaft prangen, eines zu finden, deſſen Inſchrift uns von dem Fehlſchluſſe zurükbrächte, zu dem uns der erſte Anblik verleitet hätte.

Digitized by Google

VI.

Johann Friedrich von Pfeiffer.

Ich erinnere mich nicht, irgendwo einige Nachricht von den Lebensumſtänden dieſes in ſo mancher Rükſicht merkwürdigen Mannes geleſen zu haben, und ich muß befürchten, daß man ſie vergeblich aufſuchen würde. Die Unwahrſcheinlichkeit, ſie jemals zu erhalten, nimmt mit jedem Tage zu, und nur dieſe Beſorgniß konnte mich beſtimmen, das Wenige mitzutheilen, was ich von ihm weiß oder zu wiſſen glaube. Zwar war ich dem Herrn von Pfeiffer einige Jahre lang täglich und faſt ununterbrochen nahe; ich arbeitete unter ſeiner Leitung; ich genoß ſeines vorzüglichen Wohlwollens und Vertrauens; über das, was Bezug auf die Geſchichte ſeines Lebens hatte, gab er mir, im Laufe der Unterhaltung, manchen abgeriſſenen Aufſchluß; ich hatte tauſendfache Gelegenheit, bei ihm, der offen und gläubig war wie ein Kind, den Menſchen genauer zu beobachten und kennen zu lernen.

Dennoch mögte ich es nicht wagen, meine Darſtellung überall für unbedingt wahr auszugeben; theils weil ich alles, nach einer langen Reihe von Jahren, bloß aus dem Gedächtniß auf das Papier übertrage, und theils, weil ich mich, um des Zuſammenhanges willen, genöthigt ſehe, noch dasjenige mit aufzunehmen, was mir von andern, allerdings ſehr wahrhaften, aber doch immer dem Irrthum unterworfenen Perſonen, erzählet worden, und ich daher nicht ganz verbürgen kann. Was ich gebe, gebe ich ſo gut als ich es vermag, ſehr bereitwillig und dankbar für jede Belehrung und Berichtigung, um die ich angelegentlich bitte. Es würde mich ungemein freuen, und eigentlich iſt es auch die nähere Abſicht des gegenwärtigen Aufſazes, wenn er Veranlaſſung würde zu einer treuen und vollſtändigen Geſchichte eines Mannes, deſſen Andenken für mich, wie für ganz Deutſchland, immer theuer bleiben muß.

Johann Friedrich von Pfeiffer wurde geboren gegen das Jahr 1720, nahe bei Berlin, auf dem beträchtlichen Gute ſeines aus der Schweiz entſtammten Vaters, welcher auf dieſem Gute ſeine vorzüglichen Kenntniſſe in der Landwirthſchaft praktiſch geltend machte; und hier ſog der Sohn die erſte Liebe zu dieſer, der Natur ſo nahen, und darum ſo anziehenden Beſchäftigungsart ein; in ihr legte er den erſten Grund zu ſeinen nachherigen höchſt ausgebreiteten eigenen Kenntniſſen, die, weit umgreifend, überall tief eindrangen in die mannigfaltigen Bedürfniſſe und Gewerbsar-

ten der menſchlichen Geſellſchaft und in die große Oekonomie des Staats; ſie gab ſeinem Talent, ſeinem Geſchmak, ſeiner ganzen Anſicht und Denkweiſe ihre daurende Richtung; ſie ſtählte ſeinen kräftigen Körper, ſie bereitete ihn vor zu ſeiner ganzen folgenden Beſtimmung als Geſchäftsmann und als Schriftſteller.

Kaum eintretend in das Jünglingsalter nahm er Militärdienſte, und focht nachher in den erſten ſchleſiſchen Kriegen. Auch dieſes hatte auf ſein ganzes übriges Leben einen unverkennbaren Einfluß; denn überall äußerte ſich in ihm die dieſem Stande eigenthümliche Pünktlichkeit und Ordnungsliebe; dagegen blieb ihm freilich auch der rohe Offiziersſton ſeiner Zeit, ſobald von gewiſſen Gegenſtänden die Rede war. Er war dann unerſchöpflich an Ausdrüken und Anekdoten und einer Gattung von Wiz, die nicht ſelten das züchtige Gemüth verlezten. Bei dem Frauenzimmer hatte er aber wieder alle Galanterie und alle feine Aufmerkſamkeiten eines in der großen Welt gebildeten Mannes, und bewies überall eine noch in ſeinem Alter lebhafte Verehrung des ſchönen Geſchlechts.

Friedrich der Zweite, deſſen große Herrſchergaben ſich vorzüglich in dem hellen und ſichern Blik äußerten, mit welchem er jeden brauchbaren Kopf an diejenige Stelle zu ſezen verſtand, die dieſem von der Natur angewieſen war — Friedrich überſah keinesweges unſern jungen Mann. Er eröffnete ihm eine angemeſſenere Laufbahn, indem er ihn be-

ſtimmte, die Kriegsdienſte, mit dem Range eines Oberſten, zu verlaſſen, und ſich dagegen ausſchlieslich mit demjenigen Fache zu beſchäftigen, für welches er in ihm ein überwiegendes Talent entdekte. Der König, um es ganz zu benuzen, wies ihm kein Kollegium an; er übertrug ihm lieber unmittelbar ſolche Geſchäfte, die ſich auf Oekonomie und Kameralweſen bezogen, und Pfeiffer entledigte ſich ihrer durch Gutachten, durch Vorſchläge, durch Aufſtellung und Ausführung erweiterter und wohlthätiger Ideen, durch alles, was den jungen, raſchen, geiſtvollen Mann einem Könige brauchbar und werth machte, der ſich zwar, aus einem ſehr achtungswürdigen Grundſaze, in die Rechtspflege nie einmiſchte, aber der ſich dagegen in jedem andern Zweige der öffentlichen Verwaltung deſto ſelbſtdenkender und ſelbſtthätiger zeigte, dem ſeine Landeskollegien, wie er oft fand, viel zu langſam giengen, und der ihnen darum gern voraus eilte.

Es war ein Lieblingsbeſtreben des Königs, die innern Kräfte ſeines von der Natur wenig begünſtigten Landes zu weken und zu vermehren. So ließ er ſich Plane vorlegen, Seen troken zu legen, dieſe in Aeker und Wieſen zu verwandeln, neue Dörfer aus ihnen hervorzurufen, die Dörfer mit fremden Anſiedlern zu bevölkern. Dieſes Geſchäft wurde Pfeiffern übertragen, und er erwarb ſich durch die Einſicht und den Eifer, mit welchen er dabei zu Werke gieng, den Beifall und die Gunſt des Königs in ſo hohem Grade, daß dieſer ihn näher an ſeine Perſon zog, ihm noch bedeu-

tendere Geſchäfte übertrug, und ſo die einſchläglichen Kollegien immer öfter vorbeigieng.

Aber dies vermehrte die Eiferſucht dieſer Kollegien. Doppelt empfindlich mußte es ihnen ſeyn, wenn der König dem einzelnen, von ihnen gänzlich getrennten Manne gerade dann die Verwirklichung ſo mancher Ideen übertrug, wenn ſie gegen deren Ausführbarkeit oder Nüzlichkeit ſich erklärt hatten. Darum lauerte man nur auf eine günſtige Gelegenheit, Pfeiffern bei dem König in ein nachtheiliges Licht zu ſezen, ſeine Wirkſamkeit zu untergraben, ihn zu ſtürzen. Endlich gelang es ihnen. Mit vielen Scheingründen überredeten ſie den König, Pfeiffer habe, bei großen Holzfällungen in Schleſien, ſehr beträchtliche Summen unterſchlagen, und der Monarch, darüber empört bis zur übereilten Hize, verwies Pfeiffern nach Spandau.

Gegen dieſe Epoche muß wohl Pfeiffer ſchon verheirathet geweſen ſeyn, und zwar, wenn mich mein Gedächtniß nicht gänzlich trügt, mit einer ſehr nahen Verwandten des berühmten Ziethen. Auch ließ ſich ſpäterhin aus einzelnen Aeußerungen ſchließen, aus dieſer Ehe lebe noch eine im Preußiſchen verheirathete Tochter. Aber über dieſen Gegenſtand ſchwebet mir izt ein Dunkel, in welches ich durchaus kein Licht zurükrufen kann.

In Spandau ſaß Pfeiffer geraume Zeit, bis die gegen ihn vorgebrachten und hartnäkig verfochtenen Beſchuldigungen hinreichend unterſucht waren, und ſeine Unſchuld am

Ende ſiegreich hervorgehen konnte. Seine natürliche Thätigkeit und Wißbegierde war aber zu groß, als daß er nicht ſeine damalige Muße zu einem neuen Mittel gemacht hätte, ſeinen Geiſt mehr zu bereichern und auszubilden. Unausgeſezt verwandte er ſie zu einem tiefern Studium aller Zweige des Denkens und des Wiſſens, die in naher oder ferner Beziehung ſtanden mit ſeinem Fache und Berufe. Vorzüglich erweiterte er ſeine Kenntniſſe in der Geſchichte, in der Staatenkunde, in der Finanzwiſſenſchaft u. ſ. w. Ein günſtiger Umſtand kam noch hinzu. Auf der Feſtung befand ſich zu gleicher Zeit ein gewiſſer Profeſſor Michaelis, deſſen er immer mit Achtung und Dankbarkeit erwähnte. Dieſer geſchikte Mann gab ihm einen vollſtändigen Unterricht in der Mathematik, vorzüglich aber in der ihm vorher noch wenig bekannten Chemie.

Pfeiffer hatte wiederholt begehrt, daß man die ihm angeſchuldigten Veruntreuungen dadurch am zwekmäßigſten beleuchten möge, indem man die Menge des durch ihn in den ſchleſiſchen Waldungen geſchlagenen und auf der Oder verſchifften Holzes mit den Zollregiſtern dieſes Fluſſes vergleiche. Endlich drang er durch. Und eben dieſe Unterſuchung ſezte ſeine Redlichkeit ſo ſehr ins Licht, daß der König ihn aus der Feſtung entließ, und ihm antrug, in ſeine vorigen Verhältniſſe wieder zurük zu treten. Pfeiffer war allerdings hierzu geneigt; aber der an ſeiner Ehre ſo empfindlich gekränkte Mann verlangte noch überdies eine öffentliche, dem

großen Publikum eigens bekannt zu machende Genugthuung gegen das geſammte Kollegium. Eine ſolche Foderung mußte der König übertrieben und durchaus unſtatthaft finden; ſie würde, bemerkte der Monarch ihm, dies Kollegium auf eine dem Ganzen ſehr nachtheilige Weiſe bloß ſtellen; dem Unſchuldigen könne und müſſe die Wiedereinſezung in jene Verhältniſſe genügen. Aber Pfeiffer's Eigenſinn, ſein Stolz, vielleicht auch ſeine Rache waren zu ſehr gereizt. Er trozte, verkaufte ſein ererbtes Gut übereilt und mit Verluſt, und gieng mit einem nicht unbedeutenden Vermögen nach Wien.

In Wien nahm man damals alle Preußen von ausgezeichneten Kenntniſſen und Talenten deſto begieriger auf, da die eigenen noch wenig gewekt und hervorgetreten waren. Es dünkte ein doppelter Gewinn; indem der öſtreichiſche Staat um einen guten Kopf reicher wurde, ſah ſich eben dadurch der preußiſche um eben dieſen guten Kopf ärmer. Wobei glaubt nicht die Leidenſchaft ihre Rechnung zu finden! Pfeiffer dachte manche ſeiner größern Projekte als Kameraliſt und Technologe hier mit Glanz und Vortheil zu verwirklichen. Er trug ſich vorzüglich mit einem, ſeitdem in ſeinem Lehrbuche der Forſtwiſſenſchaft vollſtändig entwikelten Plane, die Steinkohlen, zum Behufe ihres Gebrauches beim Schmelzen der Metalle, ſo zu entſchwefeln und zu rektifiziren, daß die dadurch erzielten, anderwärts völlig ungenuzten Nebenprodukte noch als ein ſehr beträchtlicher Gewinn anzuſehen

wären: das bei der Operation zuerſt erſcheinende ſehr ſaure Waſſer zur Zubereitung der Häute in den Gerbereien, die hierauf flüſſig gewordenen Harztheile zum Theeren der Schiffe u. ſ. w. — Viele Große in Wien, Maria Thereſia an der Spize, intereſſirten ſich für die Plane des Fremdlings; Andre waren ihm, gerade um dieſes Umſtandes willen, entgegen; vielleicht ſollte er ſich auch, nach dem damals herrſchenden Syſtem, erſt zu einer Religionsveränderung verſtehen, ehe man ſich beſtimmter mit ihm einlaſſen wollte; genug, man ließ ihn anhaltend in einem ſchwankenden Zuſtande zwiſchen dem Wirken ſeiner Gönner und dem Entgegenwirken ſeiner Feinde.

Durch dieſen langen Aufenthalt, hauptſächlich aber durch alles, was ihm dieſe ſo genußreiche Stadt an Vergnügungen darbot, ſchmolz indeſſen ſein Vermögen immer mehr und mehr zuſammen. Erſtaunenswürdig waren zu jener Zeit die barſchen Uibergänge ſeiner Kraftfülle von der Arbeit zur ausgelaſſenſten Freude, von der Freude zur angeſtrengteſten Arbeit. Endlich geſättigt, und immer ungeduldiger, in dieſem Zuſtande von beleidigender Ungewißheit nicht länger zu bleiben, verließ er plözlich Wien, und gieng nach Baireuth, wo der lezte Markgraf dieſes anſpachiſchen Zweiges regierte. Dieſer nahm Pfeiffer mit allen Zeichen der Achtung auf; er gab ihm Titel und Würde eines wirklichen geheimen Raths, und machte ihn zum Ritter des rothen Adlerordens. Pfeiffer ſah ſich wieder in einem völlig ange-

Digitized by Google

meſſenen, ſehr angenehmen Wirkungskreiſe. Aber dieſe glükliche Lage währte nicht lange. Der Markgraf ſtarb ohne männliche Erben, und das Land fiel an einen Fürſten, welcher, durch Einziehung vieler Beſoldungen, die Finanzen in Ordnung zu bringen ſuchte. Auch auf Pfeiffer, der ihm wohl gar ziemlich entbehrlich ſchien, glaubte er hierbei keine beſondere Rükſicht nehmen zu müſſen, und Pfeiffer verlor ſeine Stelle.

Da England an Steinkohlen ſo reich iſt, und den aus ihnen gewonnenen Theer bei ſeinen Schiffen nothwendig braucht, ſo entſchloß ſich Pfeiffer, nach dieſer glüklichen Inſel zu reiſen, wo jedes Verdienſt, jede nüzliche Erfindung ſchnell erkannt und gewürdigt und reichlich belohnt wird, und wo er auch auf eine günſtige Aufnahme der ſeinigen rechnen durfte. Auf ſeinem Wege dahin kam er durch Mannheim. Schon vorher hatte Herr Schwan daſelbſt den erſten Theil ſeines Lehrbegriffes ſämmtlicher ökonomiſchen und Kameralwiſſenſchaften, dieſes zu ſeiner Zeit ſo vorzügliche Werk, verlegt, und nun zeigte Pfeiffer ſich dort in glänzender Geſtalt, den Ordensſtern auf der Bruſt, das Ordensband über der Weſte. Doch wollte man ſchon damals bemerken, der treffliche Finanzier ſey mit ſeinen eigenen Finanzen nicht mehr ſo ganz im Reinen. Er ſezte ſeine Reiſe nach Holland fort, und kam nach Kleve.

Zufälliger Weiſe fand er hier viele preußiſche Beamte, die er vormals gekannt; und da er, in ſeiner ſorgloſen Gut-

Digitized by Google

müthigkeit, immer das Herz auf der Zunge trug, und es ihm daher nirgends an Vertrauten ſeiner Geheimniſſe fehlte, ſo erfuhren auch jene ſehr bald den Zwek ſeiner Reiſe. Aber ſie fanden dieſen Zwek nicht patriotiſch. Sie bemerkten ihm, auch ihr Land habe einen Uiberfluß an Steinkohlen. Sie machten es ihm zur Gewiſſensſache, die wichtige Erfindung ſeinem Vaterlande nicht zu entziehen. Sie eröffneten ihm glänzende Ausſichten von Reichthümern, von Beſchämung ſeiner Feinde, von ehrenvoller Rükkehr in ein Land, wo ſein Andenken noch in Segen blühe. Pfeiffer, mit ſeinem natürlichen Hange, ſich alles von der ſchönſten Seite vorzuſtellen, hauptſächlich aber mit ſeinem überall vorherrſchenden Wohlwollen, wurde leicht überredet. Mit großen Koſten ließ er ſich einen zu ſeiner Operation nöthigen Ofen bauen, und durch wiederholte und langwierige Verſuche gelang es ihm, ſeine Freunde von der Wahrheit und Nüzlichkeit ſeiner Erfindung zu überzeugen; in Berlin wurde nichts verſäumt, was ſie empfehlen und befördern konnte.

Aber in Berlin lebten noch ſeine Feinde, ſie arbeiteten ihm noch entgegen. Ohne die geringſte nähere Unterſuchung hatten ſie ſich gleich Anfangs gegen die Erfindung, ſie gänzlich verwerfend, erklärt; und als ſich nachher bei der Domänenkammer die günſtigen Berichte über die Ergebniſſe jener Verſuche, und über alle die Vortheile, welche man von denſelben erwarten könne, einander drängten, ſo wollte man ſich doch nun nicht auf den Mund ſchlagen, und man blieb

unthätig. Unterdeſſen verbrachte der gute Pfeiffer, ſchon entblößt von den nothwendigſten Bedürfniſſen, aber ſtandhaft ausharrend, einen äußerſt ſtrengen Winter vor ſeinem Rektifizirofen. Er ſah ſich gezwungen, ſeinen Gegenſtand, durch öftere Vorſtellungen, immer mehr zu entwikeln, damit er doch endlich einmal Eingang fände, um baldige und günſtige Entſcheidung immer dringender zu bitten, jedem Einwurfe, durch wiederholte Verſuche, immer ſiegender zu begegnen. Aber der gute Mann kam damit nicht weiter, und am Ende fand er ſich in allen, auch den beſcheidenſten Erwartungen auf das ſchmerzlichſte getäuſcht.

Seine Lage war fürchterlich. Das Geld, welches er nothdürftig gebraucht hätte, nach England reiſen, um dort einige Zeit leben zu können, war in Kleve verſchleudert; nichts war ihm geblieben, als ſein Elend und ſeine Verzweiflung. Dieſe ſtieg mit der Hülfloſigkeit ſeines Zuſtandes; und damals war es, als der Entſchluß in ihm reifte, ſeinem Daſeyn auf Erden ein Ende zu machen. Schon hatte er vor ſeinem Rektifizirofen ſeine Piſtolen geladen, ſie ſchon vor ſeine Stirne geſezt, als ihm, nach länger als dreißig Jahren, zum erſten Mal wieder ein altes, kräftiges Kirchenlied plözlich einfiel, das er oftmals ſeinen Vater ſingen gehört, und das ein unbegrenztes Vertrauen ausſprach auf Gott und Gottes ewige Vorſehung. Mächtig ergriffen von dieſem tröſtenden und ſtärkenden Ruf, der izt aus der zarteſten Kindheit noch ſo wohlthätig herübertönte, legte er

ſeine Piſtole hin, und glaubte wieder an Menſchheit und an Rettung. — Als er mir dieſes lange nachher erzählte, ſtanden ihm Thränen in den Augen; aber er überließ ſich nicht gern ſolchen Aeußerungen ſeines weichen Gefühls. Er fuhr mit den Fingern nach ſeinen Augen, und verwiſchte die zerdrükten Thränen, und ſagte dann mit Abſicht wieder ein leichtſinniges Wort.

Von einem ſolchen Worte ſchließe man nicht auf ſeine Denkungsart über die erhabenſten und wichtigſten Gegenſtände des Menſchen. Er äußerte überall eine ungeheuchelte, tiefe Ehrfurcht gegen das höchſte Weſen; von der Vorſehung hatte er die würdigſten Begriffe, und von ſeiner Unſterblichkeit war er ſo ſehr durchdrungen, daß er, in den Augenbliken einer edlern Unterhaltung, den Mühſeligkeiten und Gebrechen unſers irdiſchen Zuſtandes die höhere Natur und Beſtimmung unſers Geiſtes gern entgegenſezte, voll freudiger Hoffnung und voll belebenden Troſtes.

Aber kehren wir nach Kleve zurük. Unter den geſchilderten Umſtänden war es äußerſt dringend für ihn, dieſe Stadt zu verlaſſen. Er faßte den Entſchluß, nach Mannheim zurükzukehren, wenn Herr Schwan ihm vergönnte, den Lehrbegriff ſämmtlicher ökonomiſchen und Kameralwiſſenſchaften bei ihm zu vollenden. In der Hoffnung einer günſtigen Entſcheidung machte der große, ungeheuer dike, unbeholfene Mann, bei der brennendſten Sonnenhize, ſich auf,

und gieng, auf den langen, beſchwerlichen Sandwegen, zu Fuße von Kleve bis nach Kölln.

Herr Schwan mogte wohl einige Bedenklichkeit haben, in einen Plan einzugehen, welcher gleich Anfangs, um Pfeiffer in Kölln zu löſen und ihn nach Mannheim befördern zu laſſen, eine bedeutende Vorlage nothwendig machte, und in der Folge doch noch manche Störung leiden konnte. Doch ſein Edelmuth ſezte ſich bald über jede Rükſicht dieſer Art hinweg, hierin von der Menſchenfreundlichkeit ſeiner würdigen Gattin kräftig unterſtüzt. Auf ihr Betreiben wurde Geld nach Kölln geſchikt und ein Schiff gedungen; aus großer Sorglichkeit traf ſie überhaupt ſolche Maßregeln, als gelte es die Einſchiffung eines Elephanten. So kam endlich einer der erſten Schriftſteller ſeines Faches nach Mannheim.

Aber in welchem Zuſtande! Ohne Geld, ohne Kleider, ohne Schuhe. Nur bei Nacht getraute ſich Pfeiffer auszuſteigen, und in eine Stadt zurükzukommen, die ihn kaum ein Jahr vorher in weit glänzendern Verhältniſſen gekannt. Madam Schwan, zufolge des weiten Abſtandes ihrer Jahre, konnte ſeine Tochter ſeyn; aber ihm wurde ſie izt eine gute, treue, pflegſame Mutter, und nie ſprach er in der Folge von ihr ohne die ausgezeichneteſte Verehrung. Schon hatte ſie ihm ein Zimmerchen bereitet, und in dieſem ſah er ſich nun mit allem verſehen, deſſen er bedurfte, um mit der Ausarbeitung ſeines Werkes — es beträgt acht Theile in Quartformat — ſich beſchäftigen zu können. Nach Maßga=

be, wie er einen Bogen geliefert und das Honorar dafür zu beziehen hatte, ſorgte ſie erſt für die allerdringendſten, dann, immer ſteigend, auch für die feinern Bedürfniſſe des kindlich folgſamen Mannes. So kaufte ſie ihm erſt Schuhe, dann Strümpfe, Kleider, eine Perüke. Von Woche zu Woche wurde ſeine Garderobe zierlicher, ſeine ganze Lage gemächlicher und freundlicher; und Er, der Anfangs, aus Verlegenheit über ſein elendes Aeußere, jedes Mal ſo ſchnell als es ihm ſein ſchwerer Körper verſtattete, die Treppe wieder hinan ſtieg, wenn er befürchten mußte, daß jemand ihm begegnen werde — Er hatte ſchon in wenigen Monaten, durch die unbeſchreibliche Leichtigkeit, mit welcher er anhaltend arbeitete, ſich ſo viel erworben, daß er nun regelmäßig an der Wirthstafel erſchien, und zwar in weißen ſeidenen Strümpfen, und in einem Kleide, das, nach damaliger Mode, mit goldgeſponnenen Knöpfen beſezt war; er traktirte denn auch wohl ſeine Tiſchgeſellſchaft mit Champagner und Burgunder.

Außer jenem Lehrbegriffe beſchäftigten ihn noch verſchiedene andere Schriften in Mannheim, wo er ſich überhaupt einige Jahre aufhielt. Da er aber mit dem Gedanken umgieng, Puder und Stärke aus der Roßkaſtanie zu bereiten, und ſonſt noch, zum Behufe der Gerbereien und der Mäſtung des Schlachtviehes, manche Nebenvortheile aus dieſer Frucht zu ziehen, ſo verließ er Mannheim, und bezog, nach einem kurzen Zwiſchenaufenthalte zu Offenbach, das

nahegelegene Hanau, wegen der bei dieſer Stadt ſich befindenden großen und ſchönen Kaſtanienallee. Auf Pfeiffer's Vorſchlag traten daſelbſt Aktionäre zuſammen, und errichteten eine kleine Fabrik. Ihr Puder und ihre Stärke fanden Beifall und Käufer; aber Pfeiffer, mit der Schriftſtellerei, als ſeiner Hauptangelegenheit, faſt ausſchließlich beſchäftigt, konnte der Fabrik ſelbſt nur wenige abgeriſſene Augenblike widmen; für die dabei angewandte Mühle hatte man noch keine Bewegungskräfte zur Hand, als die Arme theuer zu bezahlender Tagelöhner, die Nebennuzungen giengen noch großen Theils verloren; genug, die Aktionäre traten bald wieder auseinander, zwar ohne Verluſt, aber auch ohne Gewinn.

In Hanau verlebte wohl Pfeiffer recht glükliche Tage. Er befand ſich nun in dem Alter, worin das Blut ruhiger fließt, worin man die Welt und alles, was ſie gewährt und verſagt, mehr kennt und mehr zu würdigen weiß, und worin man ſie gern ihrem unſeligen Treiben und Ringen überläßt, und, aus zurükgezogener Stille, ihr kaum noch zuſehen mag. Er bewohnte ein kleines, bloß aus dem Erdgeſchoſſe beſtehendes, gar hübſches und freundliches Häuschen am Walle, in einem ganz entfernten Theile der Stadt; ihn beſchäftigte ſehr der geräumige, luftige Garten. Von dem Walle herab ſah man oft, wie er, watſchelnd, auf- und niedergieng, und zwar mit verhältnißmäßig großer Leichtigkeit; denn wenn er, der doch über drei Zentner wog, einmal im Gange

war, ſo äußerte ſich noch ſeine ganze Muskelkraft. Aber ſchwer wurde es ihm, ſich in Gang zu bringen. Um nur in ſein Bett und wieder herauszukommen, bedurfte er immer des Beiſtandes zweier Perſonen. Lag er aber einmal, ſo war er faſt gänzlich außer Stande, ſich nur herumzuwenden; und wenn er, wie es zuweilen geſchah, in dieſer Stellung las, ſo diente ſein Bauch ihm zum Pult.

Gewöhnlich ſaß er ſchon ſehr früh vor ſeinem Arbeitstiſche. Er ſchrieb alsdann ſo ſchnell, als nur die Feder laufen konnte. Und wiewohl ſeine vielen Schriften nicht jenen Grad von Korrektheit haben, welchen man, eben wegen ihrer innern Vorzüge, doppelt an ihnen vermißt; wenn ſie vielmehr nur allzuoft die Spuren der Eilfertigkeit an ſich tragen, mit welcher er ſie, um ſich damit das Dringend-Nothwendigſte zu verſchaffen, auf das Papier werfen mußte, ſo war es doch verwundernswürdig, zu ſehen, wie ihm, in jedem Zweige ſeines ſo ausgebreiteten, überall von der Erfahrung ausgehenden, überall auf die Erfahrung zurükgeführten Wiſſens, alles, bis in die kleinſten Theile, ſo gegenwärtig war, daß er, der ſich durchaus ohne Bücher, durchaus ohne irgend ein anderes Hilfsmittel ſahe, alles bloß aus dem Kopfe ſchrieb, und hernach nur äußerſt ſelten ein einzelnes Wort auszuſtreichen oder einzuſchalten brauchte. Sein ſo angewandter Morgen hatte nun für den Tag erworben, was der Tag bedurfte, und nun ſezte er ſich, in Geſellſchaft ſeiner treuen, kränklichen Haushalterin zu Tiſche, für ihn

eine wichtige Angelegenheit! Die Speiſen waren nicht ſehr zahlreich; doch wurden ſie, und gar nicht ſelten unter ſeiner obern Leitung, mit einer beſondern Sorgfalt zubereitet. Auch hier paßte alles zu dem höchſt einfachen Hausgeräthe. Die Löffel waren von Zinn, die ganz gemeinen irdenen Schüſſeln und Teller alt, blind und narbigt. Aber, pflegte er dem, der ſich darüber wunderte, zu bemerken, ich ſehe nirgends und niemanden auf den Rok.

Seine Freunde, die ſich gewöhnlich mit der Tabaks-pfeife Abends bei ihm verſammelten, um Vergnügen und Belehrung im nähern Umgange eines Mannes zu finden, der mit einem reichen Geiſte und einem offenen und redlichen Herzen die gutmüthigſte und anſpruchloſeſte Laune verband, waren nicht unthätig, ihm bei dem damals in Hanau regierenden Erbprinzen von Heſſen-Caſſel eine Stelle a consiliis auszuwirken, welche ihn dem Lande nüzlich machen, und ihm, bei ſeinem herannahenden Alter, ein ſicheres Auskommen verſchaffen würde. Und wirklich war er auf dem Punkt, eine ſolche Stelle zu erhalten; eine Beſoldung von achthundert Gulden ſollte damit verbunden ſeyn. Das war mehr als er, bei der Beſchränktheit ſeiner Bedürfniſſe, nöthig hatte.

Aber dieſe Erwartungen ſollten nicht erfüllt werden. Ein Scherz von ſeiner Seite, eine elende Klatſcherei, die man daraus geſponnen, in welche man Pfeiffern verflochten, und wodurch eine damals wichtige Perſon eingeſchränkt wur-

de, zog ihm die Ungnade des Fürſten zu. Höchſt unvermuthet traten Nachts einige Beamten in ſein Zimmer, und ließen ihm, auf höchſten Befehl, die Wahl, ob er ſchon am folgenden Morgen, mit Tages Anbruch, die Stadt und das Land verlaſſen, oder dafür eine kleine Feſtung, als Staatsgefangener, beziehen wolle. Sehr begreiflich entſchied er ſich für das Erſte. — Die Habſeligkeiten eines Philoſophen dieſer Art ſind bald gepakt, und er nahm Abſchied von der Stadt mit einem luſtigen Gedanken. Am Thore kam der Wegegelderheber an ſeinen Wagen, und verlangte die Gebühr. Ich bezahle nicht, erwiederte Pfeiffer, ich reiſe auf herrſchaftlichen Befehl. — Der Mann glaubte, Pfeiffer ſey wirklich in einer wichtigen Miſſion ſeines Fürſten begriffen, und machte einen ehrfurchtsvollen Bükling. Der Wagen brachte Pfeiffern nach Frankfurt.

In dem Hauſe ſeines biedern, ihm ſeitdem in die Ewigkeit nachgefolgten Freundes, des Herrn Lausberg, fand er einen Zufluchtsort, wie nur die Freundſchaft ihn bereit hält. Allein er hatte noch kein volles Jahr hier zugebracht, als er einen Ruf nach Mainz erhielt, der ihn für alles entſchädigte, was Hanau jemals ihm darbieten konnte. Der Kurfürſt, beſchäftigt, ſeiner Univerſität daſelbſt einen Schwung zu geben, welcher ſie bald zu einer der erſten Deutſchlands machte, nahm in Allem, was Wiſſenſchaft, Kunſt und das Wohl des Landes betraf, nur hierauf Rükſicht; das äußere Religionsbekenntniß kam bei ihm, dem katholiſch-geiſtlichen Für-

ſten, durchaus in keinen Anſchlag, und die Geſchichte wird ſich deſſen mit Achtung erinnern. So berief er auch im Jahr 1782 unſern Pfeiffer, den Proteſtanten, als öffentlichen Lehrer der ökonomiſchen und Kameralwiſſenſchaften, und zwar unter ſehr vortheilhaften Bedingungen, nach Mainz. Pfeiffer las dort mit vielem Beifall, und bildete ſehr gute Schüler. Aber gegen das, was er für religiöſes Vorurtheil hielt, allzu barſch angehend, erlaubte er ſich oft in ſeinen Vorleſungen ſolche Bemerkungen, welche, zu frei hingeworfen, zwar die jungen Zuhörer ſehr beluſtigten, aber eben darum auch bei dem Kurfürſten dringende Klagen von Seiten der Geiſtlichkeit veranlaßten. Dieſer, in ſeinen doppelten Verhältniſſen, fand es rathſam, Pfeiffern einen andern Wirkungskreis anzuweiſen, der ſeiner Neigung noch angemeſſener war; dieſe Stelle glich vollkommen derjenigen, welche man ihm in Hanau zugedacht.

Pfeiffer, in dieſer ſeiner neuen Eigenſchaft, bereißte faſt unausgeſezt das ganze Land. Er hatte ſtets Hofpferde zu ſeiner Verfügung; zuweilen ſahe ich ihn auch wohl mit vier Maulthieren fahren. So unterſuchte er an Ort und Stelle die neu zu eröffnenden oder zu verbeſſernden Nahrungsquellen. — Die Urbarmachung und Anpflanzung wüſter Pläze, die Waldungen, die Bergwerke, die Steinkohlen, der Torf, die Mineralquellen, der Landbau, die Viehzucht, die Fabriken und Manufakturen — alles gehörte zu dem Gebiete ſeiner Nachforſchungen, ſeiner Vorſchläge, ſeiner thä-

Digitized by Google

tigſten Bemühungen. Manches iſt ihm damit gelungen, und wurde ſogar von den heftigen Stürmen der Zeit nicht zerſtört; in manchem ſezten ſich Vorurtheile, Trägheit und Mißgunſt ihm entgegen, und vereitelten ſeine beſten Plane; in manchen entſprach der Erfolg ſeinen Erwartungen nicht. Und allerdings läßt es ſich nicht läugnen, daß bei ihm, wie bei allen ideenreichen Köpfen, die nämliche Einbildungskraft, welche ſich das Mögliche ſehr lebhaft denken mußte, um erfinden zu können, manches Mal zu weit gieng, und ſich dies Mögliche als zu wirklich dachte. Im erſten Feuer überſahe er denn wohl ſo manche Schwierigkeiten, über die ihn erſt die Erfahrung belehrte. Geiſtesarme Zweifler hatten, in ihrer trägen Weisheit, dies auch gleich Anfangs, ohne weiteres Nachdenken, vorausgeſezt und vorausgeſagt, und Pfeiffer mußte ihnen dann wohl die Freude gönnen, auf ihn, der ſich ſo gar irren konnte, ſchadenfroh herab zu ſehen, ganz ſtolz, daß man bei ihnen, die ſich überall an den lieben Schlendrian hielten, niemals nöthig hatte, irgend einen genialiſchen Mißgriff zu verzeihen.

Schon vor ſeiner Anſtellung in Mainz hatte ich mich von ihm getrennt, und war einer andern Beſtimmung gefolgt; unſern ſchönen Plan, daß ich ihm ſtets nahe bleiben, daß ich mit ihm Hand ans Werk legen, daß ich alles mit ihm theilen ſollte, hatte das Schikſal zernichtet. Aber Pfeiffer's Wohlwollen gegen mich blieb unwandelbar, und ſo erwarb

er ſich die vollſten Anſprüche an meine nie erlöſchende Dankbarkeit, wie an meine ganze Verehrung. Und eben darum macht es mir izt eine ſo innige Freude, vor der Welt zu bezeugen, wie redlich und menſchenfreundlich er war, und wie viel er insbeſondere mir geweſen und ſeyn wollte.

Nichts habe ich von ihm verſchwiegen; dies glaubte ich der Wahrheit, mir und ihm ſelbſt ſchuldig zu ſeyn; denn Wahrheit und Recht giengen in dieſem biedern Manne jeder andern Rükſicht vor, und leiteten überall ſein Urtheil und ſein Gefühl. Wenn auch ich ſpäterhin an den großen Ereigniſſen meiner Zeit einen lebendigern Antheil nahm, ſo verdanke ich dies großen Theils der Wärme, mit welcher er für die erhabene Angelegenheit der damals noch um ihre Freiheit ringenden Nordamerikaner, als für die Sache der geſammten Menſchheit, ſprach und ſchrieb; eine Wärme, die ſich dem offenen Herzen des Jünglings mittheilte, und die noch der Mann als ſein Heiligſtes verwahrt.

Als Pfeiffer ſchon krank war, und ſeiner baldigen Auflöſung entgegen ſahe, erhielt ich einen Brief von ihm, worin er ſich auch über dieſen ihm ſo nahen und wichtigen Schritt äußerte. Die heitern Worte waren faſt leichtfertig hingeworfen, aber ſie bedekten einen tiefen und kräftigen Sinn. Bei dem Anblik des Todes blieb ihm ſeine freundliche Ruhe; denn er war ſeiner ewigen und glükſeligen Fortdauer jenſeits

Digitized by Google

des Grabes gewiß. In ſeiner eigenen gerechten und menſchenliebenden Natur fand er hinreichende Gründe, um von Gott und den göttlichen Abſichten keinen geringern Begriff zu haben, als von ſich ſelbſt.

Im Frühlinge des Jahrs 1787 ſtarb er. Viele betrauerten ſeinen Verluſt; denn ſie kannten ſeinen Werth, und wußten, wie gern er Gutes that und beförderte, wie gern er diente und half, ohne den leiſeſten Uiberreſt von Rache, ohne den entfernteſten Eigennuz, die ſeinem Weſen gänzlich fremd waren. Allerdings war Pfeiffer nicht ohne Schwächen; aber es waren nur Schwächen, und hat er, in jüngern Jahren, ſich ihnen allzuſehr überlaſſen, ſo eile ich über das Alter der Unbeſonnenheit hinweg, und beſchäftige mich lieber mit dem ſchlakenloſeren Theil ſeines Lebens. Ich mag es überhaupt nicht dulden, daß man mit kleinlichem Blik, oder wohl gar mit kleinlicher Schadenfreude, jene Schwächen noch lange nachher hervorrufe, um nur bei ihnen zu verweilen, und über den, der ſie abgeſchüttelt, noch hart und lieblos, und der eigenen Unvollkommenheiten und Gebrechen vergeſſend, abzuſprechen. Wem, wie Pfeiffern, noch im ſpäten Alter die Wahrheit und das Recht heilig ſind, wer nach Recht und Wahrheit eifrig handelt, in wem noch ſpät Liebe und allgemeines Wohlwollen der regeſte, wärmſte und daurendſte Zug des Lebens bleiben, der war, troz ſeiner Verirrungen, immer ein vorzüglicher Menſch. Man ſage nicht, er ſey izt

rechtſchaffen und gut, einzig, weil ihn die Sinnlichkeit verlaſſen! Nein, die Sinnlichkeit hatte nur, in ihrer verführeriſchen Geſtalt, die Vernunft und die beſſern Regungen des Herzens übertäubt. Aber da nun die Stürme ſich gelegt und die Umwölkung ſich verzogen, tritt die Vernunft wieder hervor; ſie ſteht da in ihrer eigenthümlichen Klarheit und Würde, und beurkundet die Göttlichkeit der menſchlichen Natur.

Digitized by Google

VII.

Uiber Wilhelm Kyriander und die verſchiedenen Auflagen ſeiner Trieriſchen Annalen 1).

Das Schikſal und der Karakter eines Mannes hängen ſo ſehr von ſeiner Geburt und ſeinen Familienverhältniſſen ab, daß man dem Gemählde deſſelben eine weſentliche Schattirung raubt, wenn man gar nichts davon zu erwähnen hat.

Dies iſt der Fall bei Wilhelm Kyriander. Er

1) In dem Neuen Literarischen Anzeiger, einer Zeitschrift aus dem Gebiete der Literatur und Kunst, 1808. 3ten Jahrg. 1. Hälfte, N. 3 et 4. Tübing. 4. bey Cotta, machte ich zuerſt dieſe meine Unterſuchungen über Kyriander's Werk unter folgender Aufſchrift bekannt: Versuch einer Berichtigung der litterarischen Nachrichten über die verschiedenen Ausgaben von Kyriandri Annales Trevirenses. Izt erſcheinen dieſelben um manches verbeſſert und weſentlich vermehrt.

war geboren zu Höningen, im ehemaligen Herzogthum Jülich; daher nennt er ſich ſelbſt bald Hoeningenus, bald Juliacensis. Sein Familienname war vielleicht Herrmann 2). Es iſt bekannt, daß die Gelehrten aus jenen Jahrhunderten ihren eigentlichen Namen gar zu gern griechiſch oder lateiniſch umformten.

In der Vorrede zu ſeiner Uiberſezung des geographiſchen Werkes über Italien von Alberti giebt er uns einigen Aufſchluß über ſeine akademiſchen Studien. Er ſagt uns daſelbſt, daß er, nach gelegten Fundamenten in dem Studium der Jurisprudenz, auf deutſchen und franzöſiſchen Schulen, Italien, und vorzüglich die berühmte Univerſität zu Padua, beſucht habe. Nach vollendetem Kurſe begab er ſich nach Venedig, um bei den daſigen Gerichten in ſeiner Wiſſenſchaft ſich zu üben. Dem berühmten Venetianiſchen Rechtsgelehrten Nikolaus Graſſo hatte er viel zu verdanken. Bei ſeinem ſogenannten Brodſtudium hörte er nie auf, die alten Klaſſiker zu leſen, und dieſen ewigen Quellen des Schönen nachzuſpüren, welche auch noch, in ſeinem Alter, ſeine getreuen Begleiterinnen ſcheinen geweſen zu ſeyn. Mit vorzüglicher Liebe aber umfaßte er die alten Hiſtoriker. Kyriander war daher kein einſeitig gebildeter Gelehrter.

---

2) Κυριος Herr, ανηρ Mann. Schon Hartzheim (Bibl. Colon. p. 318) vermuthete dieſe Namensveränderung (forte Herrmann dictus).

Ehe er in Trieriſch = erzbiſchöfliche Dienſte getreten, ſcheint er zu Kölln ſich aufgehalten, und, ohne ein öffentliches Amt, bloß mit der Litteratur beſchäftigt zu haben. Wenigſtens gab er von Kölln aus ſeine lateiniſche Uiberſezung des italieniſchen Werkes des Leandri Alberti über Italien heraus 3). Kyrianders Dedikation dieſes Werkes an den Kaiſer Maximilian II. und die ſieben Kurfürſten iſt gleichfalls gegeben ex Colon. Agr. Cal. Sept. im nämlichen Jahre. Im folgenden erſchien ſchon eine zweite Auflage, ebenfalls zu Kölln, aber bei dem Buchdruker Theodor Baumius. Die erſte iſt ſehr ſelten geworden. Schon Bayle 4) kannte ſie nicht, da er nur von jener von 1567 als der einzigen ſpricht. Beide beſizt die Trieriſche Stadtbibliothek.

Kurz darauf muß ihn nun der Trieriſche Erzbiſchof Jacob von Elz in ſeine Dienſte genommen haben, da er wahrſcheinlich unter der Zahl derjenigen Hofbeamten war, welche im Jahr 1571, aus Verdacht, von den Reformationsgrundſäzen angeſtekt zu ſeyn, ihrer Dienſte entlaſſen wurden. Der gleichzeitige Kronikſchreiber Linden ſagt

---

3) Unter dem Titel: F. Leandri Alberti Bononiensis descriptio totius Italiae etc. Ex italica lingua nunc primum in latinam conversa, interprete Guilielmo Kyriandro Hoeningeno I. C. In Colonia Agrippinensi excudit Nicol. Graphaeus, typographus juxta D. Lupi. Anno MDLXVI.

4) Dict. hist. ad v. Kyriander.

Digitized by Google

bloß: Fuerat is Kyriander Archiepiscopalis consilii secretarius et cancellariae registrator, pro demeritis officio depositus cum Principis indignatione 5).

Damals waren die Streitigkeiten zwiſchen dem Erzbiſchofe und dem Magiſtrate der Stadt Trier zu den heftigſten Ausbrüchen gekommen. Der leztere glaubte eines geſchikten und thätigen Advokaten nöthig zu haben, und nahm den vom Fürſten beleidigten Kyriander zum Stadtſyndikus an. Es leiteten in dieſer Zeit Peter Neumann, als erſter Bürgermeiſter, und Peter Drenkmann, als Stadtſchreiber, die öffentlichen Geſchäfte. Beide waren ſehr thätig und eifrig für die Gerechtſame der Stadt, und freueten ſich, einen Mann von Geiſt, wie Kyriander war, ſich zugeſellen zu können.

Zu der erſten auffallenden Handlung, welche Kyriander in ſeinem neuen Amte verrichtete, gaben die Jeſuiten Anlaß, die ſeit 1560 ein Kollegium zu Trier beſaßen. Reiffenberg 6), der Jeſuite, hat uns die Geſchichte aufbewahrt. Es war folgende: Johann Lauther, der Sohn eines Bürgers von Bingen, war heimlicher Weiſe ſeinen Eltern entlaufen, und von den Jeſuiten zu Trier ins Kollegium aufgenommen worden (per calcatum patrem, per calcatam

5) Joa. Linden historia Trevirensis usque ad a. 1627. cap. 227. MS.

6) Hist. Soc. J. ad Rhen. infer. T. I. p. 137.

matrem, wie Reiffenberg bemerkt!) Der aufgebrachte Vater kommt nach Trier, beſchuldigt die Jeſuiten, ſein Kind geraubt zu haben, und bittet die Stadtobrigkeit, ihm Hilfe zu leiſten. Der Syndikus Kyriander (homo aspersus haeresi, atque eruditione, quam vitae integritate, celebrior, nach Reiffenberg) nahm ſich eifrig der Sache des Vaters an, und brachte es dahin, daß die Jeſuiten vor den Magiſtrat geladen wurden. Da ſprach der Syndikus ſehr ſtark gegen dieſen Orden, nannte die Jeſuiten Kinderräuber, Menſchen, welche nur aus Verſchlagenheit und Schlauheit zuſammengeſezt wären, und immer nur ſich, nie das gemeine Beſte im Auge hätten (accerbissimam in nos orationem extrudit, carpit ac vellicat Societatis existimationem, raptores, ac liberorum praedones appellat; consutos ex astutia et calliditate homines, solis sibi, non reipublicae prospicientes). Der Jüngling mußte, auf Befehl der Stadtobrigkeit, ſeinem Vater zurükgegeben werden. Dieſes hatte ſich im Jahr 1575 zugetragen.

Inzwiſchen ſchrieb er, zum Beweiſe der Reichsunmittelbarkeit der Stadt, gegen den Erzbiſchof, ſeine Annales Trevirenses, welche er noch als Handſchrift dem Kaiſer Maximilian II. auf dem Reichstage zu Regensburg, im Jahr 1576, nebſt andern dahin einſchlägigen Dokumenten überreichte. Eines dieſer Dokumente war die noch in der Handſchrift vorhandene »Conclusions-Schrift Burgermei-

ſtern Scheffen Raths und ganzen Gemeinde der ſtatt Trier Klägern contra den hochwürdigſten Fürſten und Herrn Herrn Jacoben Ertz-Biſcheffen zu Trier Chur-Fürſten Beklagten puncto.praetensae subjectionis etc.» Bis izt hielt man Kyriandern für den Verfaſſer dieſer Schrift; aber er iſt es nicht, ſondern der Straſsburgiſche Juriſt Ludwig v. Frudenſtein 7). Die gedrukten Annalen wurden dem Kaiſer Rudolph II. dedizirt.

Höchſtens bis zum Jahr 1580 konnte Kyriander in dieſem Amte geblieben ſeyn; denn als in dieſem Jahr der Magiſtrat, welcher der hierarchiſchen Dynaſtie den offenen Krieg erklärt hatte, abgeſezt, und Neumann exilirt wurde, konnte Kyriander unmöglich Syndikus geblieben ſeyn. Wahrſcheinlich kehrte er wieder nach Kölln zurük.

Wie lange er gelebt, weiß man ſo wenig als ſeinen Geburtstag anzugeben. Die Paar Worte, welche unſer Hontheim 8) von ihm ſagt, ſind aus jener Handſchrift

---

7) Ich habe zwei Briefe dieſes Gelehrten an Kyriander im ſtädtiſchen Archive gefunden, welche dieſes beweiſen. Kyriander hatte jenem dieſe Arbeit aufgetragen. Die Briefe ſind im Dezember 1575 geſchrieben. Frudenſtein ließ ſich, für jene Zeit, ſehr gut bezahlen; denn er foderte nur vierhundert Thaler, theils aus Gefälligkeit für Kyriander, theils weil ihm bewußt war, daß die Stadt mit allerhand Ausgaben belaſtet ſey.

8) Hist. Dipl. Trev. T. II. p. 555. T. III. p. 55 et 991.

von Linden entlehnt. Uiber die verſchiedenen Editionen der Annalen giebt Hontheim gleichfalls keine Auskunft. Uiberhaupt hat keiner der Litteratoren, die über Kyrianders Werk ſprechen, die fünf 9) verſchiedenen Auflagen desſelben zugleich vor Augen gehabt.

Die eigentliche Originalausgabe, welche ich, wie die vier übrigen, genau verglichen habe, hat nur folgenden kurzen Titel: Commentarium de origine et statu antiquissimae civitatis Augustae Trevirorum. Unten ſteht der Vers aus Pſalm 36: Revela Domino viam tuam, et spera in eo, et ipse faciet. Auf dem folgenden Blatte kommt die nicht paginirte Dedikation und Präfation an Kaiser Rudolph II.; ſie iſt ſechs Blätter ſtark. Auf dieſe folgt die Partitio commentarii auf zwei nicht vollen Seiten. Der Kommentar ſelbſt (gedrukt mit größern Typen) hat 250 Seiten. Zulezt ſtehen auf einer Seite die Errata in praef. et commentarii. Jedes Buch fängt mit einem großen, in Holz geſchnittenen Buchſtaben an. Das Format iſt, wie bei den folgenden, klein Folio 10).

---

9) Ich hatte im N. Lit. Anzeiger von vier verſchiedenen Auflagen geſprochen. Später iſt mir noch eine fünfte zu Geſicht gekommen, die von 1604, in chronologiſcher Reihe die dritte.

10) Ein ganz vollſtändiges, ſehr gut erhaltenes Exemplar dieſer ſeltenſten Auflage beſizt Herr Joh. Wilhelm

Dieſe erſte und durchaus anonyme Ausgabe (denn ſie hat weder die Bezeichnung des Verfaſſers und des Drukers, noch des Ortes und der Zeit) wurde, allem Vermuthen nach, zu Kölln, und vielleicht von dem Druker der zweiten Auflage ſeiner Uiberſezung des Alberti verlegt, und zwar im lezten Viertel des ſechszehnten Jahrhunderts, zwiſchen 1576, in welchem Jahre Maximilian ſtarb, und 1580, in welchem Rudolph den alten Streit zwiſchen der Stadt und dem Erzbiſchofe zur Gunſten des leztern entſchied. Der Erzbiſchof Jacob ließ dieſe Köllniſche Originalauflage, ſo viel als möglich, aufkaufen, und zerſtörte die Exemplare. Die außerordentliche Seltenheit derſelben ergiebt ſich aus dieſer Maßregel von ſelbſt.

Im erſten Viertel des ſiebzehnten Jahrhunderts folgen erſt die andern Ausgaben, von denen ich izt zu ſprechen habe.

Ein gleichzeitiger hiſtoriſcher Schriftſteller giebt uns hierüber Aufſchluß, und entdekt uns die politiſche Urſache dieſer ſpätern Auflagen. Der ſchon oben berührte Johann Linden von Trier, Dechant der juriſtiſchen Fakultät, Syndikus der Geiſtlichkeit und Kanonikus zu St. Simon, welcher eine Trieriſche Geſchichte (Kronik) bis zum Jahr 1627

Goetten von Trier, ehemaliger Kanonikus zu St. Paulin. Dasjenige, welches ich der öffentlichen Bibliothek zu verſchaffen Gelegenheit hatte, iſt des Titelblattes beraubt. Die nämliche Verſtümmelung findet ſich auch bei einem dritten, das ich kenne.

Digitized by Google

geſchrieben, ſagt in dieſem Werke, Kapitel 234, (welches als Manuſkript auf der Stadtbibliothek aufbewahrt wird) folgendes: »Lotharius (welcher 1599 zum Erzbiſchofe gewählt wurde) rei non minus publicae quam suae augendae aptus, finium regundorum sollicitus. Quo factum, ut cum vicinis dissidia habuerit; unde Joannes Dux Bipontinus in ejus et antecessorum Archiepiscoporum odium Annales Wilhelmi Kyriandri, Jacobi ab Elz Archiepiscopi industria et expensis coemptos ac suppressos reimprimi ac divulgari curavit etc.« Linden iſt übrigens, wie man leicht denken kann, nicht gut auf Kyriander zu ſprechen. In ſeinem Eifer nennt er ihn hominem haereticum, omnibus Ecclesiis inimicum, conviciatorem et calumniatorem; doch geſteht er ihm Scharfſinn und Beredſamkeit zu. Eben ſo ſpricht Brower in ſeinen Annalen 11) gegen Kyriander; aber wie konnte er anders, da er den Auftrag hatte, die lärmmachende Schrift des Syndikus zu widerlegen?

Im J. 1603 erſchien zu Zweibrüken die erſte neue Auflage. Ihr vollſtändiger Titel iſt folgender: Annales sive commentarii de origine et statu antiquissimae civitatis Augustae Trevirorum. Authore Wilhelmo Kyriandro Juliacensi J. V. Doctore, et Syndico Tre-

11) Proparasc. Annal. Trev. cap. 2.

virensi, ex ipsis Archivis fideliter conscripti. Quae in iis ab anno a creatione mundi 1966 usque ad nostram aetatem continentur, proxima versa pagina lectorem docebit. Biponti, per Casparum Wittekium. Anno Christi MDCIII. — Die Praefatio iſt paginirt, und die Seitenzahl des ganzen Werkes iſt 273. Keine Drukfehler ſind angegeben.

Dieſer Auflage folgten noch drei: die von 1604, 1619 und 1625.

Der Titel jener von 1604 iſt durchaus der nämliche, wie bei 1603; auch iſt ſie in allem Uibrigen dieſer gleich; nur ſteht da Anno Christi MDCIV. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die erſte Zweibrüker Auflage ſehr bald vergriffen wurde, da die Verfolgungen, welche der Verfaſſer und ſein Buch erduldet hatten, die gelehrte Welt nur noch begieriger darauf machen mußten.

Die Edition von 1619 hat folgenden Titel: Augustae Trevirorum Annales, sive Commentarii historici, quibus urbis in universo Terrarum orbe antiquissimae origo et status ab anno mundi 1966 usque ad hanc nostram aetatem, ex ipsis Archivis per Wilhelmum Kyriandrum J. C. Syndicum Trevirensem, ea fide et diligentia describitur, ut illis tot illustrium Archiepiscoporum vitae, et gravissimarum rerum monumenta, tanquam in uberrima Cornucopia, rei Litterariae exhibeantur. — Casparus Wittelius ty-

pis suis primum Biponti excudit. Nunc denuo in publicum prodit. Anno salutis humanae MDCXIX.

Dieſe Ausgabe iſt übrigens jenen von 1603 und 1604 ziemlich ähnlich; ſie hat keine Errata angezeigt, und iſt 273 Seiten ſtark. Unterſchieden iſt ſie, außer dem Titelblatte, durch eine kleine Vorrede des Verlegers, welche aber ohne Bedeutung iſt.

Der Titel der Auflage von 1625 iſt durchaus der nämliche, wie bei der vorigen. Nur die Drukerzeichen auf dem Titelblatte und die Jahresanzeige ſind verſchieden. Uibrigens zeichnet ſie ſich dadurch aus, daß ſie einiges von der vorigen und vieles von der anonymen Originalauflage hat. Von der von 1619 hat ſie die Vorrede des Drukers und gleich darauf die Partitio commentarii; aber von der unterdrükten Originalauflage hat ſie, ſonderbar genug, die nicht paginirte Praefation und die Errata angenommen; auch iſt die Seitenzahl 250.

Selbſt dieſe vier Zweibrüker Editionen ſind ſehr ſelten geworden. Daher geſchahe es auch wohl, daß die Angaben der Litteratoren ſo ſchwankend ſind.

Bayle 12) ſcheint nur die Auflage von 1603 gekannt zu haben; von den andern ſpricht er nicht; nur ſagt er: Le Sieur Michel Hertzius (Biblioth. german. s. notitia scriptor. rer. german. num. 464) ne parle point de cette édition (1603); il ne marque que celle de 1625, et il prétend que ces Annales commencent à l'an du monde 966. — Es ſcheint wohl, daß weder Hertzius noch Bayle dieſes Werk wirklich je geſehen hatten. Moreri 13) ſezt das Jahr der Welt 1066, da doch deutlich genug 1966 ſteht.

---

12) Dict. hist. ad V. Kyriander.

13) Dict. hist. ad V. Kyriander.

Digitized by Google

Le Long 14) ſpricht von der anonymen, und ſezt ſie geradezu ins Jahr 1576. In dieſem Jahre übergab Kyriander ſein Werk dem Kaiſer Maximilian — aber nur handſchriftlich. Vielleicht liegt hierin die Urſache der Verwechſelung. Il en fit, ſagt Le Long, une seconde édition en 1603, et en 1609 et 1625. Ce n'est sans doute que la même édition, dont on a changé la date. Die Urſache der Zweibrüker Auflagen iſt oben angegeben worden. Ob Kyriander dieſe Auflagen ſelbſt beſorgt habe, weiß man nicht; wenigſtens ſcheint es mir wahrſcheinlich, daß er die lezte nicht erlebt habe. Auch Vogt 15) weiß weiter nichts, als was Le Long geſagt hatte. Das Nämliche findet man auch bei Lipenius 16). Hummel 17) bezweifelt die erſte Köllniſche Ausgabe, und führt nur die Zweibrüker von 1603 an. So ſpricht auch König nur von dieſer 18). Georgi nennt die von 1603, und gar eine von 1656 (?), welche ſicher nicht exiſtirt 19). Bei Joh. Jac. Moſer finden wir abermals nur die von 1603, welche zu ſeiner Zeit nur äußerſt ſelten war 20). Baring fußt wieder ganz auf Vogt 21). Der Kanzler von Ludewig giebt die erſte Originalausgabe und dann die von 1603 an 22). Gatterer führt die Edition von 1603, 1619 und 1625 an, ſezt irrthümlich noch eine von 1609 zu, und von allen

---

14) Bibliothèque hist. de la France. Paris 1719. p. 804.
15) Catal. hist. crit. libror. rarior. Edit. de anno 1793. p. 490.
16) Biblioth. real. jurid. Lips. 1757.
17) Neue Bibliothek der deutſchen Alterthümer. Bd. 3. S. 272.
18) Biblioth. vetus et nova. p. 450.
19) Allg. Europ. Bücher-Lexicon. Th. 2. S. 371.
20) Staats-Recht des Churf. Erzſt. Trier. S. 283.
21) Clav. diplom. p. 72.
22) Praef. ad T. I. Reliqq. MSS. §. 18.

Digitized by Google

iſt ihm Kölln der Drukort 23). Zapf im Gegentheile läßt die Ausgabe von 1576, ſo wie die von 1608, 1619 und 1625 zu Zweibrüken gedrukt ſeyn 24). Huch ſtüzt ſich auf Ludewig und Baring 25). Der neueſte Bibliograph, welcher von Kyriander ſpricht, Peignot, hat ſich wieder ganz auf Le Long verlaſſen. Er ſezt in ſeinem Werke 26) den langen Titel der Zweibrüker Auflagen und als Drukort Coloniae 1576. In ſeiner Anzeige muß ich noch eine Unrichtigkeit berühren, jene nämlich, wo er ſagt: L'électeur archevêque ne se contenta pas de le proscrire, il lui opposa Antiquitatum et Annalium Trevirensium Libri XXV. auctoribus Christ. Browero et Jac. Masenio, 2 Vol. in Fol. — Ouvrage qui, par la suite, a été aussi supprimé. Nur die erſte Ausgabe des Broweriſchen Werkes, welches Browern ganz allein zum Verfaſſer hatte, und zu Kölln 1626 erſchienen war, wurde bald nach ſeiner Erſcheinung unterdrükt. Die von Peignot angezeigte Ausgabe wurde zu Lüttich gedrukt im Jahr 1670, und hatte nie eine Verfolgung zu erdulden. Freilich hatte er dieſen Irrthum S. 47, wo er von Browern ſpricht, vermieden; aber um deſto mehr muß man ſich wundern, daß er bei dem Artikel Kyriander ganz anders referirt. Aber auch S. 47 iſt das unrichtig, daß er den Maſenius bloß Noten zu den Annalen Browers machen läßt, da doch ein großer Theil der zweiten Auflage ganz allein den Maſenius zum Verfaſſer hat.

23) Pract. Diplomatik. Gött. 1799. S. 201.
24) Litteratur der alten und neuen Geſchichte. Lemgo 1781. S. 432.
25) Verſuch einer Litteratur der Diplom. Erlangen 1792. Bd. 1. S. 192.
26) Diction. critique, littéraire et bibliographique des principaux livres condamnés au feu, supprimés ou censurés. T. I. p. 207. Paris 1806.

Digitized by Google

I.

Gedichte.

Nachahmung von J. J. Rouſſeau's Nachahmung eines Liedes von Metaſtaſio.

Lang' genug von dir betrogen,
Im Triumphe fortgezogen,
Nina, bin ich wieder frei!
Aller Zauber iſt verſchwunden
Und geheilt ſind deine Wunden,
Liebe, — nicht doch: Tirannei!

All' erloſchen iſt mein Feuer,
Und Verdruß leiht ſeinen Schleier
Meiner Leidenſchaft nicht mehr.
Jeder mag dich Göttin nennen,
Mag dir ſüßen Weihrauch brennen:
Ruhig blik' ich um mich her.

Digitized by Google

Sanft iſt ohne dich mein Schlummer,
Ich erwache ſonder Kummer
Und gedenke deiner nicht;
Kann dich ſehen und verlaſſen
Ohne Lieben, ohne Haſſen,
Mit dem nämlichen Geſicht.

Die Erinn'rung jener Thränen,
Die in wahnſinnvollem Sehnen
Um dich floſſen, ſtört mich nicht;
Von dir kann ich, ohn' Erröthen,
Selbſt mit Nebenbuhlern reden,
Wie man von dem Wetter ſpricht.

Sey du ſtolz! verſuch's zu ſchmachten!
Deinen Stolz kann ich verachten,
Deine Sanftheit, Nina, trügt.
O, dich hör' ich ohn' Entzüken
Und in deinen ſchönen Bliken
Find' ich nur, daß Schönheit lügt.

Meine Leiden, mein Vergnügen,
Hängen izt von deinen Zügen,
Deinem Lächeln nicht mehr ab.
Glüklich ohne dich im Haine,
Wäre, Nina, mit dir ſeine
Dämmerung ein weites Grab.

Digitized by Google

Nina, ſchön biſt du noch immer,
Aber, ungetäuſcht von Schimmer,
Seh' ich, daß ich nichts verlor.
Meiner neuerwachten Seele
Kommen nicht mehr deine Fehle,
Wie wohl einſt, als Schönheit vor.

Als ich brach der Liebe Bande,
Als die Wahrheit ich erkannte,
Brach mein tiefgekränktes Herz;
Aber mich aus Sklavereien
Deiner Launen zu befreien,
Nina, höhnt' ich jeden Schmerz.

So der Vogel, den die Schlingen,
Trügeriſch geleget, fiengen,
Der ſich mühſam noch entzieht;
Dies giebt ihm die weiſe Lehre,
Daß oft da der Schein bethöre,
Wo der Wolluſt Beere glüht.

Glaub' nicht, daß ich dich noch ehre,
Nina, weil ich von der Zähre
Rede, die um dich einſt rann;
In dem Hafen ſpricht noch gerne
Der Pilot' in ſich'rer Ferne
Von dem Sturm, dem er entrann.

Digitized by Google

Der Soldat in Lorbeerkränzen
Spricht, nach ſeinen Siegestänzen,
Gern von dem, was er gethan,
Und der Sklave zeigt die Banden,
Die um ſeinen Arm ſich wanden,
Freudig noch als freier Mann.

Sieh', ich ſprach im Ton' des Freien,
Schon entwöhnt von Schmeicheleien,
Glaube, oder glaube nicht!
Mir iſt gleich, was Nina denket,
Ob ſie Lob, ob Tadel ſchenket,
Ob ſie ſtumm iſt, ob ſie ſpricht.

Eitle, lebe wohl! Auf Erden
Wird kein Mann der deine werden,
Der dich liebe, wie einſt ich.
Mein Verluſt iſt zu ertragen,
Denn auch ſelbſt in unſern Tagen
Finden beſſ're Mädchen ſich.

Entſchluß.

Zeit und Schikſal können Alles rauben,
Aber, wenn der lezte Stab auch bricht,

Digitized by Google

Dieſe Hoffnung, dieſen Glauben
Meiner Selbſtvollendung nicht.

Sollt' ich nur in fremden Dingen leben,
Nie in mir, und nie wahrhaftig frei?
Kann ich mir nur ſelbſt nichts geben,
Daß mein Herz beſchwichtigt ſey?

Sollt' ich ewig nach Phantomen haſchen,
Die mein Aug' im goldnen Traum erblikt?
Heſperidenfrucht zu naſchen,
Die der Götterſohn nur pflükt?

O des Fluthens wechſelnder Gefühle,
O des Taumels reger Phantaſei!
All der tauſend Kinderſpiele
In des Lebens Blumenmai!

Nein! entfloh'n den Jugendlabyrinthen,
Will ich mich der ernſten Weisheit weih'n,
Und ſie ſoll in dunkeln Gründen
Meine Ariadne ſeyn.

Einſam will ich ihrer Stimme lauſchen,
Auf zu ihrem Götterauge ſeh'n,
Wo Druidenhaine rauſchen,
Ihres Willens Meinung ſpäh'n.

Digitized by Google

Daß die Zeit, kann ſie auch Alles rauben,
Dieſe Ruhe mir nicht rauben kann,
Dieſe Würde nicht, den Glauben
Meiner Bruſt: ich bin ein Mann.

Daß mich der Unſterblichkeit Gedanke
Auch in Stürmen aufgerichtet hält,
Und an dieſes Lebens Schranke
Meinen lezten Blik erhellt.

Der Schwanenthurm zu Cleve.

Zu Cleve, an dem Niederrheine,
Zog einſtens eine Wieſe hin,
Begrenzt von einem dunkeln Haine,
Bedekt von reicher Matten Grün.

Da hielt' der Adel naher Gauen
Gar oft ein ſtattliches Turnier
Und lud dazu die edlen Frauen
Und Fräulein, nach des Land's Gebühr.

Und wenn des Spieles Preis am Ende
Mit Dank und Ruhm vertheilet war,
Bot man den Frau'n in Zucht die Hände,
Und gieng zur Tafel Paar und Paar.

Digitized by Google

So freute ſich nach ernſtem Stechen
Der hohe Adel unſers Land's,
Bei Minnelied und frohem Zechen,
Bei Rheinwein und bei munterm Tanz.

Und als einſt auf der Weiber Namen
Schon manches Glas geleeret war,
Erhob ein alter Freund der Damen
Den Becher, ſprechend zu der Schaar:

»Ich bring' mit redlichem Gemüthe
Den Trunk dem ſchönen Fräuelein,
Das unter dieſes Landes Blüthe
Am erſten wird vermählet ſeyn!»

Die Ritter ſtießen nach der Reihe
An ſeinen vollen Becher an,
Und wünſchten, wer ſie immer ſeye,
Dem Fräulein einen wakern Mann.

Da wurde ferner ihr vom Lande,
Was rechts des Rheines Ufer nezt,
Ein Stük, genannt die Truſterbande,
Als künft'ger Brautſchaz ausgeſezt.

Und als man ſo bei freher Zeche
Des künft'gen Paares Glük erwägt,
Sah' man, daß auf des Rheines Fläche
Ein glänzend Fahrzeug ſich bewegt.

Digitized by Google

Ein Schifflein, ſtrahlend tauſend Flimmer,
Mit goldnem Schnizwerk ausgeſchmükt,
Kam in der Abendſonne Schimmer
Zum Rittermahl herangerükt.

Zwei Schwanen waren am Gefieder
Mit Silberketten dran geſpannt,
Und drehten langſam auf und nieder
Die weiſſen Hälſe zu dem Land.

Und in des Schiffleins Muſchel kehrte
Ein Jüngling rechts das Fahrgezeug.
Er war an Schönheit und Gebährde
Dem holden Gott der Minne gleich.

In erſter Jugendblüthe prangen
Die ſchönen Glieder rund und zart,
Und unter ſeinen Roſenwangen
Entſproßte kaum ein blauer Bart.

Sein Haupt ſank mit unſchuld'ger Güte
Faſt ſchüchtern auf die hohe Bruſt,
Doch unter ſeinen Loken ſprühte
Ein Augenpaar voll ſüßer Luſt.

Izt lenkte er mit ſeid'nem Zügel
Die Schwanen in die nahe Bucht,
Und klimmte ſchnell hinauf zum Hügel
Und grüßte Herr'n und Frau'n in Zucht.

Digitized by Google

Die Fürſten und die Ritter nahmen
Ihn auf und lobten ſeine Art;
Allein die Fräulein und die Damen
Bewunderten den jungen Bart.

Nachdem man ihn willkomm geheißen
Und zu der Tafel hin geführt,
Und mit dem Rheinwein und mit Speiſen
Gelabet, wie's dem Gaſt gebührt,

Fieng jeder an, ihn auszufragen:
»Woher er käm'? aus welchem Land?
Wer ſeine Eltern? ſeine Magen?
Von Adel oder niederm Stand?»

»Mir iſt ein ſeltſam Loos beſchieden,»
Sprach izt der ſchöne Jüngling kühn;
»Ich komme her vom weiten Süden,
Wo goldne Pomeranzen blüh'n.

»Dort ſteigen auf der Würze Düfte,
Dort wallet munter unſer Blut,
Dort wehen mild die Abendlüfte,
Gewärmet von der Sonnengluth.

»Dort lachet aus der Meeresfläche
Der goldne Morgenſtrahl hervor,
Dort ſchallet milder, wenn ich ſpreche,
Die ſüße Rede in das Ohr.

Digitized by Google

»Mein Vater iſt vom edlen Stamme;
Er hat mich E l i u s genannt,
Und G r a c i l i s nennt mich die Amme,
Die mich der Mutter Schooß entwandt.

»Dies goldne Schifflein mit den Schwanen
Gab meiner Mutter eine Fee;
Und ſtellte es, den Weg zu bahnen,
In einen nahen Alpenſee.

»Sie deutete mit ſtrengen Worten:
Daß, wenn ich glüklich leben wollt',
Ich Land und Weib an fernen Orten
Durch Ritterthaten ſuchen ſollt'.

»So komm' ich in der Mutter Namen
Zu euch, ihr Fürſten, an den Rhein,
Und hoff' bei Rittern und bei Damen
Durch meinen Dienſt beliebt zu ſeyn.»

Die Fürſten nahmen dieſe Rede
Gut auf, und trugen ihn zur Schau,
Und jedes Fräulein wünſchte blöde:
Ach würdeſt du des Jünglings Frau!

Bald wurde er als Edelknappe
Zu Ritterdienſten angeführt.
Ihn trug zum Kampf ein ſtolzer Rappe
Mit Gold und Federn ausgeziert.

Digitized by Google

Sowohl mit Schwert als mit der Lanze
Stritt er behend' auf dem Turnier,
Und bei der Schlacht und bei dem Tanze
War er des jungen Adels Zier.

Darob gewann er Siegeskronen
Und vieler Fräulein Herzelein,
Und jede wollte izt belohnen
Den fremden Ritter an dem Rhein.

Da wandte er ſein Herz mit Liebe
Zur ſchönen Gräfin Truſterband,
Und ſie erwiederte die Triebe
Mit ihrem Herzen, ihrer Hand.

Drauf ſchenkte man, wie man betheuert,
Das Land dem jungen ſchönen Paar,
Das, als man einſt ihr Feſt gefeiert,
Als Brautſchaz ihm beſtimmet war.

Und beide legten nach dem Feſte
Den Grundſtein zu der neuen Stadt,
Die man vom Hügel, wo die Gäſte
Einſt ſaßen, Cleo *) genennet hat.

---

*) Von dem lateiniſchen Worte Clivia.

Digitized by Google

Dabei ward auf des Schloſſes Wipfel
Ein ſtolzer Thurm hoch aufgeführt,
Und zum Gedächtniß ſeine Gipfel
Mit einem goldnen Schwan geziert.

Darin gieng glüklich die Geliebte
An ihres lieben Mannes Hand,
Und keine üble Laune trübte
Das neugeſchloßne Eheband.

Bald ſegnete Gott an dem Weibe
Des treuen Gatten Lieb' und Zucht,
Und von dem ſchönen, holden Leibe
Entſprang auch eine holde Frucht.

Ein Knäblein, ſchön wie beide Ahnen,
Kam nach neun Monden ſchon zur Welt,
Und ward mit Wappen und mit Fahnen
Dem Volk' als Stammherr vorgeſtellt.

Doch kaum war dieſes Feſt geendet,
So kam das Schifflein wieder an,
Zu Clevens Ufer hingeländet,
Zu holen den geliebten Mann.

Mit Thränen und mit tiefen Schmerzen
Verließ er das betäubte Weib,
Er riß ſie mit Gewalt vom Herzen,
Da ſie umfaßte ſeinen Leib.

Digitized by Google

Sie ſtiege auf des Thurmes Zinnen,
    Käm' er vielleicht wohl wieder her.
Ein jeder Schein betrog die Sinnen,
    Sie ſah' ihn nicht ihr Leben mehr.

Sie überlebte nicht das Scheiden.
    Ihr Sohn ward Graf von Truſterband;
Drum hat man bis auf unſre Zeiten
    Den Ort den Schwanenthurm genannt.

Digitized by Google

II.

Städtiſche Gemähldeſammlung in Mainz.

(Fortſezung).

VIII.

Beſchluß über Mengs und Domenichino.

Wahreres kann ich nichts ſagen, als: Mengs, indem er nach Uibermenſchlichem greift, iſt in ſeinem Ausdruke flach, ſteinern, wiederholend und oft ganz ohne Seele. Das, was er erſtreben will, erreicht er nicht, und was er erreicht, iſt beinahe nur das Schöne. Ich ſage nur, denn ich behaupte, daß das zwar viel, doch bei weitem nicht höchſte Tendenz der Kunſt iſt und ſeyn darf. Die Kunſt iſt eben ſo wenig kokett als Miſſionär; eben ſo wenig Sirene als Pirat. Die Gewalt, welche ſie über uns ausübt, iſt eine ſanfte, eine ſittliche, und liegt in der Macht erwekter Gefühle, nicht

in blendender Verführung des reizenden Aeußern. Das Idealſchöne ſteht über der Natur, und geht an ihrem kalten Staunen vorüber, wie ein gleitender Strahl, der aus den Wolken kommt und dahin zurükkehrt. Die Natur in hoher Veredlung greift in unſer homogenes Selbſt und veredelt. Das Idealſchöne muß, wie Gottheitsparti-kel, ſelbſtſtändige Ruhe, den Frieden iſolirter Selbſtgenügſam-keit feiern. Leidenſchaften haben hier nichts an, oder ſie ſpie-len ſo gewaltlos auf der Oberfläche, wie der Weſtwind auf dem Ozean. Was aber nimmt unmittelbar gewaltſamer das Menſchliche in uns in Anſprache als das Menſchliche? Zwiſchen dem Aehnlichen und Gleichen nur wogt der Flug der Simpathie. Rührung, Belehrung und Erfreuung, ſelbſt jene Erſchütterung, die bisweilen uns ſo wohl thut, und dem Geiſte der Belehrung Schloß und Riegel losſchüt-telt — ſie wohnen nicht im reinen Ideal, oder unſer Gott-heitsbild wird ein Jupiter, ein mit Schwächen beflekter Oehlgöze. Die Schönheit kann durch Thränen noch reizen-der hervorbliken. Trauer kann ihr Anzüglichkeit geben, Freude das Licht der Verklärung; aber in dem Grade, als Leidenſchaften auf ſie einwirken, in demſelben Grade ſteigt ſie vom Idealen herab ins Menſchliche, und wir gewinnen, was das Ideal verliert. Es dünkte Mengs zu wenig, Menſchennatur zu ſtudieren, und ſo löſt er zweideutige Schönheit von alten Steinformen ab, ohne nur zu ahnen, daß er kein Prometheus ſey, und ohne ſich der großen Lehre

zu erinnern, die ihm das Alterthum im Pygmaleon vorgefabelt hat.

Ausdruk (oder die ſich bewegende lebende Empfindung des Gedankens, dieſe Verſichtbarung des Geiſtes, die aus den Umriſſen des GemählDes wie aus wirklicher beſeelter animaliſcher Maſſe hervorbricht) iſt ſicher der wirkſamſte, alſo auch der vornehmſte Beſtandtheil der Mahlerei; und der Künſtler ſoll auf ihn ſein Höchſtes ſezen. Man gebe den egyptiſchen Statüen die natürlichſte Färbung; ſie werden höchſtens flüchtig anziehen; aber ihre Exiſtenz bleibt ohne Zwek, gehaltloſe Form, wüſtes Meißelwerk. Soll gleichſam ein Geiſt aus ihm hervorherrſchen, ſoll es zu einem wirkenden, handelnden Weſen erhoben ſeyn, ſo muß freilich ein Wunder vorgehen; aber dieſes Wunder liegt in des Künſtlers Macht, wenn er Künſtler iſt von Natur und Bildung. Dieſe Macht iſt: Beobachtung und Auswahl fruchtbarer Umgebung, Erwärmung an gefühlten Wahrheiten, Uibung nach Regeln des geſunden Geſchmaks, um ſein Inniggefühltes verſichtbaren zu können, oder die kunſtfertige Befeſtigung von Auge und Hand.

Mengs hat ſich Schranken geſezt, indem ihm die Natur zu klein wurde, und hat ſich alſo von dem wunderthätigen Reiche des Ausdruks, der nur aus dem Quellenleben der Natur hervorſprudelt, gleichſam ausgeſchloſſen. Ganz anders tritt Domenichino auf, und hier vereinigt er alle Stimmen denkender und fühlender Kenner zu ſeinem Ruhme.

Digitized by Google

Er kannte die Antike und veredelte die Natur an ihr. Er wußte leztere durch alle Gänge und Stufen der Leidenſchaften feſtzuhalten, ohne erſtere aus dem Auge zu verlieren. Domenichino war der Mahler, der die ſtrengſten Foderungen an ſich that, und ſich ſelbſt nie vollkommen genügen wollte. »Ich arbeite für mich und die Vervollkommnung der Kunſt. Ich habe einen Feind, deſſen ſtrengen Tadel ich fürchte, und der bin ich.» So dachte und ſprach Domenichino, als man in ihn drang, ſeine großen Kompoſitionen mit minderer Sorgf alt auszuarbeiten, wie die gleichzeitigen Künſtler gethan, welche ihren Ruhm in einer kühnen, raſchen und leichten Manier ſuchten, und die Vernachläſſigung der Kunſt für das Gepräge des Genies hielten. Guido's Pinſel war leicht und fließend; aber das Vorurtheil ſeiner Zeit hatte ihn ſo ſehr angeſtekt, daß er glaubte, er könne auch nur durch dieſe Leichtigkeit ſeinen Ruhm gründen und feſthalten. Deshalb warf er über einige mit Mühe gelungene Gemählde, nachdem ſie ſorgſam geendet waren, das allgemeine Favoritmäntelchen der Kekheit, um zu verſteken, wie viel ihn die Arbeit gekoſtet habe. Domenichino hielt dafür, ein Gemählde müſſe in allen ſeinen Theilen gleich ſorgſam und ſtrenge geendigt, und die Hand dürfe nie geſchwinder ſeyn als der Verſtand und die werdende Empfindung. Jedes Gemählde war in ſeinem Geiſte ſchon im Weſentlichen fix und fertig, bevor dem Pinſel der Uibertrag auf die Leinwand anvertraut wurde; nur bisweilen fand er

ſich gequält im Auffinden des reinſten Motives, des frucht- bårſten Momentes; und dann ſtrich er aus, ordnete friſch und prüfte unter ſteter Abwechslung neuer Attitüden ſo lan- ge, bis er das beſte gefunden zu haben glaubte, und es war das beſte. Durch dieſe gegen ſeine Mitſchüler abſtechende Art zog er ſich von denſelben den Verdacht und den Tadel der Unentſchloſſenheit eines ſchwerfälligen, trägen Geiſtes zu, und den feierlichen Gang der Uiberlegung nahmen ſie für innere Armuth und körperliche Unbeholfenheit. Außer der Geſchichte, der Mythe und den Dichtern ſtudierte er die Menſchheit in ihrer Quelle auf eine Weiſe, welche ſeine phi- loſophiſche Denkungsart und ihn als Seelenkenner auszeich- net, und über welche ich vielleicht ein ander Mal meine Ideen mittheilen werde. Was den bekannten nähern Umgang un- ſers Meiſters mit dem gelehrten Prälaten Auguichi be- trifft, ſo war ihm derſelbe ſelbſt nach Albani's Urtheil in Rükſicht ſeiner Kunſtwerke weniger zuträglich als nachtheilig, indem ihn dieſer Gelehrte zu Allegorien verleitete, weil er ihn liebte und durch ſie mit Domenichino's Pinſel ſeine poetiſchen Phantaſieen zu krönen wünſchte, welche als Gemählde gar zu leicht dunkles Räthſel werden. Mit Wahrheit macht man dem Domenichino den hier und da verdienten Vor- wurf dunkler Allegorien und der Wahl ungünſtiger Gegen- ſtände; aber Domenichino war nie in jenen glüklichen Verhältniſſen der Freiheit, in welchen Mengs war, und in welchen er dennoch ebenfalls dunkle Allegorien erzeugte,

Digitized by Google

wie männiglich bekannt iſt. — Bei ſo tiefen Studien und ſo hervorſtechenden Anlagen mußte natürlich auch Großes und Ungewöhnliches bewirkt werden, und dieſes erhellt aus unſers Meiſters Werken, aus welchen der Ausdruk eine unerreichbare Mannigfaltigkeit und Tiefe ausſpricht, und den nur ein Betrunkner Flachheit oder Grimaſſe ſchelten kann.

Hierher will ich noch das Urtheil von Fiorillo (Geſchichte der zeichnenden Künſte, II. Band. Göttingen 1801. Seite 588) ſezen: »Unſtreitig gehört Domenichino unter die gründlichſten Mahler, welche aus der Schule des Caracci hervorgegangen ſind; denn außer daß er die Natur in allen ihren Werken ſtudierte, bildete er ſich nach den vollkommenen Muſtern der größten Künſtler, und wußte ſeine Formen von den Statüen des Laocoon, des Fechters und andern antiken Meiſterwerken geſchikt zu entlehnen. Es glükte ihm, den Ausdruk in einem ſo hohen Grade zu erreichen, daß er in dieſem Theil der Kunſt den erſten Plaz nach Raphaels einnimmt. Bereichert mit dieſen außerordentlichen Kenntniſſen gelang es ihm ebenfalls, ſeine Werke durch ein ſchönes, kraftvolles und natürliches Kolorit zu beleben.» — — »Ich wundere mich (ſagt Fiorillo weiter) daß Mengs von dem Domenichino nicht mit mehr Hochachtung redet, die er doch in der That verdient.» — Dieſe Verwunderung theilt die ganze unbefangene Kennerwelt, und ich kenne einige ſehr würdige Freunde des Schö-

Digitized by Google

nen, welche auf die Mengsſiſche Partheilichkeit ſo erbittert ſind, daß ſie, wenn von Domenichino's Feinden die Rede iſt, zu Eſpagnolet, Lanfranko, Antonio Caracci, Corenzio und Caracciuolo immer auch Mengs geſellen, und es iſt nicht wenig, was er in dieſer Kathegorie verliert; denn wenn ein Künſtler hoher Bedeutenheit, ein Künſtler im Beſize des öffentlichen Vertrauens, ein Künſtler, der tief in das Weſen der Kunſt eingedrungen iſt, und ſeinen Urtheilen den Ton der Evidenz giebt; wenn ein ſolcher Künſtler ſchwer erworbenes aber wohl verdientes Verdienſt eines Kunſtbruders durch ſeine Urtheile ſchmälert, ſo begeht er einen Raub, und ſeine Verſchwärzungen ſind nichtswürdige Giftmiſcherei. Die beſtochenen Maurer, welche unſerm Künſtler mit Kohlen den Speisanwurf verdarben, ſind nur halb ſo verächtlich. Domenichino's Herabwürdigung war nicht nur in Neapel, ſondern auch in Rom lange ſehr allgemein, ſo, daß ſelbſt das Gemählde des heiligen Hieronymus bei ſeiner Ausſtellung vom geſammten Künſtlerpöbel geläſtert wurde, und daß Pietro von Kortona ſeinen Kunſtkredit zu verlieren fürchtete, wenn er ſeinem Gefühle nach den Künſtler laut gewürdigt hätte; er folgte alſo dem Sturme, und — läſterte mit, wie er ſich nicht ſcheut ſelbſt zu bekennen. Große Verdienſte haben immer ihre Feinde, und der höhern Auszeichnung wird nur ſelten verdiente Anerkennung. Gieng es doch auch dem Homer nicht beſſer, und Sokrates trank den Giftkelch, dem Domenichino vergebens

zu entgehen ſuchte. — In dem Vie et oeuvres complets du Dominique Zampiere hebt Landon alſo an: »Si le principal objet de la peinture est l'expression des passions humaines, quel peintre eût une plus haute idée de son art que Dominique Zampiere, qui dirigea vers ce but toutes les facultés d'un génie méditatif? et si les persécutions de l'envie et de la médiocrité, toujours acharnées contre le talent d'un ordre supérieur, ne font qu'ajouter à l'intérêt qu'ils inspirent, quel autre que lui eû plus de droits à la bienveillance et aux regrets de ses contemporains?« Und hiermit will ich meine Ehrenrettung ſchließen; ja ich fürchte, die heilige Apolonia hat mich nur zu ſehr zum Zahnausbrechen gereizt.

IX.

Die Samaritanerin von N. Pouſſin.

Ein ſchönes Gemählde, von allenfalls dritthalb Schuhen Länge und 2 Schuhen und 2 bis 3 Zollen Höhe. Die Figuren, Chriſtus und die Samaritanerin, haben 16 Zolle. Dieſes Gemählde, obenhin und genau betrachtet, iſt ungezweifelt von Pouſſin's Hand; und daſſelbe Gemählde, welches ſich im Muſeum Napoleon befindet, iſt nur eine frühere oder ſpätere Ausgabe deſſelben Meiſters. Wohl nicht der einzige, aber ſicher ein ſehr ſeltner Fall, daß Pouſſin ſich ſelbſt ohne alle Abänderung kopirt hat; er, deſſen fruchtbarem Geiſte es überhaupt widerſtrebte, andre Meiſter ſowohl

als ſich ſelbſt zu kopiren; der ſeine Eiferſucht auf Originalität dahin ausdehnte, daß er es vorzog, die ſieben Sakramente zum zweiten Male in veränderten Attitüden zu mahlen, als daß er es zugab, daß man jene kopirte, welche er dem Kavalier del Pozzo verfertigt hatte. Ja er litt an ſeinen Gemählden nicht den Zug einer fremden Hand. Nun aber exiſtirt demungeachtet die Samaritanerin zweimal. Bekanntlich mahlte Pouſſin eine Samaritanerin für einen Herrn von Chantelou im Jahr 1661, und nach Felibien (Tome IV. page 45) iſt dieſelbe das lezte hiſtoriſche Gemählde ſeiner Hand; denn er ſtarb nach d'Argensville zu Rom 1663, und konnte bekanntlich zwei Jahre vor ſeinem Tode, nachdem er ſeine Frau verloren hatte, wegen ſeiner Gliederſchwäche, nicht mehr arbeiten. Er begleitete dieſes Gemählde mit einem Uiberſendungsſchreiben, worin er ſagt: Dieſes iſt mein leztes Werk; ich ſtoße mit der Fingerſpize den Tod an. Wunderbarlich alſo, daß wir wahrſcheinlich das Opus posthumum dieſes großen Meiſters beſizen, um deſſen Beſiz ſich die Schulen von Italien und Frankreich bekriegen. Inzwiſchen fällt die Verfertigung des Winters des vierten Stükes der vier für den Herzog von Richelieu beſtimmten und im Jahr 1660 angefangenen Jahrszeiten, oder ſeine bekannte Sündfluth, in daſſelbe Jahr, und bemerkt man gleich in derſelben die zitternde Hand, ſo iſt ſie doch ein Dokument mehr der Schönheiten und der Stärke ſeines Geiſtes. Die Samaritanerin, welche

Digitized by Google

wir beſizen, iſt eben nicht ſo ausgeführt, wie viele ſeiner frühern Gemählde; jedoch iſt die Zeichnung ſchön und korrekt, und das Ganze edel und durchdacht. Das Kolorit hat ſeine Schwächen, wozu wir beſonders die Unkräftigkeit des großen Baumes, die Härte im Chriſtusgewande, die Monotonie der Haare mit dem wiederſcheinloſen Fleiſchſchatten und der Architektur mit den Felſenmaſſen zählen, wodurch die Haltung unendlich leidet.

Für jene, welche nicht ſehr in ihrem Evangelium bewandert ſind, will ich den Text herſezen, wie mir ihn mein Gedächtniß darbietet.

»Als Jeſus durch Sichar zog, einer Stadt in Samaria, und ermüdet war, da ſezte er ſich bei dem Brunnen nieder, der Brunnen Jakobs genannt. Da kam ein Weib von Samaria, um Waſſer zu ſchöpfen. Jeſus begehrte davon, ſie aber antwortete: Wie magſt du, der du ein Jude biſt, von einer Samaritanerin zu trinken begehren? denn die Juden hatten keine Gemeinſchaft mit den Samaritanern. Jeſus ſagte zu ihr: Gehe und rufe mir deinen Mann, und komme mit ihm hierher. Das Weib antwortete: Ich habe keinen Mann. Das iſt wahr, entgegnete Jeſus, denn du haſt fünf Männer gehabt, und den du izt haſt, iſt nicht dein Mann. Herr! rief die Samaritanerin, ich ſehe wohl, du biſt ein Prophet. Darauf ließ ſie ihren Krug ſtehen, gieng in die Stadt zurük, und ſagte zu jedermann: Kommt und ſeht einen Menſchen, der mir alles anſagt, was ich jemals gethan habe,» u. ſ. w.

Digitized by Google

Pouſſin hat dieſen Gegenſtand folgendermaßen aus⸗geführt.

Chriſtus ſizt auf der linken Brunnenſeite, auf einer ſteinernen Bank, dem Weibe gegenüber, und zeigt ſich et⸗was mehr als vom Profil, ſo daß das rechte Auge den äu⸗ßern Umriß des Kopfes beſchreiben hilft. Man ſieht, er iſt ſeinen Jüngern vorangegangen, und hat ſich hier zur Ruhe niedergelaſſen. Die Jünger ſteigen eben im Mittelgrunde den felſigen Weg herauf. Sein röthliches Haar iſt über der Stirn und am Barte geſcheitelt, von der Seite hängt es in mehrern Wellenſtreifen zierlich und doch natürlich herab. Uiber einem hellblauen langen, faltigen und ungegürtelten Roke iſt ein blaß zinnoberrother Mantel in natürlicher ſchö⸗ner Faltung hingeworfen, ohne daß der edle Körper durch ſeine Falten in breiter Manier verſtekt wird. Der Mantel bedekt den Rüken, die linke Achſel iſt unterm linken Arm eingeſchlagen, dient dem rechten, welcher auf dem Brunnen, von grauen Steinen zuſammengeſezt, aufliegt, gleichſam zum Polſter, und fällt dann von den Knien herab bis zu den ſandalenbaren Füßen. Dieſe Farben ſind einmal die Konvenienzfarben für Chriſtusbekleidung, und hier, aller Reflextinten beraubt, troz ihren künſtlichen Dämpfungen, ein wenig grell. Wie haben das Rubens und ſeine Schule, wie Titian und ſeine Venetianer anders verſtanden! Aber es war ja eben Titian's überwiegende Bemühung für das Kolorit auf Koſten der Korrektheit des Umriſſes und des

Digitized by Google

Studiums des Schiklichen, woran Pouſſin Aergerniß nahm, und was ihn, obgleich mit Unrecht, zu willkührlicher Vernachläſſigung des Kolorits, ſeine Landſchaften ausgenommen, hintrieb.

Chriſtus hat ein ſchönes, männliches Geſicht, auf dem ſich Ernſt und Würde mit Freundlichkeit und Milde gatten. Die Stirne iſt frei, das Auge etwas eingedämmert, der Mund voll und friſch. So darf der göttliche Menſchenfreund ausſehen! Daß er eben die Prophetenſtimme erhebt, leuchtet weder aus dem Geſicht hervor, noch läßt es ſich aus der Attitüde der Arme und Hände errathen. Er ſchweigt und beobachtet ruhig die Wirkung ſeiner bereits geſchloſſenen Rede.

In dem Weibe haben die erſten Schauer des Prophetenrufs ausgezukt, der erſte Sturm des Bewußtſeyns in ſchuldiger Bruſt hat ſich vertobt; nun ſteht ſie aufgerekt da, Chriſtus gegenüber auf der rechten Brunnenſeite; ihr ſtark geſtemmter rechter Fuß trägt den in ſich ſelbſt zuſammengerafften Körper; der rechte obere Arm liegt an der Seite herab, der untere Arm iſt gehoben, daß die ausgebreiteten Finger bis zur Halsgrube reichen. Der linke Arm liegt über dem Waſſergefäße, welches auf des Brunnens Rand ſteht. Der Zeigefinger der linken Hand iſt etwas gehoben. Der linke Fuß ſteht auf dem Brunnentritte. Rechts hinter ihr ſteht ein zweites Gefäß von rother Erde.

Sie hat braune Haare wie Chriſtus, welche mit einem

Digitized by Google

rothen Bande zurükgebunden ſind. Sie trägt einen weißen Schleier, welcher vom Hinterhaupte über den Rüken und zugleich über die Achſeln nach vorn hinabhängt und den Buſen bedekt. Er drappirt ſehr ſchön. Uiber einem dunkelblauen Gewande hat ſie ein zitrongelbes Oberkleid, unter dem Buſen mit einem blaugrauen Bande aufgeſchürzt. Die Faltengebung davon iſt geſchmakvoll und natürlich, und beſonders ſchön zurükgeſchlagen über dem gehobenen Knie. Graublaue Sandalen zieren ihre ſchönen Füße.

Auf der rechten Seite hinter dem Weibe ſizt vor der Grotte eines hohen ſchattigen Felſens, in dem man ein Monument erblikt, ein weiß verſchleiertes Weib mit einem rothen Gewande. Die Schale neben ihr läßt uns auf eine Bettlerin rathen. Der Mittelgrund iſt nur auf der linken Seite und auch da nur ſchwach erleuchtet. Die Apoſtel darauf ſtehen nicht in der beſten Haltung mit den Thoren und hervorragenden Gebäuden von Samaria, welche ſich ſo hoch im Hintergrunde aufſtaffeln, daß ſie die ebenfalls dunkle Luft beinahe ganz verdeken, und daher die Landſchaft unangenehm einengen.

Hinter Chriſtus erhebt ſich eine vierekige Mauer, wahrſcheinlich der erſte Pfeiler einer Waſſerleitung, und hinter derſelben ein Baum, deſſen unkräftige Behandlung die vernachläſſigte Haltung noch um ein beträchtliches verſchlimmert.

Die Vorwürfe, welche Mengs dieſem gelehrten Künſtler, dem Mahler des Verſtandes, macht, ſind zum

Digitized by Google

Theil mit der Apologie Domenichino's widerlegt worden, und zum Theil ſind ſolche Angriffe keiner Vertheidigung werth.

Ich will hier noch einiges über Pouſſin's Drapperien und Konturen reden, welche ſo häufig gelobt als getadelt werden.

X.

Uiber Pouſſin's Gewänder und Körperumriſſe.

Es iſt wahr, Pouſſin hatte eine eigene Art, ſeine Körper zu bekleiden. Er machte nach einer flüchtigen Kreidenſkizze ſeiner Gruppe dieſelbe von freier Wachsarbeit, bekleidete ſeine Wachsmännchen mit angefeuchteten Gewändern, ſtudierte darnach die Vertheilung der Licht- und Schattenmaſſen, und fixirte darnach ſeinen Moment. Dieſe Gruppen trug er dann nach nöthigerachteten Verbeſſerungen und Veredlungen der Formen und Stellungen in größere Modelle über, welche er mit feiner Leinwand umhieng, wobei er aus der Faltengebung ein tiefes Studium machte, und die Kunſt der Alten im Anpaſſen der Gewänder auf das Nakte nachahmte. Er beobachtete dabei genau das Schikliche für Zeit, Alter, Stand und Lokalſitte, und arbeitete alſo zugleich für Aug', Verſtand und Herz. Er hat dadurch viele ſchöne Gewänder geliefert, welche aber, ihrer Anpaſſung und Anordnung nach, mehr in das Reich der Plaſtik, als in jenes der Mahlerei gehören. Sein Umgang, ſein Zuſam-

menwohnen und Zuſammenſtudieren mit den berühmten Bildnern Algardi und Franz Quesnoy zogen ihn nicht nur von dem Studium der Natur ab, machten ihn nicht nur gegen die berühmteſten Koloriſten ſeiner Zeit gleichgültig, ſondern ſie flößten ihm eine ſo unbegrenzte Antikomanie ein, daß er nie nach Natur, ſondern immer nach der Antike modellirte, daß er ſelbſt von der gründlich erlernten Anatomie nur mit Anwendung auf antike Formen Gebrauch machte, und ganze Statüen oder ſelbſt Gruppen aus Basreliefs in ſeine Gemählde übertrug. Seine Wahl iſt edel, ſeine Gedanken ſind gelehrt, ſein Ausdruk iſt ſtark, ſein Pinſel frei, ſein Auftrag kühn, aber ſein Kolorit vernachläſſigt, und ſeine Gewänder oft von troknen, marmornen Umriſſen, ohne Verſchmelzung, ohne Farbenbrechung und Wiederſchein und ohne jene leichte Brechung durch Bewegung, welche uns die Natur der verſchiedenen Bekleidungsſtoffe vor Augen ſtellt. Zu große Befleißigung im Kolorit hielt Pouſſin für eine der Zeichnung nachtheilige Sache; aber dieſe Eiferſucht auf idealen Umriß verfeindete ihn zu ſehr mit der Wahrheit gewöhnlicher Natur, und nimmt ſeinen Gemählden das, was wir ungern darin vermiſſen, und was ihnen an ihrer Vollkommenheit abgeht, nämlich die anſprechende Wahrheit des Wirklichen, mit welchem uns die Eingewohnheit in die Umgebung vertraut macht, und die hieraus hervorgehende Täuſchung.

Raphael ahmte auch die Antike mit Leidenſchaft nach,

Digitized by Google

aber er hielt ſich nicht allein an den Urformen des Verſtandes, an den Lichtbildern überirdlicher Träume, nein, er ſtand auch gar zu gern an den herzanſprechenden Formen des ihn umathmenden Lebens genießend ſtill, ließ die Sonnenbilder des göttlichen Verſtandes über ihren Wolken, und umarmte die liebe, warme Wirklichkeit. Mengs verfiel in ein gefährlicheres Alterthumsfieber, als Raphael, und erhielt ſich nur ſo weit in der Zone des gefälligen Schönen, als er ſeinen Fittig an Raphael's Flügel anband, und dadurch in Mitte der Ideenverklärungen an dem Fleiſch und Bein wirklich empfundener Schönheitsnatur feſtgehalten wurde.

Von Pouſſin können wir ſagen, daß ſeine Neigung zu den alten Praxitelesformen mehr die Frucht einer räſonirenden Auswahl, als eine überſprudelnde Feuerliebe war; mehr die Folge ſeiner Lieblingsneigung zu der Geſchichte der Vergangenheit und ihrer alten Heldengröße; mehr der magnetiſche Zug in ihm nach den mythiſchen Träumen untergegangener Nationen, als der treibende Seelenhunger nach Ideal. Pouſſin hatte aber auch das Unglük, in ſeinen Lebensberührungen auf das Gemeinſte zu ſtoßen, auf das böſe Thun und Streben äzender Menſchennaturen; er litt Verläumdung, Verfolgung, Kränkung von denen, welchen er ſich nahte; zu vieles ſtieß ihn zurük, womit der Zufall ihn bemengte; und ſo trat er aus den ſpizen und platten Erdenformen zurük in ſein eignes Ich, und trug wieder aus ſich ſeine eigne Welt heraus, um ungehudelt drinn leben zu

Digitized by Google

können. Er umfaßte das Alterthum, wenn auch nicht wie ein Schiffbrüchiger ein Rettungsbrett, doch wie einen liebepflegenden Freund.

Doch dürfen wir nicht ſagen, Pouſſin habe gegen den aus der Fremde hergeholten Umriß die ächte Form der Bedeutung vertauſcht. Nur finden wir im weiten Reiche der Leidenſchaften, welche uns ſeine Gallerie aufſtellt, mehr das Epiſche, das Pathetiſche, den hohen Kothurnſchritt, als die ſanftern Uiberwallungen gewöhnlicher Seelenrege. Wir ſehen mehr Wettergüſſe als Thauregen, mehr Cedernwälder als Blumenwieſen. Pouſſin wußte in ſich ſeinen Weisheitsfund zur Empfindung umzuſchmelzen; aber, ſo wie er dieſes chemiſche Reſultat bisweilen wiedergab, zeigte er, daß fremdartige Lebensverhältniſſe nicht allgemein empfunden werden, und daß es ſelbſt auch ihm ſchwer geworden ſeyn muß, die poetiſchen Träume, die Seele der alten Kunſt, in plaſtiſch-mahleriſches Leben zu verwandeln.

Beſonders zeigt die Manaleſe von ihm, wie ſehr er die Antike benuzte und übertrug. Felibien (Tom. IV. p. 84. 86.) zählt alle Statüen auf, welche hier dem Künſtler zu Modellen dienten, und rühmt eben deshalb denſelben um ſo mehr; da Heinſe hingegen ſich über ähnlichen Gebrauch der Antike luſtig machte, und dieſelbe in dieſer Hinſicht als eine Bande Komödianten betrachtete, welche in der Welt umherziehen, und nach Gutbefinden des Herrn Direktors ihre Rollen ſpielen müſſen.

Digitized by Google

IV.

Das Mißverſtändniß *).

Drittes Kapitel.

Die Bettlerin. — Die Hoffnungen und Zweifel der Liebe.

Schönes, glükliches Alter der Liebe, freundlicher Frühling unſers Daſeyns, der die erſtorbene Natur beſeelt, und in ihr das erſtarrte Leben zum fröhlichen Erwachen ruft, nur du biſt es werth, daß wir am Ziele unſrer Laufbahn, beim Scheiden, einen trauernden Blik auf dich werfen! Was ſucht der betrogene Menſch, was findet er in dieſem Leben? Keine Freude wird ihm ohne Schmerz; keine Wirklichkeit hält ihm, was die Hoffnung verſprach. Mit ſeinen größten Entwürfen ſpielt der Zufall, und mit ſeinen reinſten Abſichten die Bosheit der Menſchen. Nur die Liebe giebt reine Genüſſe, die keine Thränen koſten, als die ſie ſelbſt weinet; und in die Thränen ſogar, und den Schmerz legt ſie noch

*) Die zwei erſten Kapitel ſind im Februar-Heft dieſes Jahres.

Digitized by Google

eine ſüße Wohlluſt. Glüklicher Menſch, der ſeine Welt in der Liebe eines theuern Weſens findet, das er unendlich liebt, dem er unendlich vertrauet, das alle ſeine Wünſche, alle ſeine Hoffnungen umſchließt, dem er alle Güter der Erde, ſich ſelbſt mit Freuden aufzuopfern bereit iſt! Was vermögt ihr an die Stelle dieſes heiligen, begeiſternden Gefühles zu ſezen, um das arme Leben zu verſchönern? Erwerbet Millionen, die euch einen ewigen Uiberfluß ſichern; dieſe Millionen kaufen die Liebe eines Herzens nicht. Legt euch die Gewalt eine Welt gehorchend zu Füßen; die Liebe eines Herzens kann ſie doch nicht gebieten.

Auguſt war in dem Gedanken, daß Wilhelmine ihn liebe, ganz glüklich. Er ſchlang ſeine Arme um die gefühlloſen Bäume, und drükte ſie voll Liebe an ſeine heiſe Bruſt; er breitete ſie gegen den Himmel aus, als wolle er die Sterne herabziehen an ſein liebendes Herz; und allem kam er liebevoll entgegen, und alles ſprach ihn liebevoll an. Sein höchſtes Glük hätte er in der Möglichkeit gefunden, eine ganze Welt glüklich zu machen. In dem ſonſt todten Bilde der Natur bewegte ſich ein neues Leben, und Sinn und Bedeutung erhielt in ihr, was ihm unverſtändlich und dunkel geblieben war. Mit dem Blike der ſeligen Liebe ſah die Sonne auf die Erde herab. Liebe führte, bei der ſtillen, einſamen Nacht, die Sterne in der Tiefe des Himmels auf und nieder. Liebe rauſchte in den

Wogen des Sees, brauſste in dem Sturme, und flüſterte in dem geſchwäzigen Laube der Zweige. In der ganzen weiten Schöpfung ſah er gleichgeſtimmte Weſen ſich liebend ſuchen. In dem plätſchernden Bache folgte die ſpielende Welle voll Liebe der Welle. Voll Liebe bogen ſich die Aeſte gegen einander; das rauſchende Blatt näherte ſich liebevoll dem benachbarten Blatte, und in dem Geſang der Vögel hörte er nur die Stimme der klagenden oder glüklichen Liebe.

Er hatte gegen Abend die Wohnung des Grafen verlaſſen, um ſich ungeſtört dem ganzen Gefühle ſeiner glüklichen Liebe im Freien hinzugeben. Er ſuchte nur einſame Pfade, um die Menſchen zu vermeiden, wo ſie ihm begegnen konnten, bis ihn die untergegangene Sonne an die Rükkehr erinnerte. Da er über die Landſtraße kam, richtete ſich ein Weib, mit einem Kinde an der Bruſt, unter einem Baume auf. Herr, rief das Weib, mit zitternder Stimme, um Gottes Willen, ein Allmoſen! und ſtrekte die welke Hand nach ihm aus. — So ſpät auf der Straße! ſagte Auguſt befremdet, aber ohne Härte. Kann der Vater nicht Mutter und Kinder nähren? — Die Unglükliche weinte. Es war eine ſchöne, regelmäßige Geſtalt, von Kummer und Mangel entſtellt. Des Kindes Vater, antwortete ſie unter Thränen, mit niedergeſchlagenem Blike, iſt ein reicher Mann, ich eine verſtoßene Magd. Die Schande und das Elend. . . . Ein Thränenſtrom unterbrach

Digitized by Google

die Rede. Schüchtern wagte ſie einen verſtohlnen Blik nach dem Manne, der vor ihr ſtund, und die Güte, welche aus ſeinem Geſichte ſprach, gab ihr Muth und Vertrauen. Gott weiß es, fuhr ſie endlich fort, welche Mittel der Verführer angewendet hat, um über meine Unſchuld zu ſiegen. Da ich die Folgen meines Vergehens nicht mehr verbergen konnte, jagte mich der Unmenſch aus dem Hauſe, und drohete mir mit ewiger Zuchthausſtrafe, wenn ich es wagen würde, ihn als Vater zu nennen. Im Vertrauen auf menſchliche Gerechtigkeit und die Vorſehung ſuchte ich einen Sachwalter auf, um den Verführer vor Gericht zu verfolgen. Keiner wollte gegen den Mann von Einfluß und Vermögen auftreten. Endlich fand ich einen, der mir ſeine Dienſte verſprach, aber einen Preis auf dieſelben ſezte, den er nur in der Uiberzeugung von meiner gänzlichen Verworfenheit federn konnte. Sein ſchändlicher Antrag machte mich ſchaudern, und in Verzweiflung floh ich das Ungeheuer, das mich, über meine unzeitigen Bedenklichkeiten lachend, entließ. Ein unbekannter Menſch, der wenig Ruf und Arbeit, und darum auch nichts zu verlieren hatte, verſtund ſich, nach einigen Zweifel, die aber der Anblik meiner kleinen Baarſchaft hob, dazu, meine Sache zu betreiben. Indeſſen hatten die Koſten für eingegebene Klagſchriften mein unbedeutendes Vermögen bald aufgezehrt, und ich erhielt den wohlmeinenden Rath, mich ruhig zu verhalten, wenn ich nicht über die

Digitized by Google

Grenzen wolle gebracht werden, wie es ein liederliches Weibsbild verdiene. So war ich dann hilfloſer als je, da ich dem furchtbarſten Tage meines Lebens näher kam. Gewiß verlangen Sie von mir die Erzählung nicht, wie ich, von Stufe zu Stufe, in den tiefſten Abgrund von Elend ſank. Ich kann hungern; aber mein Kind! — Heute habe ich zum erſtenmal gebettelt.

Der Schmerz ſchien krampfhaft ihre Bruſt zuſammenzupreſſen, an der das Kind erwachte, und ſeine Mutter anlächelte. Auguſt fragte, was ſie zu thun entſchloſſen ſey? Das Weib antwortete, wenn ſie das nöthige Geld zum Reiſen hätte, würde ſie es wagen, zu ihrem alten Vater, an den Grenzen der Schweiz, zurükzukehren, von dem ſie Vergebung hoffe. Auguſt trug ihren Namen und den ihres Verführers in ſeine Schreibtafel ein, ſchrieb ihr einige Zeilen an den geſprächigen Wirth in der Stadt, dem er ſie dringend empfahl, und verſprach ihr weitere Nachricht auf den folgenden Abend. Dann gab er ihr ſchweigend, was er bei ſich hatte, und entfloh ihrem Danke.

Das kann nur der Menſch, rief Auguſt, und vielleicht nur — der Mann! O du häßliches, ſchwarzes Ungeheuer! Ein Weſen, das du mit tauſend Schmeicheleien und heiligen Verſicherungen beſtochen, das dich mit liebenden Armen umfieng, und in dem unglüklichen Augenblik, wo es kein Gefühl als ſeine Liebe gegen dich kannte, ein

Digitized by Google

ganzes zukünftiges Leben vergaß, biſt du fähig, dem ſchreklichſten Mangel und der Verachtung Preis zu geben! Du armes, duldendes Geſchlecht! Und wenn ein ſolches Weſen, deſſen Verbrechen die Liebe und das Vertrauen auf des Mannes Wort iſt, aus Schaam und Elend zur Kindesmörderin oder zur Selbſtmörderin wird, dann haben wir für es noch Strang und Schwert und Schindanger!

In Gedanken über den Menſchen und ſeine Beſtimmung; wie er ſo glüklich ſeyn könnte, wenn er es zu ſeyn verſtünde und verdiente; in Betrachtungen über ſeine Tugenden und Laſter, über ſeine Vorzüge und Gebrechen näherte er ſich dem Landhauſe des Grafen. Könnte dieſe Welt, rief er, nicht ein Himmel ſeyn, wenn der Teufel im Menſchen ſie nicht zur Hölle machte! Iſt die Natur nicht reich genug, um alle ihre Kinder zu nähren? Aber weil hier hundert im Uiberfluſſe ſchwelgen wollen, müſſen dort tauſend und tauſend darben. Jene ekelt das Daſeyn in ihrer Uiberſättigung und müßigen Langweile an, das dieſe, von Arbeit erſchöpft und Dürftigkeit gequält, verfluchen. Warum kann der Menſch neben dem Menſchen nicht glüklich und in Frieden wohnen? Warum treiben alle wüthige Leidenſchaften ihn feindſelig gegen ſeine Brüder? Warum? — Wer, o ewige Vorſehung, mag das ſchrekliche Räthſel löſen! Die Herrſchſucht, der Golddurſt, die Wohlluſt, die Eitelkeit peitſchen ihn, gleich Furien, durch das Leben, und er würgt, unterdrükt und raubt, wo keine

ſtärkere Macht die ſeinige feſſelt, um ſich niederzulegen, am Ende ſeiner Laufbahn, müde aber nicht geſättigt, und eine Welt zu verlaſſen, die er nur mit ſeinen Verwüſtungen und Verbrechen angefüllt hat; und, — welche unſelige Wuth und Verkehrtheit! — in dem, was das entſezliche Geſchöpf zum Mörder und Räuber macht, findet es ſeinen Stolz und ſeinen Ruhm. Macht und Reichthum iſt das Höchſte, nachdem es ſtrebt; und in ſeinem hölliſchen Wahnſinne geht das verworfene Geſchlecht ſo weit, ſich in Weſen, die von Gott abſtammen, in Herrn und Sklaven, in Edle und Verworfene, in Kinder der Sonne und der Erde, in dienendes Laſtvieh und gebietende Treiber geſezlich abzutheilen; und Alle von gleichem gebrechlichen Stoffe gebildet, leiden an gleichen Schwächen und Ubeln, und kehren einen Weg aus dieſem Leben zurük. Glühete nicht ein Strahl des ewigen göttlichen Lichtes in dem Buſen des Menſchen, der ihn über die Begierden und Bedürfniſſe dieſes hungrigen Daſeyns aufrichtet zum Ideale eines höheren Lebens; brächten ihn, im Kampfe mit ſeiner ſchlechteren Natur, die ſiegende Großmuth, die ſelbſt Feinden Gutes thut, die Liebe und Andacht nicht dem Himmel ſo nahe, als ſeine zerſtörende Leidenſchaften der Hölle, warlich, Thalheim hätte Recht zu behaupten, der Menſch ſey gewöhnlich verworfener als das Thier.

Doch, ſagte er, nach einer kurzen Pauſe: das ſind Gemeinſprüche, die man ſchon ſeit den Jahrtauſenden, welche die Welt ſteht, wiederholt; und die Welt, und die

Angelegenheiten derſelben gehen ihren Gang, izt wie damals. Da er gegen den Hof kam, ſah er eine weibliche Geſtalt auf dem Balkon ſtehen, der die Ausſicht gegen Abend über den Garten hat. Wer konnte es anders ſeyn, als Wilhelmine? Die ſchnelleren Schläge ſeines Herzens ſagten es ihm. Sie war allein, und ſchien in den Anblik des ſchönen Abends verlohren. Auguſt eilte die Treppe hinauf nach dem Balkon. Sie war es, und an ihrer Bruſt prangte der friſche Strauß. Im Weſten glüheten noch einige Wölkchen vom Glanze der untergegangenen Sonne. Gegen Morgen quollen flammende Sterne aus dem dunkeln Himmel hervor, und weit umher herrſchte eine tiefe einſame Stille.

Es iſt ein ſchöner Abend, Hohenfeld! ſagte Wilhelmine. Es iſt der lezte, erwiederte er, den ich in Ihrer Nähe bin. Warum muß der Menſch, in dieſem flüchtigen Leben, ſeine Hand oft ſo ſchnell aus der befreundeten Hand ziehen, die er ewig feſthalten möchte; und was ſich ſucht und ſchäzt, wird ſchmerzlich getrennt, während dem das Ungleichartige nicht ſelten eben ſo ſchmerzlich verbunden wird? — Es giebt, erwiederte Wilhelmine, Widerſprüche, in und um uns, die wir nur beklagen aber nicht heben können. — Und doch, entgegnete Auguſt, wäre es des Menſchen mit Vernunft, Kraft und Willen würdig, den Irrthum des Zufalls, den Mißgriff des Glükes gut zu machen. Warum ſollte die Laune des Schikſals in ihrem blinden Wirken trennen und

Digitized by Google

verbinden, wo der freie Menſch, mit Auswahl, an ſich ſchließen oder entfernen kann, was ihn freundlich oder feindlich anſpricht? Wilhelmine ſchien nachzudenken über die Worte Auguſts, antwortete aber nicht. Dieſer erröthete über die gewagte Erklärung, die ſie nicht zum beſten aufzunehmen ſchien, ſchwieg auch, und ſah, wie ſie, ſtumm in die Nacht.

Streitende Gefühle beſtürmten ſeine Bruſt. Rede izt! rief ihm eine innere Stimme zu, ſage der theuern Geliebten deine ganze Liebe, und den Schmerz der nahen Trennung, der deine Bruſt zerreißt. Frage ſie, ob ſie dich zum leztenmal zu ſehen glaubt, ob ſie dich wird vergeſſen können, ob du hoffen darfſt? Izt rede! ein ſolcher Augenblik kömmt ſo leicht nicht wieder. — Schweige! warnte eine andre Stimme. Warum ſpricht ſie nicht ſelbſt? Es iſt der lezte Abend deines Hierſeyns; und hat ſie ihn demungeachtet nicht ſchön gefunden? Deine Liebe iſt ihr kein Geheimniß, und wenn ſie nicht Gründe zu ſchweigen hätte, würde ſie es nun wohl thun? An ihr iſt es, dir zu ſagen, ob ihr Stand, ihr Vermögen und ihre Verhältniſſe dir je eine Hoffnung erlauben. Wäre ſie eine Bettlerin, ſprach er, auf den Knien würde ich ſie um ihre Liebe bitten.

Dieſer Stimme, der Stimme ſeines böſen Geiſtes, gehorchte Auguſt. Der Stolz der Armuth, — denn arm konnte man ihn im Vergleiche mit ihrem Reichthum nennen— der auch in einem edeln Gemüthe, oft gewaltthätiger und

härter iſt, als der des Uiberfluſſes und der Geburt, verſchloß ſein Herz und lähmte ſeine Zunge. Mit ſtarrem Blike ſah er ſchweigend vor ſich hin; und das liebende Mädchen, nur die Nähe des Geliebten fühlend; ſich nach einer Unterredung mit ihm ſehnend, um vor der Trennung eine Erklärung herbeizuführen; die den Balkon geſucht hatte, um von ihm geſehen zu werden, wenn er allein wäre im Garten oder in der Nähe; die nur an die Vorzüge des Mannes dachte, und nicht an Stand und Vermögen, zitterte vor Angſt, und der Schmerz nagte an ihrer Seele. Auguſt, lange mit ſich ſelbſt im Kampfe, ſchlang endlich, von einem unwiderſtehlichen Gefühle hingeriſſen, ſeinen Arm um ihren Leib. Sie nahm ſeine Hand, und legte ſie ſanft zurük. Auguſt zog ſie betroffen an ſich. Wilhelmine, iſt es möglich! ſagte er, gekränkt, daß ſie ihm dieſe unſchuldige Vertraulichkeit verſagte. Sie wendete ſich gegen ihn, mit einem ernſten, ſtrafenden Blike. Aber der Schmerz, ihr Benehmen mißverſtanden zu ſehen, lößte ſich in ein wehmüthiges Gefühl auf; eine Thräne zitterte in ihren Augen, und ſie wollte reden, als Thalheim raſch in den Saal trat, der auf den Balkon führt.

Bäschen! rief er frohlokend, dem Vetter werden Sie Dank wiſſen für das herrliche Andenken. Ich habe ſo eben mit dem Onkel zwei prächtige Braune für Sie gekauft: Thiere, feurig wie die Sonnenpferde, ſanft wie die Lämmer, große Tugenden in den Augen der Schönen!—Da waren Sie

Digitized by Google

einmal brav, Vetterchen, erwiederte Wilhelmine mit erkünſtelter Munterkeit, und Sie dürfen auf die ewige Dankbarkeit ihrer zärtlichen Cuſine rechnen. — Ich habe, Kinder, ſprach Thalheim, den Onkel allein gelaſſen. Machen wir dem guten Alten, der auf uns wartet, die Zeit nicht lange! und ſo nahm er Wilhelmine in Arm, und gieng mit ihr weg. Ich folge, antwortete Auguſt, und blieb auf dem Balkon zurük.

Wie iſt mir! ſprach er, da er ſich allein ſah. Bin ich ein Kind geworden oder wahnſinnig? Iſt es Scherz oder Ernſt, Wahrheit oder Täuſchung, was ich ſehe und höre, und was mich umgiebt? Verſtehe ich ſie, oder mich ſelbſt nicht? Nachdenkend ſtüzte er den Kopf auf ſeine Hand, dachte der friedlichen Tage ſeiner Jugend, und ließ ſein Herz geduldig von allen Qualen einer betrogenen Hoffnung foltern, der größten Hoffnung, die der Menſch in einem ganzen Leben hat, der Hoffnung einer glüklichen Liebe. Der Strauß, den ſie an ihrem Buſen trug, konnte ja, in ihrer Meinung, auch von einem andern, konnte ja von Friedrich kommen, der das Geſchlecht beſſer zu kennen ſchien; der, wenn er auch weniger Achtung erwarb, doch der Liebe um ſo gewiſſer war; der Liebe freilich nicht, wie Auguſt ſie empfand, und von der Geliebten wünſchte und foderte, die aber gerade darum nicht nach dem herrſchenden Geſchmake der Weiber ſeyn mochte. Wie freundlich empfieng ſie dieſen gefälligen, gewandten Menſchen mit der Nachricht von dem

Digitized by Google

Ankaufe der Pferde, und in welch einem Augenblik? Sollte es denn wahr ſeyn, was Thalheim verſicherte, daß ein Weib weniger einem Gefühle, ſey es auch noch ſo groß und heilig, als ſeinen Launen und den Eingebungen der Eitelkeit folge? Hatte er aber auf der andern Seite nicht Beweiſe von ihrem Wohlwollen, die ihn über ihre Geſinnungen beruhigen mußten? Hatte ſie ihn nicht bei jeder Gelegenheit, und öffentlich ausgezeichnet, daß es den Fremden ſogar auffiel? — So kämpften Zweifel und Hoffnung in ſeinem erſchütterten Gemüthe. O, nur Gewißheit! rief er mit einem bittenden Blike gegen den Himmel, nur Gewißheit, von welcher Art ſie auch ſey! Dieſen qualvollen Zuſtand kann ich nicht länger ertragen. Mein Todesurtheil will ich mit männlichem Muthe aus ihrem Munde hören, nur ſoll ſie mir die Zweifel löſen. Wenn ich mich getäuſcht hätte in der ſchönſten Hoffnung meines Lebens! Wenn es ein kurzer freudiger Traum geweſen wäre, aus dem ich ſchreklich erwache! — Seine Augen füllten ſich mit Thränen. Er blikte in die ſchweigende Nacht, nach dem mit Sternen beſäeten Himmel. Freundlich lächelte der Himmel in die ſtille Nacht herab. Alles ſchien zu ruhen in der weiten Schöpfung, und nur ſein Schmerz lebendig.

Wilhelmine war indeſſen mit Friedrich zum Oheim zurükgekehrt, um den ſich eine laute Geſellſchaft geſammelt hatte. Man ſprach viel über die Vorzüge der neu angekauften Pferde, von den edleren Arten dieſes Geſchlechtes, und

Digitized by Google

von ihrer guten Zucht und Pflege. Oheim und Neffe waren über dieſen wichtigen Gegenſtand in einen kleinen Streit gerathen, weil jener viel zum Lobe der Franzoſen, und dieſer noch mehr zum Ruhme ihrer natürlichen Antipoden, der Engländer, zu ſagen wußte. Wilhelmine fand dieſe Umſtände äuſerſt günſtig, um eine Geſellſchaft zu verlaſſen, die ihr läſtig war. Auguſts Benehmen, ſein Zurükbleiben auf dem Balkone, nachdem ſie ihn verlaſſen, und der Gedanke an ſeine Abreiſe, nach dieſem Auftritte, und in einer ſolchen Stimmung, folterten ihr Herz. Sie eilte nach ihrem Schlafzimmer, um wenigſtens einige Augenblike allein zu ſeyn, und verſchloß es hinter ſich. Hier überließ ſie ſich dem ganzen Gefühle ihres Schmerzes, der ſich in heiſe Thränen ergoß. Da ſie ausgeweint hatte, und ſich erleichtert fühlte, gieng ſie nach ihrem Pulte, um einige Worte an Auguſt zu ſchreiben, wenn ſie ihn vor ſeiner Abreiſe nicht mehr allein ſollte ſprechen können. Als ſie die Feder nehmen wollte, lähmte ihr ein geheimes Gefühl, das weder Schaam noch Stolz, aber vielleicht etwas von beiden war, die Hand. Sie ſtund wieder auf, verſchloß den Pult, und ihr Blik fiel auf das Bild ihrer Mutter, das über dem Bette hieng. Thränen entſtürzten bei dieſem Anblik ihren Augen. O du gute, zu frühe verſtorbene Mutter! ſeufzete ſie, bin ich deiner unwürdig, wenn ich neben deinem Bilde in meinem Herzen noch ein andres trage, das mir theuer geworden iſt? Warum dürfte ich dieſen Menſchen nicht lieben, der ſo gut

Digitized by Google

iſt und ſo edel? Du ſelbſt, du Unglükliche im Uiberfluſſe und Anſehen, ſagteſt ja öfters, nicht Reichthum, Geburt und Würde mache unſer Glük; und, ach! eine ſchmerzliche Erfahrung hatte dich dieſe Wahrheit gelehrt! — Die Mutter ſchien ſie freundlich anzulächeln, und ſie drükte das Bild an ihre Bruſt, und benezte es unter Küſſen mit Thränen. Ja! ſagte ſie dann entſchloſſen, ich will ihn lieben, wenn er meiner Liebe würdig bleibt, und keine Menſchenfurcht ſoll mich je beſtimmen, gegen mein Gefühl und meine Uiberzeugung zu handeln.

Ruhiger und ſtark durch den ausgeſprochenen Willen wollte ſie nun wieder zur Geſellſchaft zurükkehren, in der Hoffnung Auguſt daſelbſt zu finden. Thalheim begegnete ihr auf dem Gange, und ſagte, er ſuche ſeinen Freund, der ſich noch nicht habe ſehen laſſen. Wilhelmine nahm ſeinen Arm, um mit ihm nach dem Balkon zu gehen.

Auguſt, im Streite mit ſich ſelbſt, erwog eben den noch wankenden Entſchluß, ſeine Liebe zu bezwingen und zu fliehen, gegen den ſein Stolz wenigſtens nichts einzuwenden hatte, als Wilhelmine mit Thalheim zurükkam, um ihn an die Geſellſchaft zu ermahnen, die ſie erwarte. Sie trat auf den Balkon, und nahm Auguſt, deſſen Sinne der äußeren Welt verſchloſſen ſchienen, bei der Hand. Ein Schauder bebte bei der unerwarteten Berührung durch ſeinen Körper. Wilhelmine ſah ihm ins Auge, in dem ſie Thränen zu bemerken glaubte. Aehnliche Gefühle ließen ſie

Digitized by Google

errathen, was in ſeinem Gemüthe vorgegangen war, und, wäre ſie ohne Zeugen geweſen, ſie hätte dem theueren Menſchen, den ſie leiden ſah, alles geſagt, ihre Liebe, und wie ſie ihn den Abend ſo lange auf dem Balkon erwartet, und wie er ihrem Schweigen einen ganz andern Sinn gegeben, als es wirklich hatte.

Du wirſt vermißt, ſprach Friedrich zu ſeinem Freunde, und der Oheim wünſcht den lezten Abend wenigſtens noch in unſrer Geſellſchaft angenehm zuzubringen. — Kommen Sie mit uns zurük! ſagte Wilhelmine ſchmeichelnd; die Nachtluft bekömmt hier ohne dies nicht wohl. Wenn Sie artig ſind, und ſchön folgen, ſpiele ich Ihnen nach Tiſche auch auf der Harfe. Bei dieſen Worten gab ſie ihm freundlich die Hand, und der Menſch, dem vor einigen Augenbliken noch ein Sturm von ſtreitenden Gefühlen die Bruſt bewegte, gieng folgſam mit dem kaum achtzehnjährigen Mädchen, das mit einem gefälligen Worte den Sturm beſchwor. Ein leichter Druk von ihrem Arm, der vielleicht nicht einmal abſichtlich war, führte eine heitere Ruhe in ſeine Seele zurük. Er ſelbſt dachte an ihre erſte Erſcheinung, da ſie mit leichter Hand die wilden Roſſe lenkte, und lächelte über den Einfall, den er hatte, daß eine Vorbedeutung in der Art liege, wie ſie ſich ihm angekündigt hatte. Die Alten ließen den Wagen des Bachus von Tygern und Löwen ziehen. Vor dem des Gottes der Liebe, unter deren allmächtigen Szepter ſich alles, was zu ihrem Reiche

gehört, willig beugt, wären dieſe gebändigten reiſſenden Thiere mehr an ihrer Stelle. Der Wein läßt die gereizten Tyger und Löwen der Leidenſchaften in unſerm Herzen los, welche die Liebe, die glükliche Liebe wenigſtens, beſänftigt an Ketten legt.

Wie oft gehört nur ein freundliches Wort dazu, um Mißverſtändniſſe zu heben, die nicht ſelten die Ruhe eines ganzen Lebens ſtören, und Verbindungen auflöſen, die für eine Ewigkeit geknüpft waren? Die Liebe und Freundſchaft fodern jene ſüße Vertraulichkeit, die kein Geheimniß kennt, alle Falten des Herzens dem geliebten Weſen auseinander legt, und auch das Unbedeutendſte, was ſich auf ihre wechſelſeitigen Verhältniſſe bezieht, nicht verſchweigt. Da Liebende und Freunde ihre ganze Welt in ſich, in ihrer Liebe und Freundſchaft finden, ſo iſt ihnen alles wichtig, was ſie ſelbſt, ihre Liebe und Freundſchaft betrifft. Schweige! iſt eine goldne Regel für das gewöhnliche Leben; weil hier ſich alles einander feindlich gegenüberſteht, alles von der Bosheit mißdeutet, von der Verläumdung entſtellt, von der Eigenliebe ausgeſchmükt, und durch die Klatſcherei herumgetragen wird. Aber Liebe und Freundſchaft wollen Vertrauen, und zwar jenes unbeſchränkte Vertrauen, das alles zum Gemeingut macht, nichts Eignes, nichts Ausſchließliches mehr kennt; und da Liebende und Freunde ſich ſelbſt alles ſind, und was ihrer Liebe fremd iſt, von ihrem Kreiſe ausſchließen, ſo wird auch das höchſte Zutrauen nicht leicht mißbraucht. Eine vertrauliche Geſchwäzigkeit gehört zu ihren ſüßen Genüſſen.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Ein Hors d'oeuvre über Rezenſenten. — Das Mädchen von Orleans. — Eine Epiſtel vom geſprächigen Wirthe.

Der Menſch iſt ein Diener des Schikſals, das, wo nicht immer über ſeinen Willen, doch gewöhnlich über ſeine Handlungen gebietet. Mit dem Augenblik, den wir leben, dem Entſchluſſe, den wir faſſen, der That, die wir thuen, überſendet es uns dem nächſten Augenblik, und wir wiſſen nicht, iſt der gegenwärtige, der uns entläßt, der Entſchluß, den wir gefaßt, die That, die wir gethan, ein Uriasbrief oder ein Empfehlungsſchreiben an den künftigen, der uns aufnimmt; ſo ſchwimmen wir auf dem Strome der Zeit fort, ein leichtes Spiel der Wellen. Wer kann dieſen Abend ſagen, wie es morgen ſeyn werde? Wer mag für die nächſte Stunde ſeines Lebens bürgen? Es giebt kaum einen Tag, an dem wir uns nicht mit einer getäuſchten Erwartung, mit einem geſcheiterten Entwurfe, oder auch mit einem unerwartet eingetroffenen glüklichen Ereigniſſe zu Bette legen. Alles wird gewiſſer geſchehen, als was wir vorausgeſehen und vorausgeſagt haben. Aber Herr iſt der kräftige Menſch über ſeinen Willen, wenn er es auch nicht über den Erfolg deſſelben iſt; darin beſteht ſeine Freiheit und ſeine Würde.

Das Schikſal, der Zufall, oder wie wir das Etwas nennen wollen, das die menſchlichen Angelegenheiten ordnet oder verwirrt, und uns, im Spiele des Lebens, die Karten in die Hand giebt zum Auswerfen, hat es alſo zu verantworten,

Digitized by Google

und nicht ich, daß unſre beiden Freunde, die wir ſchon reiſefertig ſahen, noch bei dem Grafen bleiben. Ein Rezenſent in der Jenaer Litteraturzeitung könnte glauben, ich hätte die ganze Sache ſo zu meinem Vortheil angelegt; und da er gar finden will, daß ich und meine Helden in dem Romane dieſelben Perſonen ſeyen, ſo denkt er vielleicht, ich hätte die feſtgeſezte Abreiſe hintertrieben, um als Auguſt bei meiner Wilhelmine zu bleiben, oder als Friedrich dem Liebesroman meines Freundes länger zuzuſehen, und ihn vielleicht am Ende gar zu beſchreiben. Er irrt ſich auf mein Wort. Ich heiße weder Thalheim noch Hohenfeld, bin eines ganz andern Herrn Unterthan, als dieſe beiden Leute, und habe auch ſonſt nichts mit ihnen zu ſchaffen. Der Graf bin ich, wie meine Bekannte wohl wiſſen, auch nicht; das beweiſe ich durch meine ſchlichte bürgerliche Abkunft, und die wenigen Glüksgüter, mit denen der Zufall der Geburt mich ausgeſtattet hat. Das alles kann der Rezenſent, wenn er mir nicht aufs Wort glauben will, in Jena ſelbſt, auf Ketſchau's Garten, in Mainz, auf dem Johannesberg, in Zahlbach oder auf der Platte bei Wiesbaden erfahren, und ſich überzeugen, daß ich die Wahrheit, die reine Wahrheit, und nichts als die Wahrheit ausſage.

Es iſt mir übrigens recht leid, daß der Rezenſent mißfällig bemerken will, ich ſelbſt ſpreche und handle in meinem Helden. Woher ſoll ich denn den Gedanken und das Gefühl nehmen, wenn ich ſo etwas zu Papier bringen

möchte, als aus meinem eignen Kopfe, und aus meiner eignen Bruſt? An den Alten hat man es gerühmt, daß ſie zugleich handelten und ſchrieben, große Thaten verrichteten, und ſie auch der Gegenwart und Nachwelt überlieferten, ſelbſt Helden und ihre Geſchichtſchreiber waren. Die Neueren haben ſich die Sache gemächlicher gemacht, wie es ſcheint, und vertheilen die verſchiedenartige Arbeit, nach guten wirthſchaftlichen Grundſäzen, ſo daß man auch ſchreiben kann, ohne zu denken. Einigen Philoſophen und theoretiſchen Staatsleuten will man es ſogar abgemerkt haben, daß ſie gerade über das am beſten ſprechen, was ſie am wenigſten verſtehen. Wäre ich in dies Geheimniß meines Rezenſenten, der dieſe Kunſt ganz zu beſizen ſcheint, zur gehörigen Zeit eingeweiht geweſen, dann hätte ich vielleicht auch in dieſer Art, zu ſeiner Zufriedenheit, einen Verſuch gemacht; aber ich glaubte in meiner Einfalt, aus dem Menſchen könne nichts herausgehen, wenn nichts in ihm ſey. Das iſt nun freilich, wie ich zu meiner Beſchämung lernen muß, ganz anders, und die Tugenden und Vorzüge, die man nicht beſizt, ſoll man am beſten ſchildern; wie dann auch die nordiſchen Dichter, welche unſern Wein ſelten oder nie koſteten, auf ihn die ſchönſten Gedichte verfertigten. Das finde ich ſehr natürlich, da der Menſch aus dem, was er wenig oder nicht hat, immer am meiſten Weſens macht. Ob der Rezenſent, welcher der Wahrheit und Natur ſo

ſtarke Lobreden hält, in demſelben Falle iſt, könnte er ſelbſt uns wohl am beſten ſagen.

Indeſſen glaube ich doch, daß der Jenenſer mich mit mehr Achtung angeſprochen hätte, wäre ihm bekannt geweſen, daß ich von der Pieke auf gedient habe, wie er, und lange Rezenſionen ſchrieb, ehe ich ein Buch ſchreiben konnte. Als ein Junge von einem Alter, das mir ſchon erlaubte, nach dem Studententitel zu aſpiriren, legte ich mich mit einigen meiner Kameraden hinter ein Gebüſch in Hinterhalt, um gewiſſe Leute, die uns an einem Obſtdiebſtahl verhinderten, mit faulen Aepfeln zu werfen. Wir wählten die Poſition hinter der Heke, weil wir gern anonym bleiben, und die Vorübergehenden ungeſtraft durchrezenſiren wollten. Der erſte gelungene Verſuch macht, wie man weiß, den Menſchen muthig, und ich wagte mich bald, als wirklicher Student, an eine höhere und edlere Gattung, und rezenſirte mit dem Gänſekiel, wie der Jenenſer. Trügt mich aber mein Gedächtniß nicht, dann benahm ich mich doch etwas geſcheidt, human und billig, und ließ mich gegen einen Schriftſteller, der mein Vater hätte ſeyn können, manchmal ſo tief herab, daß ich mein Urtheil mit einigen Gründen unterſtüzte, was ich gewiß hinter meinem Zaun gar nicht nöthig gehabt hätte.

Da ich in derſelben Zeit einmal einen reichen Mann beſuchte, der eine ſchöne Bibliothek hatte, nicht zum Leſen, ſondern als Luxusartikel, und mir es an Büchern fehlte, bat

Digitized by Google

ich ihn um die Erlaubniß, die seinigen benuzen zu dürfen. Er geſtund mir es auch unter der Bedingung zu, daß ich ihm dabei die Blätter aufſchneiden ſollte. Das verſtund ſich, denke ich wohl, von ſelbſt, wenn ich die Bucher anders leſen wollte. Oder hatte der Schelm die Abſicht, mich zu ſatyriſiren, und wußte, daß ich ein Rezenſent war, und oft Schriften rezenſiren half, ohne ſie geleſen zu haben? Das Faktum hatte freilich ſeine Richtigkeit; aber mit der ganzen Sache verhielt es ſich doch ſo, daß ich mich und die rezenſirenden Inſtitute, die in demſelben Falle ſeyn könnten, leicht aus der Verlegenheit zu ziehen hoffen durfte.

Es war nämlich, um gewiſſe Schriften zu rezenſiren, gar nicht nöthig, daß wir ſie geleſen hatten, wie ich ſogleich zeigen will. Erſtens hatten wir es eigentlich mit den Autoren, und nicht mit ihren Werken zu thun, und hielten uns mehr an dem Namen, der Geburt und dem Stande des Verfaſſers, als an dem Inhalte ſeines Buches. Kam ein neues Werk, — war es auch nur ein Roman — von einem berühmten Mann, dann lobten wir es ſchon ſeines Ruhmes wegen, da uns der Tadel hätte gefährlich werden können. War der Mann im Staate angeſtellt, und hatte Gewicht, dann nahmen wir den Mund voller, und ſtießen ſtärker in die Poſaune. Gehörte er aber gar noch zu unſern Gönnern und Freunden, dann war ſein Werk, in jeder Rükſicht, ein Meiſterwerk. Mit dem gemeinen Volke machten wir, wie natürlich, weniger Umſtände. Im Allgemeinen befolgten

wir die Maxime, Leute zu hegen und zu pflegen, die zu unſrer Schule gehörten, und vor unſerm litterariſchen Areopag mit einer demüthigen armen Sündermiene erſchienen. Ein Irrthum war kaum möglich, weil wir ordentlich unſre Verwandtſchaftsgrade hatten, nach denen die Diſpenſe und Belobungsſchreiben, in derſelben Ordnung, ertheilt wurden, in welcher, nach dem kanoniſchen Rechte, in Eheſachen, die Impedimente eintreten. Ich weiß nicht, warum man uns dieſen Nepotismus, der bei allen Beförderungen, bei Verwaltungen, Dikaſterien und Konzilien herrſcht, und durch den Gebrauch geheiligt iſt, übelnehmen wollte! Für Schriftſteller, die uns gar nichts angiengen, hatten wir eine kritiſch-geographiſche Karte, und es brauchte nur ausgemittelt zu werden, ob der Delinquent, deſſen Werk, als Corpus delicti, wenigſtens des Titels wegen, in unſern Händen war, zum nördlichen oder ſüdlichen, zum proteſtantiſchen oder katholiſchen Deutſchland gehöre, um ſein Buch zu begnadigen oder zu verdammen. Dieſer kriegeriſche Gebrauch ſoll ſogar, nach der Schlacht von Jena, die doch das nördliche und proteſtantiſche Deutſchland ganz friedlich neben das ſüdliche und katholiſche gelegt hat, noch beſtanden haben. Für manche Rezenſenten ſoll es auch ſchmuzige Beweggründe gegeben haben, was ich nicht weiß; denn unſer Gerichtshof ſtund im Rufe einer beſondern Gerechtigkeitsliebe.

Digitized by Google

Die ſarkaſtiſche Bemerkung des Inhabers der Biblio- thek hätte, unter ſolchen Umſtänden, jeden andern geär- gert, und mußte alſo um ſo ſtärker auf einen reizbaren Rezenſenten wirken; auch beſchloß ich, mich auf der Stelle zu rächen. Da der Mann aber keine Bücher ſchrieb, für die ich ihm unbekannter Weiſe hätte den Liebesdienſt erzeigen können, ihm einige faule Aepfel an den Kopf zu werfen, ſo machte ich mich über ſeine Bücherſammlung her, die eine ſpaniſche Olla, ein gedruktes Charivari, ein abſcheuliches pot pourri war. In Ihrer Bibliothek, ſagte ich, iſt doch gar nichts Vernünftiges, kaum etwas Brauchbares. Nur Schade um das viele Geld, das Sie ordentlich zum Fenſter hinausgeworfen haben! — Ich bin, erwiederte der Mann, reich, und brauche die Bücher, wie Sie ſehen, blos zum Ameublement. Kann ich nicht eben ſo gut etwas Geld verliehren, um das Zeug zu kaufen, als die Herren, die es geſchrieben haben, Zeit verliehren konnten, um es zu machen? Uibrigens enthält meine Bibliothek lauter Werke, welche die Litteraturzeitungen und kritiſchen Blätter als vorzüglich angerühmt haben: neueſte Philoſophie, Poeſie, Pädagogik, Romantik und dergleichen. Belieben Sie nur gefälligſt mit eignen Augen zu vergleichen! — Ich mußte nun, weil er die verdammten Blätter, als Belege, bei der Hand hatte, die Muſterung mit ihm vornehmen, und fand, daß er wirklich alles auf Empfehlung gekauft hatte. Da er in ſeiner Auswahl beſonders der Litteraturzeitung gefolgt

Digitized by Google

war, an der ich ſelbſt arbeitete, ſo konnte ich einem Gefühle von Scham nicht widerſtehen, und gab den Rezenſenten auf, um ein beſſerer Student zu ſeyn: ein Beweis, daß mich mein Gewerbe noch nicht ganz verdorben hatte. So kam ich aus dem Geſchäfte.

Indeſſen roſtet alte Freundſchaft ſo wenig als alte Liebe, und ich habe immer noch gegen meine ehemaligen Amtsbrüder eine gewiſſe Neigung, die auf eine Art Wahlverwandtſchaft, die zwiſchen uns beſtehen muß, hindeutet. Am wenigſten bin ich dem Jenenſer feind, der mir wirklich recht viel Spaß gemacht hat. Sollte ich je zur Ehre ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft gelangen, und er mich in Mainz beſuchen, dann wird er ſeinen Mann finden, mit dem er gewiß zufrieden iſt. Zu ſeiner Unterhaltung, Abends, verſpreche ich ihm Siz und Stimme in der Striegelei; und wenn ihm meine Ideale zu hoch geſtellt ſcheinen, wie er ſich äußert, dann will ich ihn durch das Rheingau führen, und über Epſtein nach dem Feldberge, und ihm Johannesberger und Rüdesheimer vorſtellen laſſen, und er ſoll mir dann auf ſein Gewiſſen ſagen, ob ich nicht ein ganz ordentlicher Menſch bin, und meine Ideale nichts weniger als übertrieben ſind. Ein warmes, fruchtbares, ſchönes Land mit ſeinen erwärmenden Erzeugniſſen wirkt freilich anders auf uns als eine arme, froſtige, platte Gegend.

Da nun, zur vollkommnen Zufriedenheit meines Rezenſenten, wie ich hoffe, ausgemittelt iſt, daß ich weder

Digitized by Google

Auguſt Hohenfeld noch Friedrich Thalheim heiße, alſo, zu meinem Verdruſſe, weder der Geliebte der obgedachten Wilhelmine bin, noch in irgend einem Verkehr mit dieſem Fräulein ſtehe, auch ſonſt wiſſentlich nichts zur verzögerten Abreiſe beigetragen habe, ſo kann ich wohl zur Geſchichte zurükkehren. Die Sache gieng nämlich auf folgende Art zu:

Bei dem Nachteſſen theilte ein Gaſt aus der Reſidenz die Nachricht mit, den folgenden Abend werde daſelbſt Schillers Jungfrau von Orleans gegeben, die noch neu war, und die Neugierde der Geſellſchaft mächtig reizte. Der Referent hatte einer Probevorſtellung beigewohnt, und theilte das Geſehene und Gehörte, nebſt erläuternden und kritiſchen Anmerkungen, mit. In Sachen des Geſchmaks und der Politik, den verwikelteſten und ſchwerſten von allen, trauet ſich auch der Unwiſſendſte ein kompetentes Urtheil zu. Man ſprach viel für und gegen das deutſche und franzöſiſche Trauerſpiel, mit und ohne Gründen, behandelte aber im Allgemeinen die Franzoſen doch mäßiger und billiger, als die franzöſiſchen Journaliſten die Deutſchen zu behandeln pflegen. In Schillers Jungfrau gefiel dem einen der Gegenſtand, dem andern die Bearbeitung nicht; die meiſten aber fanden die Heldin an ſich ſchon ſo abentheuerlich, daß es dem Verfaſſer nicht zu verzeihen ſey, durch die Erſcheinung des ſchwarzen Ritters, und des Mädchens unbegreifliche Liebe, das Abentheuerliche noch abentheuerlicher gemacht zu haben.

Digitized by Google

Mich ekelt, ſagte ein junger Rath, die Jungfrau in dieſer Geſtalt an, die nicht allein aus ihrem Stande, ſondern auch aus den Grenzen ihres Geſchlechtes tritt, und daß eine einfältige Bäuerin mehr Muth hat, als die Tapferſten beim Heere, und mehr Klugheit als die Klügſten im Rathe des Königs. Mit welcher Wahrſcheinlichkeit ſoll ich glauben, eine Hirtin, die bei ihren Heerden aufgewachſen, aus dem beſchränkten Kreiſe ihrer gemeinen Umgebungen kam, nie einen höhern Gegenſtand kennen lernte, als den ihr Dorf nebſt ſeiner Nachbarſchaft ihr darbot, in die Speichen des Rades des Verhängniſſes eingreift, und dem Schikſal eines groſſen Reiches eine andre Wendung giebt? und mit welchen Mitteln endlich? mit denſelben, die das Land und den König bis zum Rande des Verderbens hatten kommen laſſen. Ohne Geld, ohne Truppen, ohne Waffen feſſelt ein achtzehnjähriges Mädchen das Glük des nüchternen und muthigen Volkes der Britten, die nie dafür gegolten haben, daß Zauberei beſonders auf ſie wirke, und entreißet ihnen alle Früchte ihrer Anſtrengungen, ihres Muthes und ihrer Stärke. Iſt die Geſchichte hier kein Mährchen, was ſie nur zu oft iſt, dann wünſchte ich den Gegenſtand doch wenigſtens nicht auf die Bühne gebracht zu ſehen. Eine Bäuerin, in Helm und Panzer, an der Spize eines Heeres, im Rathe des Königs, beim Sturme einer Feſtung entſtellt ſich vor meinen Bliken zur widerlichen Karrikatur. Nie ſollte man die Geſchlechter vermiſchen, welche die Natur

Digitized by Google

durch ſo beſtimmte Grenzen geſchieden hat. Ein Weib ohne Weiblichkeit iſt ein Ungeheuer, verabſcheuungswürdig; ein Mann ohne Männlichkeit nur ein Weib, verächtlich; dieſer iſt nicht, was er ſeyn ſoll, jene aber das Gegentheil von dem, zu was die Natur ſie geſchaffen hat.

Da man den Rath mit abwechſelnden Vortheilen bekämpfte, bat Wilhelmine, welche die Jungfrau eben ſo ungern als ihren Schiller mißhandeln ſah, Auguſt, über die vielbeſprochene und noch unentſchiedene Sache auch ſeine Meinung zu ſagen.

Sehr gern, erwiederte Auguſt, indem er ſich gegen Wilhelmine wendete; doch habe ich über dieſen Gegenſtand zu wenig gedacht, als daß ich mir erlauben dürfte, ein beſtimmtes Urtheil auszuſprechen. — Die Erſcheinung der Jungfrau grenzt wirklich ans Wunderbare, und würde mir ſelbſt unglaublich vorkommen, erlaubte uns die Geſchichte auch nur den geringſten Zweifel über dieſelbe. Wenn das Weib indeſſen mehr Muth und Klugheit zeigt, als der Mann, dann tritt es darum, nach meiner Anſicht, nicht aus den Grenzen ſeines Geſchlechtes, weil dieſe Vorzüge den Menſchen überhaupt adeln, und weder das Erbtheil gewiſſer Perſonen oder Stände noch eines beſondern Geſchlechtes ſind. Der Mann, welcher die Uiberlegenheit eines Weibes huldigend anerkennen muß, mag ſich beſchämt fühlen, wenn er glaubt, die Natur habe die Hälfte unſres Geſchlechts, als von geringerem Gehalte, der andern, als

der edleren, untergeordnet, und der Beſiz von ausgezeichneten Talenten und Tugenden ſeye, von Seiten der erſteren, eine Anmaßung, ein frevlender Eingriff in ſeine männlichen Rechte. Aber er darf ja das Weib nur übertreffen, um ſeine, wie er glaubt, ihm angebohrne Uiberlegenheit zu retten. Muth und Einſicht ſind unter allen Verhältniſſen, in allen Zeiten und bei allen Völkern, Vorzüge, wie Treue, Standhaftigkeit und Wahrhaftigkeit Tugenden. Cleopatra, die bei Aktium flieht, iſt ein feiges Weib und eine unwürdige Geliebte, wie Artemiſia, die bei Salamis gegen die Griechen kämpft, eine Heldin, und Xerxes, als Mann und König, gleich verächtlich iſt.

Mir ſcheint es, als ſeyen wir gegen das weibliche Geſchlecht oft männlich ungerecht. Wenn Muth, Standhaftigkeit und Liebe des Vaterlandes Tugenden ſind, welche den großen Mann ehren; dann begreife ich nicht, wie ſie das große Weib entſtellen können. Oder ſollten wir die Beſcheidenheit wirklich ſo weit treiben, zu glauben, Größe der Seele, des Geiſtes und des Karakters komme dem Weibe nicht zu, ſondern ſey ein ausſchließlicher Vorzug des Mannes? Bei allen Völkern beinahe finden wir Beiſpiele von ausgezeichneten Anlagen des weiblichen Geſchlechtes, obgleich es beinahe bei allen Völkern mehr oder weniger zur Sklaverei verdammt, und von der Bahn der öffentlichen Ehre und des Ruhmes ausgeſchloſſen iſt.

Digitized by Google

Friedrich bemerkte, daß die Natur das Weib, ſchon durch ſeine körperliche Bildung und ſeine Beſtimmung als Mutter, von den Beſchwerden des öffentlichen Lebens, und folglich auch von ſeinen Auszeichnungen ausſchließe.

Deſto größer, erwiederte August lächelnd, iſt das Verdienſt des Weibes, das ſich, der Nachtheile ſeiner Bildung und der Ungerechtigkeit unſrer bürgerlichen Verfaſſung ungeachtet, zur Größe eines großen Mannes erhebt. Die Beſtimmung des Weibes iſt zuverläſſig, im Allgemeinen, das zurükgezogene häusliche Leben; und hier kann es Tugenden und Talente entfalten und zeigen, die um ſo verdienſtlicher ſind, je weniger ſie bemerkt und ausgezeichnet werden. Aber ich finde es ungerecht, daß man das Weib tadelt, welches ſich durch ſeine Neigung und Anlagen zu einer andern Laufbahn berufen fühlt, und den Muth hat, ſeiner Beſtimmung zu folgen. Für das Ungewöhnliche müſſen wir einen andern Maasſtaab annehmen, als für das Gewöhnliche; und wenn ein außerordentliches Weib auftritt, und Großes unternimmt und vollendet, dann hat es wenigſtens eben ſo große Anſprüche auf unſre Bewunderung, als der außerordentliche Mann. Auf was gründet ſich, unter andern, das Vorurtheil gegen Weiber, die Schriftſtellerinnen geworden ſind? Wir verweiſen ſie mit einem ſchnell fertigen Ausſpruche an die Spindel, in die Kinderſtube oder in die Küche. Es giebt indeſſen gewiß verhältnißmäßig mehr ſchlechte Schriftſteller als Schriftſtellerinnen; warum verweiſen

wir jene nicht an den Pflug, das Grabſcheit oder den Hobel, die ſie doch auch verdienſtlicher führen würden als die Feder?

Gewöhnlich tadeln wir alles, was ſich von dem tiefgezogenen Geleiſe des Herkömmlichen entfernt, und verdammen den Menſchen, der ſeinen eignen Weg geht, aus Eiferſucht und Neid, oder auch aus ſklaviſcher Achtung gegen die Gewohnheit. Iſt aber der Sonderling, der eine ungewöhnliche Bahn betritt, um Großes zu vollenden, glücklich in ſeinem Unternehmen, dann zählt er, oder vielmehr ſein Glük, auch eben ſo viele blinde Anbeter, als der Entwurf blinde Tadler hatte. Scheitert er, dann nennen wir ihn einen Thoren, dem jeder ſein Schikſal vorausgeſagt hat, oder doch hätte voraus ſagen können. So beſtimmen wir unſer Urtheil gewöhnlich nach dem Erfolg, und der Glükliche allein iſt auch der Weiſe, und hat eine gerechte Sache. Wollte ſich nun jeder dieſer Meinung ſklaviſch unterwerfen, dann gienge die Welt wohl einen ſehr regelmäßigen und einförmigen Gang, und die Geſchichte würde nicht allein einen Alexander, Hanibal, Cäſar, Kolumb und Bonaparte nicht kennen, ſondern Künſte, Wiſſenſchaften und Gewerbe wären nie entdekt worden, oder blieben ewig auf derſelben Stufe ſtehen; denn zum Fortſchreiten iſt es nöthig, daß man Unverſuchtes wage, und noch nicht Geſchehenes thue.

Der Rath äußerte, Auguſt entferne ſich von ſeinem Gegenſtand; es ſey hier nicht von Entdekungen, neuen Ent-

Digitized by Google

würfen und Erfindungen die Rede, deren Reich unendlich ſey, ſondern von moraliſchen Beziehungen, die, ewig beſtimmt, nie wechſeln können.

Ich denke doch nicht, erwiederte August, daß ich mich von meinem Wege beſonders weit verirrt haben ſollte. Jede Neuerung iſt eine Entfernung von der alten breit getretenen Bahn. Warum ſollte nun der Menſch nicht das Recht haben, alle erlaubte Mittel zu verſuchen, durch die er ſich ſeinem Glüke nähern zu können glaubt? Daß jeder das ſeinige nach ſeiner Art ſuche, iſt doch wohl ſehr natürlich; denn für dieſen iſt Genuß, was jenem Entbehren hieße, und hier glaubt einer die Beſtimmung ſeines Lebens zu erreichen, wo ſie jener zu verfehlen fürchten würde. Warum wollten wir dem Menſchen nicht die Freiheit gönnen, ſein Leben nach ſeiner Art zu bilden? und wenn wir ſie dem Manne nicht verſagen, mit welchem Rechte könnten wir ſie dem Weibe entziehen?

Ich ſelbſt, bemerkte Friedrich, liebe die Einförmigkeit der Karaktere und Manieren bei einem Volke nicht; ſie iſt ein Beweis von der Armuth des Geiſtes oder einer willkührlichen, gewaltthätigen Verfaſſung. Wo alle Phyſiognomien nach einem Modelle gebildet ſind, und alle Bewegungen gleichförmig, wie nach einem Takte, von ſich gehen, als würden ſie von einem Maſchinenmeiſter geleitet, da findet man weder Muth, oder Energie des Willens, noch Freiheit. Iſt es in der That nicht eben ſo erbärmlich als

Digitized by Google

unnatürlich, jedem denſelben Rok anpaſſen zu wollen bei verſchiedenem Wuchſe, und alles zu einem Schritte zu nöthigen, bei der mannigfaltigen Länge der Beine? Ein Menſchengeſchlecht iſt doch kein Puppenſpiel, ſogern es auch mancher, wegen der leichtern Bewegung, dazu machen möchte! Ich liebe und achte das Volk der Britten ſchon wegen ſeinen hervorſpringenden Eigenheiten in ſeinem Karakter; nicht als wäre ich ein vorzüglicher Freund von Sonderlingen, ſondern weil die Natur eben ſo ſehr als die Vernunft will, daß jeder ſeyn ſolle und dürfe, was er iſt. Es giebt kein wahres, lebendiges Daſeyn ohne Individualität; und wenn die Freiheit, ſeiner Art zu folgen, oft Karrikaturen erzeugt, dann ſehe ich darin kein beſondres Unglük, weil eine originelle Karrikatur immer noch beſſer iſt als eine verunglükte Kopie. Und doch iſt der Menſch kein Kunſtwerk zu irgend einem Zweke, ſondern ein freies, moraliſches Weſen, und ſich ſelbſt Zwek. Wollen wir nicht alle Freiheit aufheben, dann müſſen wir es uns auch nicht einfallen laſſen, jedem Mißbrauche derſelben vorzubeugen, wo die Rechte Andrer nicht verlezt werden. Der Menſch muß die Befugniß haben, auf ſeine Gefahr und Koſten ſogar ein Narr zu ſeyn, wenn er Luſt dazu hat; und wer es ſich beigehen laſſen wollte, mich daran zu verhindern, wenn ich den Einfall hätte, mir einen Arm, ein Bein oder den Hals abzuſchneiden, würde meine perſönlichen Rechte eben ſo ſehr verlezen, als der es nicht zugeben wollte,

Digitized by Google

wenn ich, in der Gefahr zu ertrinken, das Ufer zu erreichen ſuchte.

Der Graf fand dieſe Idee eben ſo abgeſchmakt, als die Lobrede auf die Engländer, und ſah das Muſter einer ſchönen Lebensart und feinen Bildung in den Franzoſen vor der Revolution. — Der Rath glaubte, eine Regierung habe nicht allein das Recht, ſondern auch die Pflicht, Vernunft, Glauben, Sitten und Gebräuche als allein gültig in Umlauf zu bringen, wie Münzen, und die ihren Stempel nicht hätten, außer Kurs zu ſezen.

Auguſt ſchien die Behauptung des Rathes überhört zu haben, oder wollte nicht darauf antworten. Die Meinung, fuhr er fort, welche mein Freund am Schluſſe ſeiner Bemerkungen geäußert hat, iſt etwas barſch ausgeſprochen, enthält aber, nach meiner Uiberzeugung, eine große Wahrheit. An Männern ertragen wir übrigens eine gewiſſe Originalität doch leichter als an Weibern. So habe ich von vielen die Corinna tadeln gehört, die ich indeſſen eben ſo liebenswürdig als achtungswerth finde. Wer möchte ein ſolches Weib zur Frau? ſagt ein Mann, und glaubt den Stab über ſie gebrochen zu haben. — Aber wo fände ſich auch der Mann ſo leicht, der eine ſolche Frau verdiente? Sie an die meiſten Eheherrn unſrer Zeit vergeben, hieße wirklich eine Perle in einen Strohkranz flechten. Muß dann das Weib, um vortreflich zu ſeyn, gerade eines Mannes Weib werden? Iſt das andere Geſchlecht nur eine ergänzende

Digitized by Google

Zugabe zu dem unſrigen, und nicht eben ſo ſelbſtſtändig als dieſes? Während dem ich die Corinna las, fragte ich mich öfters: wie kann dies ausgezeichnete Weib den armen Menſchen von Lord Nelvil lieben? — Wir ſuchen allenthalben, als wahre Herren der Schöpfung, nur das Brauchbare und Nützliche für uns; und wenn die ganze Welt, wie wir glauben, nur zum Beſten des Menſchen geſchaffen iſt, dann zieht der Mann, als der herrſchende Theil der Menſchheit, auch das Weib noch als Leibeigene in ſeine weitſchichtige Domäne. Die Meinung des Herrn von Thalheim, ſchloß Auguſt lächelnd, indem er Friedrich dabei anſah, weicht von der meinigen etwas ab, und ich wünſchte, daß er uns über dies intereſſante Kapitel ſeinen Text läſe.

Unter den Augen meiner liebenswürdigen Cuſine, antwortete Thalheim ſcherzend, verdamme ich das Glaubensbekenntniß, das ich dir gelegenheitlich über die Weiber abgelegt habe. Doch, meine Freunde, verliehren wir die Jungfrau nicht zu weit aus dem Geſichte! Erzähle du uns lieber, was die Geſchichte von dieſem Wundermädchen ſagt.

So ſchwer es auch oft wird, ſagte Auguſt, in der Geſchichte das Geſchehene wiederzufinden, weil ſie, unter den Händen des Schreibers, mehr oder weniger zum Roman wird, ſo giebt es doch gewiſſe Ereigniſſe, deren Wahrheit zu bezweifeln es nicht erlaubt iſt, und die wie ewige Felſen in dem beweglichen Strome der Zeit ſtehen. Unter dieſe ge-

Digitized by Google

hört, nach meiner Meinung, auch die Befreiung Frankreichs durch ein Mädchen.

Der König Karl VII, nur mit ſeinem Vergnügen beſchäftigt, ſah ſeine Hauptſtadt und die ſchönſten Provinzen ſeiner Monarchie in den Händen der Feinde des franzöſiſchen Namens. Schon belagerten die Engländer, deren Macht ſich, wie ein reißender Strom, unwiderſtehlich über Frankreich ergoß, Orleans, die lezte Bruſtwehr des ſinkenden Staates. Der weichliche König iſt ohne Kraft, und darum ohne Hoffnung. Ihm folgte nur noch ein kleiner Haufen getreuer Freunde, die ihren Monarchen, der ſich ſelbſt aufgegeben hatte, mit ſeinem entwichenen Glüke zu verlaſſen droheten. Da erſcheint ein Mädchen, von gemeiner Abkunft, ohne Bildung und Kenntniſſe. Die Schmach und das Elend des Vaterlandes und ſeines Königs, die Verwüſtungen, welche die Ausländer auf dem geliebten heimiſchen Boden angerichtet, wirkten mächtig auf ſein Gemüth; es meldet ſich bei Baudricourt, dem Befehlshaber von Vaucouleurs, und kündigt ihm ſeinen hohen Beruf an, der ihm von Gott gekommen, Orleans zu befreien und Karl auf ſeinem ſinkenden Throne zu befeſtigen. Baudricourt lachte über die Träume der jungen Schwärmerin, und wieß ſie mit Härte ab. Dreimal erſchien Johanne vor ihm; und Baudricourt, entweder durch die kühne Begeiſterung der Jungfrau beſiegt, oder durch ihre Beharrlichkeit ermüdet, ſchikte ſie endlich, mit einer ſchwachen Bedekung, zu dem

Könige. Es iſt wohl die Frage nicht, ob das Mädchen, durch eine göttliche Sendung, zu dem großen Werke berufen war, das ſie vollendete. Der Menſch, der den Muth hat, und die Kraft und den Willen, Großes zu thun, iſt von Gott geſandt; denn der Geiſt, der ihn beſeelt, iſt ein Strahl des göttlichen Geiſtes.

Johanne machte beim ſtrengen Winter hundert und fünfzig Stunden, um ſich nach dem Hofe zu begeben, der ſich damals zu Chinon aufhielt. Nichts hielt ſie in der Ausführung des Entſchluſſes auf, kein Hinderniß, das ihr die Natur und Menſchen entgegenſezten, nicht das Geſpötte der Welt über eine Bäuerin, die das fallende Reich in ſeinem Sturze aufrichten will; und dieſe Beharrlichkeit iſt das Zeichen ihres höhern Berufs. Der Glaube und das Vertrauen wirken Wunder. Was die Geſchichte über den Empfang des Mädchens bei Hofe ſagt, iſt, wie es ſich leicht denken läßt, auch von der Art, daß es die ausdauernde Geduld des ſtandhafteſten Mannes ermüdet, den Muth des Verwegenſten niedergeſchlagen hätte. Der geheime Rath des Königs und eine hochweiſe Verſammlung von Doktoren unterſuchen und prüfen die göttliche Sendung der Jungfrau. Das Parlament verlangt, ſie ſolle ihm Beweiſe derſelben geben. »Führet mich nach Orleans, antwortete das Mädchen, und ich gebe euch die Beweiſe.« In der That konnte auch nur der Erfolg ihre Verheiſung rechtfertigen.

Digitized by Google

Ich glaube, es war im März des Jahres 1429, als ſie mit 6000 Mann bei Orleans eintraf, um dieſe Feſtung, welche die Engländer belagerten, mit den nöthigen Bedürfniſſen zu verſehen. Sie fodert die Fremdlinge auf, das Königreich ſeinem rechtmäßigen Herrn zu überlaſſen, und bringt, der Anſtrengungen des Feindes ungeachtet, eine ſtarke Zufuhr in die Stadt, wo ſie im Triumphe empfangen wird. Die Engländer hatten feſte Werke um Orleans aufgeführt, das ſie lebhaft drängten. Johanne, die Fahne in der Hand, führt die Beſazung zum Sturm. Eine Verſchanzung fällt nach der andern; und da ſie ſich vier derſelben bemächtigt hat, trifft ſie, bei Erſtürmung der fünften, ein Pfeil in die Bruſt. Sie muß das Gefecht verlaſſen. Nun glauben die Engländer den Zauber gelößt, und ſtürzen ſich mit Wuth und erneuerter Kraft auf die Belagerten. Schon fliehen dieſe, als Johanne, die ihre Wunde hatte verbinden laſſen, wieder erſcheint, und mit ihr das Glük und der Muth der Franzoſen. Die Engländer fliehen beſtürzt, und heben die Belagerung von Orleans ſchimpflich auf.

Da der König und ſein Rath, wie ſchwache Menſchen zu thun pflegen, überlegten, wo ſie handeln ſollten, und den günſtigen Augenblik durch müſige Berathſchlagungen verloren, ſagte Johanne: »Edler König, haltet nicht ſo lange Rath; die Zeit zu handeln iſt gekommen. Macht Euch auf den Weg nach Reims, um daſelbſt die königliche Krone zu empfangen!« Der Vorſchlag ſchien etwas abentheuerlich.

Um nach Reims zu kommen, muſste man, unter den miſslichſten Umſtänden, ohne Geld, ohne Geſchüz und Lebensmittel, eine Streke Landes von achtzig Stunden durchziehen, das von dem Feinde beſezt, und durch feſte Pläze gedekt war. Johanne beſtund auf ihrem Entſchluſſe. Mit zwölf tauſend Franzoſen begiebt ſie ſich auf den Weg. Gergeau, das Suffolk vertheidigt, wird mit Sturm genommen. Meun hat daſſelbe Schikſal, und Beaugency kapitulirt. Endlich war man in die Nothwendigkeit verſezt, in der Ebene von Patay eine Schlacht zu liefern, wenn man weiter verrüken wollte. Der tapfre Talbot befehligte das feindliche Heer. Sollen wir uns mit den zahlreichern Engländern ſchlagen? wird Johanne bedenklich gefragt. »Gewiß, iſt ihre Antwort, gewiß, und hiengen ſie an den Wolken.« Die Schlacht beginnt, Frankreich ſiegt, die Engländer fliehen und ihr Feldherr wird gefangen. Troyes wagt es, den ſiegreichen Waffen des Königs Widerſtand zu leiſten. »In drei Tagen, ſagt das Mädchen, ſind wir Herren der Stadt.« Nehmet deren auch ſieben, antwortet der Erzbiſchoff von Reims ſpöttelnd, und es geht noch ſchnell genug. Johanne eilt zum Sturme und Troyes fällt. Chalons an der Marne und Reims unterwerfen ſich, und in dieſer Stadt wird der König, wie es die Jungfrau verheißen hatte, gekrönt und geſalbt.

Da Johanne ihr Wort gelößt hatte, ſprach ſie zu Karl: »Edler König, ich danke Gott, daß es ihm gefallen

Digitized by Google

»hat, ſo glüklich in Erfüllung gehen zu laſſen, was er mir »zu thun befohlen. Orleans iſt entſezt, Ihr ſeyd in »Reims gekrönt; und ſomit habe ich meine Sendung erfüllt.« Sie wollte den Hof und das Heer verlaſſen, und in den Schoos ihrer Familie, zu den friedlichen Geſchäften ihrer früheren Jahre zurükkehren. Man ſagte ihr, ſie müſſe die Krone, die ſie ihrem Monarchen aufs Haupt geſezt, auch auf demſelben befeſtigen, und den Beſiz deſſen ſichern, was ſie errungen habe; ſie blieb gegen ihre Neigung.

Kein Glük auf dieſer Welt iſt ewig. Auch bewähret ſich die Größe des Menſchen, den das Glük durch ſeine Gunſtbezeugungen nur zu leicht verwöhnt, erſt im Unglük. Da die Jungfrau Compiegne vertheidigte, wurde ſie bei einem Ausfalle von den Ihrigen verlaſſen, und gefangen. Mit Ketten belaſtet hatte ſie alle Schmach zu erdulden, welche der Aberglaube und die feindliche Brutalität nur erſinnen konnten. Die Univerſität von Paris klagte ſie der Kezerei und Zauberei an. Franzöſiſche Biſchöffe und ein Abgeordneter der heiligen Inquiſition hielten Gericht über die Retterin Frankreichs und verdammten ſie, als eine Zauberin, zum Scheiterhaufen. »Ich weiß, ſagte das Mädchen zu ihren Richtern, daß die Engländer meinen Tod wollen, weil ſie hoffen, durch ihn Frankreich zu gewinnen; aber nie werden ſie es erhalten.« Da man ſie fragte, wie ſie es habe wagen können, der Krönung des Königs beizuwohnen,

Digitized by Google

antwortete ſie: »Es iſt doch billig, daß die Ehre theile, wer die Arbeit getheilt hat.«

Den 30. Mai 1431 verſchied ſie in den Flammen. Sie ſtarb den Tod der meiſten außerordentlichen Menſchen, als ein Opfer des Neides, der Eiferſucht und der Dummheit, die in allem, was ſie nicht begreift, lieber Zauberei ſieht, als daß ſie ihre Armuth anerkennt. Die Art, wie ſie ſtarb, ſezte ihrem heldenmüthigen Leben die Krone auf. — Auguſt ſchwieg. Stille herrſchte in der Geſellſchaft. In Wilhelminens Auge ſchien dem Andenken des Wundermädchens eine Thräne zu glänzen. Der Rath aß ſtärker, und Friedrich ſchenkte ſich ein friſches Glas ein.

Ein Hirtenknabe, fuhr Auguſt fort, beſtieg den Stuhl des heiligen Peters, und nimmt unter den groſſen Päbſten eine ausgezeichnete Stelle ein; aber dies Ereigniß läßt ſich in keiner Hinſicht mit der Befreiung Frankreichs durch ein achtzehnjähriges Mädchen vergleichen. Uiber die frühern Verhältniſſe und Lebensumſtände der Jungfrau ſind die Geſchichtſchreiber nicht einig, was übrigens auch von keiner groſſen Bedeutung iſt. Sie war zu Domremy, an der Maas, von unbekannten Eltern geboren. Nach der allgemeinen Meinung hütete ſie, in der früheren Jugend, die Heerden ihres Vaters, und übte ſich beſonders im Laufen, Reiten und Fechten mit einer Art Lanze. Voltaire, auf den ich als Geſchichtſchreiber ein groſſes Vertrauen ſeze, wenn die Perſonen und Gegenſtände, mit denen er es zu

thun hat, nicht die Religion berühren, verſichert, Johanne d'Arc ſey eine Wirthsmagd in Vaucouleurs, und nicht achtzehn, ſondern ſieben und zwanzig Jahre alt geweſen, da ſie ihre glänzende Laufbahn begann. Ich fühle mich nicht berufen, dieſe Widerſprüche auszumitteln, die mir auch übrigens ziemlich gleichgültig ſind. Gewiß iſt, daß Rom und Griechenland, die gegen die Lebenden nicht dankbarer waren als die neueren Zeiten, wenn ſie Johanne auch vielleicht des Landes verwieſen oder zum Tode verurtheilt hätten, ihr doch gewiß, nach ihrem Tode, Altäre und Bildſäulen errichtet haben würden.

Ich fürchte, bemerkte der Graf, daß die Erinnerung an die pucelle des Herrn von Voltaire, bei der Vorſtellung, den Effekt der Schillerſchen pièce ſtöret. Der Rath war, entweder aus Uiberzeugung oder als Gaſt, des Grafen Meinung, mit dem Zuſaze, Voltaire ſey nicht allein der wizigſte Kopf, ſondern auch das größte Genie der alten und neuen Zeit.

Ich theile die Furcht des Herrn Grafen nicht, erwiederte Auguſt, obgleich ich Schillers Werk noch nicht kenne. Was Schiller in ſeine Nähe bringt, wird durch ihn edler und größer. Von Voltaire kann man vielleicht das Gegentheil ſagen. Uiberhaupt bin ich mit dieſem gewiß außerordentlichen Manne in einem ſchlimmen Falle; er erſcheint mir abwechſelnd rieſenmäſig groß und kindiſch klein, zwingt mich bald ihn zu bewundern, bald ihn zu verachten. Das über

Digitized by Google

wiegende Genie und die umfaſſenden Kenntniſſe dieſes vielgeſtalteten Proteus erkenne ich mit tiefer Verehrung an; aber in dem Menſchen giebt es noch etwas höheres und größeres, das Voltaire nicht hatte, und das gerade den großen Mann von dem gewöhnlichen unterſcheidet. Ich kann Voltaire ſo wenig achten und lieben als Richelieu oder andre ihres Gleichen, welche die Welt groß nennt, weil ſie ſelbſt klein iſt.

Ich wüßte ein Mittel, ſprach Wilhelmine, ſich gegen ihren Oheim neigend, die Frage über den Werth der Schillerſchen Jungfrau recht gründlich zu erörtern, und eine befriedigende Parallele zu ziehen zwiſchen den Meiſterwerken des franzöſiſchen und des deutſchen Dichters, die ich beide nicht kenne. — Et quel moyen, ma chère?

Wenn wir, fuhr Wilhelmine freundlich fort, alle, wie wir den Verhandlungen hier beigewohnt haben, morgen das Theater beſuchten, die Jungfrau von Orleans ſähen, wieder mit einander zurükführen, und nach eingezogener Sachkenntniß erſt über die Sache urtheilten. Bei unſern Gäſten darf ich wohl die Gefälligkeit vorausſezen, daß ſie ſich dazu verſtehen, einen Tag länger hier zu bleiben, um eine ſo höchſt wichtige Sache in das gehörige Licht zu ſezen. Alle bis izt gefällten Urtheile werden als voreilig kaſſirt, und die ſtreitenden Theile auf morgen Abend, nach dem Schauſpiel, vorgeladen. — Der Graf fand den Vorſchlag allerliebſt. Friedrich mußte, natürlich, ſeinem Oheim beiſtimmen, und

Auguſt hatte den Muth nicht, ſeinen männlich gefaßten Entſchluß gegen den Wunſch eines Mädchens, der wahrſcheinlich auch der ſeinige war, durchzuſezen. Es ward alſo mit einer Einſtimmigkeit, von welcher man, bei der Allmacht der engliſchen Miniſter, im brittiſchen Parlamente ſogar wenig Beiſpiele hat, beſchloſſen, den folgenden Abend nach der Hauptſtadt zu fahren, um der Vorſtellung der Jungfrau von Orleans beizuwohnen. So geſchah es, daß die Abreiſe der theuern Gäſte ſich um einen Tag verſpätete.

Man freuete ſich ſehr über dieſen Entſchluß, zu dem ein gelehrter Streit geführt hatte. So entſpringt oft das Nüzliche aus dem Schädlichen und das Vergnügen aus dem Schmerz, wie aus dem Erfreulichen das Unangenehme. Der Menſch, deſſen Blik ſo ſelten über den gegenwärtigen Moment hinausreicht, ſollte darum nie ſo ſchwach ſeyn, im Unglük feig den Muth, und im Glük übermüthig die Mäßigung zu verliehren; denn in dieſem wechſelnden Leben erzeugen ſich beide eben ſo leicht, als der ſparſame Vater den verſchwenderiſchen Sohn, oder die kokette Mutter die tugendhafte Tochter. Da Friedrich dieſe Bemerkung machte, die der Graf ganz in dem Geiſte ſeines Neffen, nämlich exzentriſch fand, überbrachte ein Bedienter des Hauſes einige unterthänige Zeilen, wie der geſprächige Wirth in der Stadt folgendes, eigenhändig von ihm ausgefertigte Schreiben ankündigen ließ:

»Ew. Exzellenz geruhen es Dero gehorſamſten Diener nicht »übel zu nehmen, wie dieſen Abend, wenn Sie es gütigſt »erlauben, eine Weibsperſon mit einem Kinde bei mir »eingetroffen iſt, das einen Zettel, mit Bleifeder geſchrie»ben, von dem Herrn v. Hohenfeld überbrachte. Ich »habe dieſe Perſon gehorſamſt, wie es ſich geziemte, einzig »aus Reſpekt gegen Dero Haus aufgenommen. Da ich

»indeſſen aber groß im Zweifel bin, ob das Schreiben »auch wahrhaft von dem Herrn von Hohenfeld ſey, weil, »wenn es Ew. Exz. gütigſt erlauben, die Frau höchſt »unbemittelt und zu gemein zu ſeyn ſcheint, als daß ſie »mit einem ſolchen Herrn irgend ein Verkehr haben könnte, »ſo wollte ich mir unterthänigſt die Freiheit nehmen, ge»horſamſt anzufragen, wie ich mich dabei zu verhalten, »und habe die Ehre, in tiefſter Devotion zu erſterben,« u. ſ. w.

Der Graf, der die Hand etwas ſchwer zu entziffern fand, gab das Schreiben dem Rathe, der an ſeiner Seite ſaß. Dieſer warf einen Blik auf daſſelbe, und fühlte ſogleich den ganzen Werth eines Aktenſtükes, das Auguſt, den er mit ganzer Seele haßte, verdächtig, oder doch wenigſtens lächerlich machen mußte. Er hatte mit Verdruß bemerkt, daß Wilhelmine, der er ſchon ſeit Monaten mit allen Künſten und Hilfsmitteln einer feinen Galanterie den Hof machte, ohne ſeinem Zweke auch nur im geringſten näher zu kommen, dieſen Menſchen auszeichnete, deſſen Vorzüge, wie er feſt überzeugt war, doch in keiner Hinſicht den ſeinigen die Wage halten konnten. Sprach er nicht leicht und zierlich über jede ſchöne Kunſt, und beſonders über Theater und Muſik? War er nicht mit der Geſchichte der Moden und den Familienverhältniſſen aller regierenden und nicht regierenden berühmten Geſchlechter in Europa bekannt? Tanzte er nicht mit Anſtand, wo ihm ſeine Würde erlaubte, dies Talent zu zeigen? und konnte auch der ſtrengſte Beobachter ihm nur eine fehlerhafte Haltung im Stehen oder Sizen nachweiſen? Bei dieſen glänzenden Eigenſchaften, die alle Stimmen in der Hauptſtadt lobpreiſend anerkannten, war es ihm bis izt unmöglich geweſen, Wilhelminens Neigung zu gewinnen. Die Gelegenheit ſchien ihm ſehr günſtig, ſeinen

Digitized by Google

glüklichen Nebenbuhler zu demüthigen, und Wilhelmine ein wenig zu beſchämen.

Er lächelte und räuſperte ſich, um die Geſellſchaft zur erwünſchten Aufmerkſamkeit gehörig vorzubereiten. Dann las er die Epiſtel des Wirthes mit jenem bedeutungsvollen Ausdruke, der, wie er hoffte, ſeine Wirkung nicht verfehlen konnte; und da der Graf, beim Schluſſe, die Loſung zum Lachen gab, glaubte er dieſem angeſehenen Beiſpiele folgen zu dürfen, und lachte ſo laut, als es nur immer der Anſtand erlaubte. Gern hätte er noch einige wizige Einfälle nachgeſchikt, um dieſe günſtige Bewegung, die ihm einen gänzlichen Sieg verhieß, zu unterſtüzen; aber auf den erſten Ausbruch des Lachens, wo er, ſtatt einen ſchönen vollſtimmigen Chor zu hören, allein die Ehre hatte, den Herrn Grafen zu akkompagniren, war eine totale Stille eingetreten, bei welcher ſein Wiz nicht flott werden konnte. Alle Augen waren auf Auguſt gerichtet, der die Abſicht ſeines Feindes errieth, aber ſtill und ernſt blieb bei dieſem ganzen Vorgang. Wilhelmine allein ſchien verlegen, und wünſchte und fürchtete eine Aufklärung über den Inhalt des fatalen Briefs, wagte aber keine Frage. Ich wette, ſagte Friedrich endlich, es iſt ein Seitenſtück zu dem geretteten Schiffer. — Etwas Aehnliches wenigſtens, antwortete Auguſt, ohne ſich in eine weitere Erklärung einzulaſſen.

Aber läugnen kann man doch nicht, bemerkte der Oheim, daß in der ganzen Sache etwas equivokes liegt, wodurch ſich Herr Hohenfeld ein Ridikül geben, und zum Mährchen der Stadt werden kann? — Auch ſelbſt auf dieſe Gefahr, erwiederte Auguſt, würde ich es wagen, eine Handlung zu thun, die ich für Pflicht halte. Erſt höre ich die Stimme meines Gewiſſens, dann die des Publikums. — Eine unbekannte Weibsperſon, fuhr der Graf fort — Mit einem Kinde! ſezte der Rath bedeutend hinzu. — Machen

Digitized by Google

zwei Unglükliche, fiel ihm Auguſt ins Wort, und verdoppeln demnach ihre Anſprüche auf meine Menſchlichkeit. Ich habe übrigens eine ſo hohe Meinung von Ihren edelmüthigen Geſinnungen, Herr Graf, daß ich ſelbſt darauf rechne, Sie in einer Sache, die mich lächerlich machen kann, als meinen Mitſchuldigen zu ſehen. Auguſt erzählte nun die ganze Geſchichte einfach und rührend, wie ſie ſich zugetragen hatte, und ſchloß mit der Bemerkung, er habe ſogleich den Entſchluß gefaßt, dieſen Abend noch die Mildthätigkeit der Geſellſchaft, zum Beſten einer Unglüklichen, in Anſpruch zu nehmen, und eine Kollekte anzuſtellen; die Anfrage des Wirthes habe die Ausführung ſeiner Abſicht nur beſchleunigt. Den Namen des Verführers dieſer Perſon, fuhr er fort, habe ich in meiner Schreibtafel bemerkt, und werde ihn ſelbſt um eine milde Gabe anſprechen, die er mir, wie ich hoffe, nicht verſagen wird.

Der Rath war während der Erzählung ſtumm geworden. Mit Freuden, ſprach Wilhelmine, überlaſſe ich Ihnen meine Baarſchaft zu Ihrer Verfügung. — An Ihrem Herzen, ſagte Auguſt, habe ich nie gezweifelt. Die Sünden unſers Geſchlechts gegen das ſchwächere ſind ſo mannigfaltig, daß ich gern etwas dazu beitrage, ſie, in wie weit es möglich iſt, wieder gut zu machen.

Wiſſen Sie aber auch beſtimmt, fragte der Rath, der ſich wieder zu ſammeln anfieng, auf welcher Seite das Unrecht iſt? — Ganz beſtimmt, antwortete Auguſt. Uibrigens hat die Stärke gegen die Schwäche, in der Regel, immer Unrecht; denn ſie muß nicht allein gerecht ſeyn, was ſie ſo ſelten iſt, ſondern auch großmüthig. Sie, Herr Rath, geben doch auch ein Almoſen? — Zu einem ſolchen Zweke ohne Zweifel, erwiederte dieſer mit ſteigender Verlegenheit.

Gedrukt bei L. Schellenberg in Wiesbaden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized b

This book should be returned
the Library on or before the last d.
stamped below.

A fine of five cents a day is incurred
by retaining it beyond the specified
time.

Please return promptly.

Digitized by Google